# Aus der Leihbibliothek

## von Georg Draudt in Wien,

Wieden, Adlergasse Nr. 1025.

Das Abonnement beträgt in österr. Währung:

| | ganzjährig | halbjährig | monatlich |
|---|---|---|---|
| 1.) Für 1 Werk, oder ein einfaches Abonnement | fl. 8. 40 kr. | fl. 4. 73 kr. | fl. —. 85 kr. |
| 2.) Für 2 Werke, oder ein doppeltes Abonnement | „ 12. 60 „ | „ 6. 83 „ | „ 1. 26 „ |
| 3.) Für 3 Werke, oder ein dreifaches Abonnement | „ 16. 80 „ | „ 8. 73 „ | „ 1. 68 „ |
| 4.) Für 4 Werke, oder ein vierfaches Abonnement | „ 21. — „ | „ 11. 3 „ | „ 2. 10 „ |

**Nicht-Abonnenten zahlen für den Band täglich 4 kr.**

☞ **Die Leihbibliothek wird täglich mit den neuesten Erscheinungen der Literatur bereichert.**

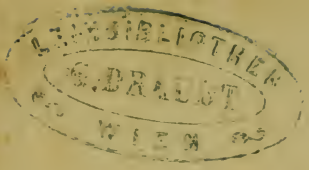
# Neue Novellen

von

## Theodor Mügge.

Fünfter Band.

Hannover, 1846.
Verlag von C. F. Kius.


BIBLIOTHEK
G. BRAUN
WIEN

RBR
Jantz
#22
bd.5

# Eduard Montague.

# Inhalt.

Eduard Montague . . . . . Seite 1.

Der Freischulz von Bolau . . . . . » 179.

# 1.

An einem schönen Sommermorgen des Jahres 1795 ritten zwei Männer auf dem Wege, der von St. James auf der Insel Jamaika an der Küste entlang nach den Roundhill-Bluffs führt. Das Meer lag blau, von einem leichten Winde gekräuselt, zu ihrer Rechten; viele Segel und leichte Barken belebten es, die aus der Montegobai, theils nach fernen Welttheilen steuerten, theils Fischfang treiben wollten. Es waren bewaffnete Schooner darunter, wie sie in den westindischen Gewässern zu finden sind, schnelle Segler, zum Sklavenhandel und Seeraub eingerichtet, oder ehrliche Küstenwächter, die den Schmugglern und Franzosen auflauerten. Zur Linken aber lagen die hohen Berge von Hanover und Cornwall mit ihren blauen, den Wolken nahen Spitzen, ihren dunkelgrünen Waldketten und aller der prachtvoll wildromantischen Zerrissenheit von rothen Klippen und jähen Felswänden, Klüften und zerschmetterten Geschieben, in deren Trümmern ungeheure Drachen- und Baumwollenbäume ihre Wurzeln schlangenartig eingenistet hatten.

Die beiden Männer, von denen wir reden, waren an Alter, wie an äußerer Gestaltung gleichweit verschieden.

Der eine war ein großer, hagerer, von der Tropensonne ausgedörrter Mann. Seine Haut war bronzefarben, sein Haar dunkelglänzend, seine Augen feurig und seine Züge hart und streng. Es war das Bild eines echten Kreolen, klug, streng und vor keiner Gefahr bebend, stolz auf seine Rechte und sein Geld, höflich gegen seines Gleichen, voll unerbittlicher Vorurtheile, wo es galt, die Privilegien seiner Kaste zu bewahren. Der Andere war jung und von lichtem Haar und Augen. Jugendlich übermüthig und selbstgefällig, schien er von allen seinen Vorzügen durchdrungen zu sein. Er fand es ärgerlich, daß sein Vater, einer der reichsten Pflanzer, ihn schon jetzt aus London zurückgerufen hatte, aber er tröstete sich mit der Aussicht, der bewundertste Stutzer zu sein, und auf allen Festen und Bällen die Blicke der reizendsten Kreolinnen auf sich zu ziehen.

»Und nun, Herr Williamson«, sagte er und hieb mit seiner Peitsche um sich nach einem Schwarm großer Muskitos, der ihn umgaukelte, »erzählen Sie mir etwas Neues. Wer, wie ich, auf einem so verdammten Schiffe sechsundvierzig Tage geschaukelt wurde, wird selbst in Grönland den ersten besten Wallfisch fragen, ob der Thran noch so fett sei, wie ehemals.«

Der Kreole sah den jungen Witzling ernst und stolz an. »Wahrscheinlich«, erwiederte er, »würde der Wallfisch antworten: Kommt her und überzeugt Euch, statt so unnütz zu fragen.« Dann setzte er lächelnd hinzu: »Vielleicht ist es in England die neueste Mode, mit der Peitsche um sich zu schlagen, hier überlassen wir das unsern Voig-

ten. Verzeihen Sie diese Bemerkung, Herr Adams; was aber Ihres Vaters Haus und Wohl betrifft, so weiß ich nur das Beste. Der alte, gute Herr gehört zu Denen, wo man sieht, das Leben gedeiht in ihnen. Die Tropensonne schmilzt das Fett von den meisten ihrer Kinder, was sie aber Hunderten und Tausenden nimmt, pflegt sie wenigen Günstlingen und Auserwählten um so großmüthiger aufzupacken. Zu diesen gehörte Ihr Vater immer, mein junger Freund, aber seit Sie aus dem Lande waren, hat sich dieser Überfluß so sehr vermehrt, daß er, wie alles Zuviel, eine Plage geworden ist, wie ich fürchte.«

»Ein Talgklumpen also, wie Heinz zum Fallstaff sagt«, rief der junge Adams lachend.

»Meines Erachtens«, versetzte Williamson, »kommt es nicht auf das Fett an, was Fallstaff zum Poltron und König der Narren machte. Man kann mager sein, wie ein Stockfisch, und doch den Namen sehr wohl verdienen.«

»Wir wollen nicht streiten«, lachte der Erbe gutmüthig; »erzählen Sie mir lieber etwas von den Herrlichkeiten, die mich erwarten. Sie kennen meine Cousine Judith?«

»Ich kenne sie.«

»Und was sagen Sie von ihr?«

»Es ist eine junge Dame von trefflichen Eigenschaften«, erwiederte der Kreole nach einer Pause, in welcher er sein Sattelzeug ordnete.

»Das heißt wenig und viel gesagt; dunkel und verständlich, wie ein delphisches Räthsel. Vor allen Dingen, ist sie hübsch geworden?«

»In Wahrheit,« sagte Williamson spöttisch aufblickend, »ich weiß Ihnen nichts darauf zu antworten. Wenn Sie eine schlanke und doch volle Gestalt, einen Kopf mit glänzend dunklem Haar, lebhafte Augen und eine von unserer Sonne bearbeitete Hautfarbe hübsch nennen, so wird sie Ihnen gewiß gefallen.«

»Ich verstehe, rief der junge Adams, sie ist keine Schönheit nach kreolischem Geschmack. Hier zu Lande, wie überall, schätzt man Das am meisten, was man nicht hat und nur durch Kunst erreichen kann: blondes Haar, blaue Augen, eine zarte weiße Farbe. Und die Dämchen packen sich ein in den kühlen Gemächern, bepanzern Hände und Gesicht vor jedem Sonnenstrahl. Man schickt sie nach London in die Erziehungshäuser, damit sie hübsch weiß und appetitlich bleiben. Es hilft aber Alles nicht. Sie kommen wieder und werden gelb wie die Orangen im Schatten. Was aber Judith anbelangt, so danke ich Ihnen, Herr Williamson, für Ihre zarte Entschuldigung der dunkeln Farbe meiner armen Cousine; oder meinen Sie, ich wüßte nicht, daß die Sünden ihrer Väter darauf haften und fortwirken, daß der Tropfen Neger- oder Mulattenblut, der in ihr ist, noch immer zu Tage brechen will?«

Während dieser leichtfertigen Worte verfinsterte sich das Gesicht des Pflanzers. Die Adern auf seiner Stirn schwollen auf und seine Augen erhielten einen wilden Glanz, den sein Gefährte anfangs nicht beachtete. Unbefangen fuhr er fort: »Es ist doch sonderbar, wie schwer die Kennzeichen der Racen sich verwischen. Judith's Großmutter, oder Urgroßmutter, war eine Farbige, eine Sklavin, die

Gnade vor den Augen ihres Herrn fand. Ihr Sprößling wurde frei; deren Tochter heirathete einen Verwandten meines Vaters, welcher so arm war, wie sie reich, und ich erinnere mich noch sehr wohl Judiths, die ich als Kind gesehen habe, wo unser Spott über ihr gelbes Gesicht sie afrikanisch wild machte.«

»Was Sie da sagen, ist Unsinn!« rief Williamson mit einer Heftigkeit, die den jungen Schwätzer erschreckte. »Wie können Sie es wagen, diese Schmach auf eine edle Dame zu häufen? Wie, mein Herr, wissen Sie nicht, daß es keine größere Schande für eine Familie giebt, als Mitglieder von zweifelhaftem Blut zu besitzen? Hat sie aber keinen Vertheidiger in Ihnen, ihrem nächsten Verwandten, so soll sie diesen in mir haben. Wer sich unterfängt, zu behaupten, es wäre ein Tropfen Blut in ihr, das nicht rein sei, wie Gottes Sonnenlicht, beim Himmel, Herr John! der soll, wo es auch sein mag, sein Leben lassen, oder das meine nehmen.«

Zwischen den beiden Reitern herrschte nach dieser drohenden Erörterung ein längeres Schweigen. John Adams warf Blicke des Unmuths und des Zornes auf seinen Nachbar, und einige Male schien er bereit den Streit wieder aufzunehmen. Der athletische Gliederbau des Kreolen, die unerschütterliche Entschlossenheit in seinen Zügen, welche edel zu nennen waren, wären sie nicht so starr und eisern gewesen, schreckten ihn jedoch von seinem Vorhaben ab, und er fand es zuletzt höchst albern, einen Kampf mit einem blutdürstigen Pflanzer zu beginnen, der niemals Europa gesehen, weder Welt noch seine Sitten kennen

gelernt, sondern zwischen Zuckerrohr und Baumwolle, Negern, Mulatten und Abenteuern mit seinen halbwilden Vorurtheilen fest, wie ein Centaur, zusammengewachsen war und, wie ein Eber der blauen Berge, Jeden zu zerreißen drohte, der diese antastete. Es kam ihm aber auch überaus lächerlich vor, daß er seiner eignen Cousine Judith wegen sich todtschießen lassen sollte. Das häßliche, gelbe Kind trat ihm aus der Jugendzeit entgegen und gewiß hätte er ihrer kaum jemals gedacht, wenn sie nicht in seines Vaters Haus, als dessen Mündel, seit mehren Jahren lebte. Judith's Ältern waren todt, sie war eine reiche Erbin und der alte Herr Adams hatte in seinen letzten Briefen einen Wink fallen lassen, daß er John's schnelle Rückkehr auch deswegen fordere, weil Judith ihn zu sehen wünsche und weil — hier hatte er einen langen Gedankenstrich gemacht, dem drei Ausrufungszeichen und die bedeutungsvollen Worte folgten: Reiche Erbinnen wachsen nicht auf den Bäumen, wie Palmenpflaumen, die Frucht ist selten, komm zurück, John! — Das Alles bedachte jetzt der junge Adams und er warf die Lippen seines hübschen Gesichts spöttisch auf. Zugleich musterte er von Neuem den Pflanzer an seiner Seite, der in seinem grünen Rock, im Gurt ein breites Fangmesser, am Sattelbogen die Büchse, in den Halftern Pistolen und auf dem Kopf den breiten, weißglänzenden Hut aus Palmenbast mit grünem Bande, wie eine Bildsäule starr und steif vor sich hinsah. Das helle Sonnengefunkel machte sein Gesicht noch finsterer und verbrannter, und wie es zwischen Bart und schwarzem Haar hervorschaute, sah Williamson fast wie ein Wegela-

gerer aus, auf keinen Fall aber wie ein Ritter, der für Mädchen in den Kampf geht, um Herzen zu erobern. John prüfte seine eigne elegante Gestalt mit voller Selbstzufriedenheit, dachte an den Eindruck, den er machen würde, und fühlte sich so mild angeregt dadurch, daß er plötzlich seines Nachbarn Arm berührte und mit versöhnlichem Ton sagte: »Ich hoffe, Herr Williamson, Ihr Zorn ist verraucht und die alte Freundschaft zurückgekehrt. Sie haben recht, es war thöricht von mir, so zu sprechen, und ich bekenne offen, daß ich Ihre Zurechtweisung mir gefallen lassen muß, weil ich vergessen hatte, daß ich auf Jamaika bin.«

Williamson schüttelte seine ausgestreckte Hand und die Strenge in seinen Zügen milderte sich. Er drehte sich lebhaft im Sattel um und schien durch vermehrte Höflichkeit sein rauhes Begegnen wieder gut machen zu wollen. Sie sind zu lange aus dem Lande, sagte er, um unsere Sitten nicht zum Theil vergessen zu haben, oder, wie ich fast vermuthe, als Vorurtheile zu mißachten. Aber, Herr John, sagen Sie selbst, was sollte wohl aus uns werden, wenn wir nicht mit der ehrenhaftesten Strenge darauf halten, daß unser Blut unangetastet bleibt. Wir sind nicht toll fanatisch, wie die Franzosen da drüben auf Domingo; wir haben hier freie Farbige und freie Neger, aber Jedem sein Recht und Jedem seine Weise. Es hat sich indessen die Blutmischung so mannigfach durchkreuzt, daß es schwer sein müßte, Beschimpfungen und zahllose Processe, Ausstoßung aus den Rechten der Bürgerschaft, der Vertretung im District- und Provinzialrathe, für sehr Viele zu ver-

meiden, wenn nicht Jeder mit der Waffe in der Hand seine Ehre beschützte, und sein gutes Blut mit seinem Blute zu vertheidigen jederzeit bereit wäre.«

John warf einen fragenden, musternden Blick auf den Pflanzer. Es kam ihm plötzlich ein Verständniß, aber er wagte es nicht auszusprechen, denn Williamsons Auge schien das Wort von seinen Lippen zu pflücken. Er murmelte nur halblaut vor sich hin, daß es ihm schiene, als wären sehr viele Familien in der Lage, für gemischtes Blut gehalten zu werden; vielleicht sogar angesehene Männer, die natürlich solche Beschuldigung nicht dulden könnten, aber er war sehr froh, als in dem Augenblick ein Schuß in den Bergen fiel, dessen Echo, von den Klippen und Waldstreifen abprallend, sich wohl zwanzigfach wiederholte und von einem entfernten Geschrei begleitet wurde. »Was ist das?« fragte er.

»Irgend ein Jäger,« sagte der Pflanzer, »oder ein schwarzer Kerl aus Trelawnehtown. Diese Schurken, die immer kühner werden und ihre Streifzüge, Diebereien und Saujagden über die ganze Insel ausdehnen.«

»Die Maroons?« fragte John Adams.

»Allerdings die Maroons,« erwiederte Williamson, indem er mit seinem scharfen Auge eine leichte Rauchwolke betrachtete, welche aus den Waldhöhen zur Seite aufstieg.

»Warum peitscht man diese entlaufenen Sklaven nicht zusammen, und steckt sie in die Zuckermühlen,« rief John. »Wie kann die General-Assembly es gestatten, daß die Kerle da, schon seit Gott weiß wie langer Zeit, in den Bergen wohnen und, statt zu arbeiten, jagen und stehlen?«

»Was das Letzte betrifft,« versetzte sein Begleiter, »so hat man seit einiger Zeit scharfe Strafen dagegen verhängt, im Übrigen aber läßt sich wenig thun, so lange sie nicht selbst Gelegenheit geben, die Traktate ihrer Freiheit anzugreifen und zu vernichten.«

»Wie konnte man aber mit solchen Wesen Tractate schließen?« sagte der junge Mann tadelnd. »Das hieß freilich ihr Verbrechen anerkennen.«

»Man schloß Frieden und gewährte ihnen Freiheit, weil man im Kriege sie nicht besiegte,« erwiederte Williamson.

»Nicht besiegte,« rief John spöttisch und maß die düstern Gipfel des Gebirgs mit einem Blick.

»Wenn man so mit den Füßen, wie mit den Augen hinauf könnte,« fuhr der Kreole fort, »so würde man es nicht gethan haben. In der Natur des Landes liegt die Sicherheit dieser Vagabonden. So wild zerklüftet, bis in seine tiefsten Eingeweide zerrissen und die Schlünde mit Felsenmauern eingefaßt, welche senkrecht oft bis an die Wolken steigen, ist keines auf der ganzen Erde. Die verwitterte Oberfläche hängt dazu meist voll undurchdringlicher Wälder; wer kann da hindurch; wer kennt die verschlungenen geheimnißvollen Pfade, und wer will sich in diese furchtbaren Einöden wagen, wo zu allen Plagen noch die eines fast gänzlichen Mangels an Quellen kommt? Möchten sie darum immerhin in ihren Nestern wohnen, wo sie nun schon seit anderthalbhundert Jahren stecken, aber die Schurken müssen zur Ordnung und Ruhe angehalten werden, und das ist nicht zu erreichen, so lange sie nicht gedehmüthigt sind.«

»Ich denke gehört zu haben, sagte John, daß man sie öfter schon zur Ruhe brachte.«

»Seit die Spanier im Jahre 1654 verjagt wurden und England diese Insel in Besitz nahm, erwiederte der Pflanzer, hat man wohl zehnmal sie bekriegt und doch wieder Frieden machen müssen. Die ersten Maroons bildeten sich aus den Negersklaven der Spanier, die, ihren Herren entlaufen, in den Wäldern zurückblieben und unter ihrem Anführer, Juan de Boleras, und dem berühmten alten Cudjoe so furchtbare Grausamkeiten verübten. Sie waren so unüberwindlich in ihren Felsen, daß man zuerst im Jahre 1689 einen Tractat mit ihnen schloß. Es wurden nun Commissaire ernannt, die bei ihnen oben in Trelawneytown wohnten, sie beaufsichtigen und civilisiren sollten; aber wie wenig half das? Sie jagten, raubten, plünderten, und wenn man sie bekriegte, wurde das Übel noch ärger. Sie überfielen die Pflanzungen, verbrannten die Felder, verlockten die Sklaven, mordeten die Besitzer, und so ist es fortgegangen, immer ärger, immer frecher. Es ist ein schlimmes, nichtsnutziges, unzähmbares Gesindel, das vertilgt werden muß, wenn wir Ruhe und Sicherheit haben wollen.«

»Du lügst!« rief hier plötzlich eine kräftige, männliche Stimme, die wie aus den Wolken zu kommen schien. Williamson selbst war so überrascht davon, daß er zusammenfuhr und die Hand an seine Waffe legte. Im nächsten Augenblick verdunkelte sich sein Gesicht, drohend schüttelte er den Arm und sah zu dem Felsen empor, unter dessen Überhang der Weg eben hinlief und das gewaltige

Geäst und Geblätter eines Baumwollenbaums sich, wie ein dunkles Schirmdach, über den Himmel breitete.

Auch John blickte erschrocken auf und gewahrte eine Gestalt, die, an den Stamm des Baumes gelehnt, gar seltsam anzuschauen war. Weißleuchtend stand sie unter den tieffallenden Zweigen halb versteckt. Man hätte sie für ein Gespenst halten können, wäre es nicht heller Tag gewesen. Wie aber Williamson zornige Schimpf- und Drohworte ausstieß, trat sie langsam, bis an den äußersten Rand der Klippe, wo die Sonne glänzend zwischen die Baumschatten fiel, und nun sah Adams, daß es ein Neger war, dessen schwarzer Kopf aus der seltsamen, aber gar nicht übeln Bekleidung des Körpers, ernsthaft und stolz sie anschaute. Ein weißer Calicomantel mit purpurrothen Säumen hing auf seinen Schultern. Ein weißes Beinkleid, das an den Knöcheln schloß, wo die Riemen seiner Schuhe es befestigten, das blaue mit Roth besetzte, weite Jäckchen, und der breite Hut mit einer Feder geschmückt, die trotzig daran aufstieg, Alles sah malerisch, kühn und romantisch aus. Dazu trug er ein kurzes Feuergewehr, um die Schulter an farbiger Schnur ein glänzendes Horn, und an der Seite in einer Lederscheide ein langes Dolchmesser, dessen gebogener Griff golden blitzte.

Mit Gelassenheit hörte er die heftigen Reden des erzürnten Widersaches an. »Was schmähen Sie, Herr, sagte er dann in ganz leidlichem Englisch und in dem tiefen melodischen Tone, der den Männern seiner Farbe oft eigenthümlich ist. Wenn man Ihr Volk beschimpfte, was würden Sie thun? O, Ihr Herren! schämt Euch doch,

ungerecht gegen uns zu sein, während Ihr für Euch selbst immer Recht verlangt.«

»Komm herunter, Schurke,« schrie Williamson, »und ich will Dir Dein Recht angedeihen lassen.«

»Ich komme nicht, Herr,« erwiederte der Neger. »Ihr Drohen ist unnütz, obwohl ich keine Furcht vor Ihrer Peitsche habe.«

»Ich will sie Dir beibringen, Du Hund,« fuhr der Pflanzer wüthend fort; »ich will Dich lehren, Beleidigungen gegen Deine Herren auszustoßen.«

»Ihr seid mein Herr nicht,« rief der Schwarze. »Ich bin ein freier Mann, wie Ihr selbst. Geht, Massa, geht. Ihr seid zornig; denkt daran, daß die General-Assembly erst neulich befohlen hat, allen Streit zu vermeiden, und daß genug schon vorhanden ist, um den Schall des Kriegeshorns aufzuwecken. Warum wollt Ihr ihn vermehren?«

Diese Warnung schien bei dem heftigen Kreolen einige Wirkung zu machen. Er schwieg einen Augenblick; dann sagte er. »Wer bist Du? Bist Du nicht — ja, ich kenne Dich wieder — Du bist der Sohn der alten Montague.«

»Eduard Montague, Herr,« versetzte der Neger.

»Und was treibt Dich so weit, bis an die Küste hinab?« fuhr Williamson fort. »Habt Ihr nicht hier im Norden alles Wild längst ausgerottet? Höre, Eduard Montague, Du Sohn des alten Häuptlings. Hüte Dich, mir wieder zu begegnen. Den Lohn für Deine Unverschämtheit behältst Du gut, ich werde Dich nicht vergessen.«

»Gut, Massa Williamson,« erwiederte der junge Neger spöttisch lächelnd, »wir werden sehen; auch ich vergesse nichts.«

Die Beiden ritten weiter, als John aber sich umsah, glaubte er mehre Männer unter dem Baume stehen zu sehen und machte seinen Gefährten darauf aufmerksam. »Wohl möglich,« sagte dieser. »Die Teufelsbrut ist nie allein. Es wird eine ganze Jagdgesellschaft dort oben im Versteck liegen, und gut war es allerdings, daß ich nicht meinen ersten Eingebungen folgte und auf den schwarzen Taugenichts eine Pistole abfeuerte. Aber da haben Sie ein Pröbchen, wie es bei uns aussieht und was wir zu erwarten haben. Man kann kein lautes Wort auf der Straße sprechen, ohne zu vermuthen, daß in irgend einem Hinterhalt von Felsen und Büschen die verrätherischen schwarzen Ohren auf der Lauer liegen, und dieser Eduard Montague ist einer der durchtriebensten Hallunken.«

»Für einen Neger sah der Kerl ganz leidlich aus,« bemerkte John.

»O! sie halten ihn für einen wahren Gott an Schönheit,« rief Williamson lachend, »und da der Narr überhaupt, wie Sie aus seinen Antworten hörten, einen Funken Verstand mehr hat, als die meisten seiner tölpelhaften Genossen, so wird er auch als ein wahres Muster von Weisheit verehrt, mehr noch als sein Vater, der alte Häuptling, der schon im Kriege von 1766 an ihrer Spitze stand, und einer der seltsamsten, listigsten, verdammten alten Neger ist, die ich je gesehen habe.

Jetzt bog sich die Straße landeinwärts, und die

Schwärme von rothen Sandfliegen, welche aus den Büschen aufstäubten und Pferde wie Reiter belästigten, bewirkten, daß man rasch und schweigend ein Paar Meilen zurücklegte. Plötzlich aber öffnete sich die hüglige Landschaft. Der Wald wich auf die Höhen zurück und vor ihnen im Thale lag eine große Pflanzung, bei deren Anblick der junge Adams sogleich seine Stimme erhob: »Ich sehe,« rief er, »es ist Alles noch so, wie es gewesen. Ein Paar Zuckerfelder mehr vielleicht, aber ich erinnere mich noch deutlich an Alles. Da liegt das Haus, die große Fabrik, die Rumbrennerei, die Packhäuser! Ich habe sie schon in meiner Jugend so gekannt, und ich will verdammt sein, wenn es mir nicht Vergnügen macht, Herr Williamson. Wirklich, ich hätte nicht geglaubt, daß mein Herz rascher dabei schlagen könnte.«

Aber es mußte in der That so sein, denn John trieb sein Pferd zur möglichsten Eile an und der Kreole ließ ihn voraus. Er sah, wie der junge Reiter absprang, an dem Gehege von indischen Weiden, wie er durch den Garten eilte, wie er dem alten dicken Herrn, der unter der Veranda saß, Cigarren rauchte und Limonensaft mit Zucker trank, um den Hals fiel, wie er den Tisch dabei fast umstieß, der von den Hausssklaven, welche die Fliegenwedel fortwarfen, kaum vom Falle bewahrt wurde, und er sagte zu sich selbst: Dieser John ist allerdings einer von den Narren, welche man uns jedes Jahr frisch aus London zuschickt; die mit ihren Ringen und Kettchen, gepuderten Locken und gebrannten Handkrausen sich außerordentlich wichtig und vornehm dünken, aber eine Art Herz hat er

doch an der richtigen Stelle; und wenn ihn das gelbe Fieber nicht zu früh abruft, oder ein Schlangenbiß, ein Sturz auf der Jagd, oder die Kugel eines Maroons — was auch sein könnte — so wird er vielleicht noch ein Kreole werden, dessen Freundschaft man sich nicht zu schämen braucht.

## 2.

Mitten in seinen Betrachtungen hielt Herr Williamson inne, als plötzlich an der Glasthüre des Saales eine Dame im weißen Kleide sichtbar wurde, der junge Ankömmling lebhaft sich umwendete, und eine verwandtschaftliche Begrüßung stattfand, welche der Pflanzer mit gesteigerter Theilnahme beobachtete.

Er stieg an der Pforte ab, schleuderte den Zügel seines Pferdes einem dienstfertigen Schwarzen zu, der einen zornigen Fluch zum Lohne erhielt, als er den Riemen nicht sogleich fing, und ging dann langsam durch den mit buntem Meereskies ausgelegten Gang. Er sagte kein Wort, aber er zog die Stirnhaut zusammen, als er die lauten lustigen Stimmen im Salon hörte, dann murmelte er Judith's Namen vor sich hin und trat hinein, eben als die, welche er nannte, wieder dicht vor ihm an der Thür erschien.

»Da ist Herr Williamson,« rief sie. »So eben wollten wir nach Ihnen aussehen.«

»Dann komme ich nicht zu früh und ungelegen,« erwiederte der Pflanzer.

»Ungelegen,« sagte sie und blickte ihn fröhlich an; »immer waren Sie uns willkommen, heut aber gewiß mehr als jemals, wo Sie uns den lieben Verwandten und Freund mitbringen.«

Williamson fühlte sich verletzt, er verbeugte sich und schritt an ihr vorüber zu dem alten Herrn am Tische, der ihm beide Hände entgegenstreckte, und von seinem Polstersitze aufstand. Er war in der That ein Mann von stattlichen Formen, dick und groß, leicht behängt mit einem weiten Perkanrock, ein loses weißes Tuch um den mächtigen Hals geknüpft, auf dem ein meist kahler Kopf mit so vielem Fleisch und Fett ausgestopft saß, daß alle Züge darin untergegangen waren; ja, der unangenehm und lächerlich gewesen wäre, wenn die blauen, hellschimmernden Augen nicht ein Gemisch von Gutmüthigkeit und Lebenslust darüber ausgebreitet hätten. — »Willkommen, lieber Freund und Nachbar,« sagte er, »Sie haben meine Bitte erfüllt und John in St. James erwartet. Tausend Dank! und hier setzen Sie sich nieder. Nehmen Sie Cigarren; Pompejus, gieb Feuer; Cäsar, reiche Glas und Limonien! Vorwärts! regt die Hände, und Du, mein Kind, Judith, gieb der Kleopatra den Kellerschlüssel und befiehl, drüben im nördlichen Saale Wein aufzusetzen und das Frühstück zu bestellen. Was sagen Sie zu John, lieber Freund? Ich denke, er hat sich gut herausgemustert und macht mir Freude. Übrigens kommen Sie zur guten Stunde zurück, Williamson, ich erwarte Gäste, seltsame Gäste.«

Alle diese Befehle und Fragen that er, ohne eine Antwort abzuwarten. Dann schob er dem Nachbar die

Erfrischungen selbst zu, und lud ihn mit einem Nicken mehrmals ein.

»Ein Fest also zur Feier der glücklichen Ankunft Ihres Erben, wie ich vermuthe,« erwiederte dieser, indem er eine Cigarre anbrannte und einen Blick auf John warf, der seiner Cousine folgte und mit ihr das Zimmer verließ.

»Das eben nicht,« sagte der alte Herr — »gut, daß sie hinaus sind, wir können einen Augenblick allein reden.« Er winkte den Sklaven, die das Zimmer verließen, und fuhr dann vertraulich fort: »Haben Sie kein Schreiben vom Oberst Quarrell im Namen der Assembly erhalten?

»Es ist möglich, daß es in meiner Abwesenheit eintraf.«

»Es ist so,« sagte Adams. »Und wissen Sie, weshalb?«

Der Kreole sah ihn fragend an.

»Wegen der beiden Kerle, die Sie peitschen ließen, was so viel Geschrei macht.«

»Ah so!« erwiederte Williamson. »Die beiden Spitzbuben, die Maroons, was ist damit?«

»Es ist eine Commission ernannt, eine Zusammenkunft in meinem Hause. General Reid, Oberst Gallimore, Oberst Quarrell, Major James, Master Knowles und Andere.«

»Und was soll das heißen?« fragte Williamson mit verhaltener Heftigkeit.

Was es heißen soll, lieber Nachbar?« flüsterte der alte Herr verlegen lächelnd. »Es ist eine Vernehmung über den Vorgang, der jetzt Manchen unangenehm ist.

Es giebt Viele, die da sagen, es sei ganz gewiß eine Verletzung des Tractats, den wir mit den schwarzen Bürgern von Trelawneytown abgeschlossen haben, und man müsse ihnen, des allgemeinen Besten willen, eine Art Genugthuung geben.«

Bei diesen letzten Worten zerbrach der Kreole die Cigarre in Stücke und drückte diese in der Hand zusammen. »Zielt man auf mich,« sagte er mit bebender Stimme, »soll ich etwa gedemüthigt werden? Bei Gott! eher in Stücken gehauen!«

»Wer wird Euch demüthigen wollen, Ralf Williamson,« erwiederte Herr Adams begütigend, »wer denkt daran — nehmt eine neue Cigarre, lieber Freund. Das ganze Ding ist eine Farce; die Assembly weiß das so gut wie wir, sie lacht so gut wie wir. Ihr, als Aufseher des Kirchspiels, thatet Eure Schuldigkeit, und daß Ihr die Kerle, die Spitzbuben, die schwarzen Bürger von Trelawneytown — er lachte laut auf — daß Ihr diese freien Herrn der Berge von einem sechsfüßigen schwarzen Sklaven peitschen ließt, der sein Amt mit Meisterschaft und von allem Haß beseelt, dessen eine schwarze Seele fähig ist, verwaltete, das hat uns ja eben den meisten Spaß gemacht.«

»Was soll also geschehen?« fragte Williamson noch immer aufgeregt.

»Es werden hier erscheinen,« fuhr der dicke Herr fort, indem er sich behaglich im Schaukelstuhl ausstreckte, ein halbes Dutzend ihrer weisesten Häuptlinge, ihrer Grand-Capitains, um mit aller Würde und Feierlichkeit

Recht zu begehren. Sie werden Klage führen, wir werden antworten und das Ende der ganzen Komödie wird sein, daß man sie mit einigen guten Lehren und möglichst schwankend auf ihren Beinen wieder nach Hause schickt.«

»Schlimm genug,« sagte der Pflanzer düster, »daß man sich schon die Mühe geben muß, ihnen begreiflich zu machen, daß sie Gesindel sind, daß man sich verantworten soll gegen ihre Anmaßung, daß überhaupt da oben in den Bergen eine Sklavenbande existiren kann, die von Rechts wegen in unsern Mühlen arbeiten müßte.«

»Laßt's gut sein!« rief der versöhnliche alte Herr, es wäre freilich besser, sie wären nicht, aber da sie einmal da sind, so kann nicht geleugnet werden, daß grade jetzt einige Rücksicht zu nehmen ist. Wir können die Spitzen der Montagues de la Selle da drüben auf den Wellen schwimmen sehen,« fuhr er fort und streckte den Finger aus, »da liegt das Neger- und Franzosennest St. Domingo, uns zum Trotz; da herrschen die verdammten Ideen der Revolution, der Freiheit und Gleichheit; und haben sie dort nicht sogar eben einen Neger, einen gewissen Toussaint, einen entlaufenen Sklaven, zum Divisionsgeneral gemacht? wie es hier in den neusten Blättern steht. — Hat der schwarze Kerl nicht den alten Laveaux befreit? hat er nicht unsere Rothröcke geschlagen, ihnen die Kapstadt abgejagt? O! verdammt sei der Krieg, den England da führt, der unsere ganze Garnison hinüberzieht, um am Sumpffieber und unter den Säbeln und Beilen der Mörderbande zu sterben. Wenn nun jetzt ein neuer Maroonkrieg ausbräche, wenn unsere freien Bürger

in Trelawneytown und aus den blauen Bergen das Stückchen von St. Domingo wiederholten, wenn sie — hier sank seine Stimme herab — ja, wenn sie unsere vierhunderttausend Neger revoltirten? Ihr begreift, Nachbar, daß die Assembly Rücksichten nehmen muß, wie Jeder, der etwas dabei zu verlieren hat.«

Williamson stand rasch auf und sagte: »Herr Adams, bei Gott! ich bin nicht eben lustig gestimmt, aber ich möchte lachen über Ihre Besorgniß. Domingo und Jamaika! Da ist keine Vergleichung möglich. Dort hat das Mutterland die Empörung bewirkt; der Wahnsinn der Freiheitsschreier in Paris, die Schwarzen hätten es nimmermehr gethan. Die Gelben, die Kreolen, die Anhänger der alten Zeit und der alten Königsfamilie, die Schwindler und Fanatiker, die Clubs in Paris.«

»Und die Negerfreunde in London,« rief der alte Herr dazwischen, »die Anträge Pitts und eines gewissen abscheulichen Kerls, der sich Wilberforce nennt, denkt auch daran.«

»Hole sie alle der Satan!« versetzte Williamson, »aber Niemand soll mich überreden, daß auch bei uns der gesunde Menschenverstand dahin kommen kann, uns mit diesen elenden Creaturen auf gleiche Stufe zu stellen, unsere Rechte zu vernichten, uns befehlen zu wollen, unserm Eigenthum zu entsagen. Ohne Sklaven wird dies reiche Land eine Wüste. Sklaven müssen sein, Gott hat sie dazu bestimmt, das wird Niemand leugnen können; was aber die Maroons betrifft, so wär's mir eine wahre Lust wenn die Schufte Aufstand begönnen. Dann wäre es

an der Zeit, sie zu vernichten, und ich weiß das rechte Mittel dazu, ja gewiß, ich weiß es! Es wird der letzte Krieg sein.«

In dem Augenblick trat Judith wieder herein und der junge Adams folgte ihr. »Nun, mein Täubchen, rief der alte Herr, »ich sehe, John ist Dein treuer Begleiter; es steckt gutes Kreolenblut in ihm, er vergißt den Vater und die ganze Welt, um einem hübschen Gesichte nachzulaufen. Vertheidige Dich nicht, John,« fuhr er lachend fort, »ich tadle Dich ja nicht, wir haben Zeit genug, über deine Reisen zu sprechen. Du bist gesund zurückgekehrt, das ist mir für's Erste genug, und wenn Du Dich mit den Einrichtungen unsers Hauses bekannt machen willst, so ist Niemand geschickter für diesen Unterricht, als deine Cousine Judith.«

»Wir haben die alte Bekanntschaft schnell erneut, Onkel,« erwiederte die junge Dame. »John hat sich manche Erinnerungen bewahrt und zu diesen fügt sich das Fremde und Neue. Wie viel weiß er zu erzählen aus dem Wunderlande jenseit des Meeres; wie reizt das die Neugier; wie ist er selbst ganz und gar eine seltene, fremdartige Erscheinung. Gewiß, Vetter John, Sie werden in allen unsern Gesellschaften ein so willkommener Gast sein, daß ich fürchte, wir selbst haben lange Zeit wenig von Ihnen zu erwarten.«

»Und darum hältst Du ihn vorläufig für Dich fest, Du selbstsüchtiges Kind,« sagte der alte Adams. »Begreifen Sie das, Williamson. Sie will die Erste sein, die den Schatz seiner Neuigkeiten ausbeutet, und kann

den Andern dann leichter einen Antheil gönnen. So ein Mann aus der Fremde, das ist ein Gegenstand für ein Mädchenherz. Das glänzt und lockt die heimlichen Wünsche hervor. Man möchte selbst über die Wellen auf und davon, hört mit Staunen und Verwunderung Abenteuer, die fabelhaft klingen, und sieht doch, daß es wahr sein muß, denn der Wiedergekehrte ist ein ganz Anderer geworden: ein Mann nach der Mode, ein Europäer, ein Gentleman in Blick und Geberde, ein feiner junger Herr, der das große Leben in sich aufgenommen, tausend zierliche Phrasen gelernt und Complimente zu schneiden weiß. Und das wollen die Mädchen überall, sie sind sich alle gleich, in Grönland, in London und Jamaika.«

»Ohne Zweifel, Onkel,« erwiederte Judith lachend und aus ihren dunkeln klaren Augen flog ein Blick des Spottes. Ein Mann wird erst ein Mann durch eine Reise um die Welt, es müßte denn sonst schon in ihm liegen. Das fremde Kleid und die fremde Sitte thun aber immer das Beste, es sei denn, daß ihm angeboren, was Würde, Schönheit, Kraft genannt wird. Solch ein glücklicher Mensch, sagt man, könne ruhig sitzen sein Lebelang in seinem Hause, weder Gold noch Hemdkrause tragen und doch fühle jeder den Mann heraus. Ja, es kommt manchen Träumern und Narren vor, als müsse man vor allen Dingen fest an seinem Land, an seiner Sitte, an seinem Stamme hängen, und jetzt fällt es mir ein, Onkel: der hochgeartete Sinn, der Verstand, die Tüchtigkeit, das, sagen sie, soll den Mann machen. — Narrheiten, Vetter John, Redensarten, die Jeder in den

Wind werfen kann, der eine Zunge hat, und erfunden von Denen, die in ihrem boshaften Neid, weil sie zu Haus blieben, nichts Besseres zu ersinnen wußten. Lassen Sie uns gehen, ich will Ihnen meine Blumen zeigen, wenn Sie mich begleiten wollen; dann wollen wir zu der Fabrik hinunter. Die Aufseher haben angefragt, alle Arbeiter verlangen den Sohn des Massa zu sehen. Nehmen Sie meinen Sonnenschirm und thun Sie das Ding da fort, das man in Europa Hut nennt. Setzen Sie den Palmenhut Ihres Vaters auf, oder Sie bekommen den Sonnenstich. Morgen ist bei Herr Seton auf seiner Pflanzung am Meere ein großer Ball, dort können Sie Ihren Glanz entfalten und ich wette, was Sie wollen, mein theurer Vetter, Sie werden einen kostbaren Tag erleben, denn Sie werden alle Welt bezaubern.«

»Ein Ball!« rief John. »Ich hoffe bezaubert zu werden, Judith, und wahrhaftig, ich bin es schon. Wir tanzen den ersten Tanz; aber es ist heiß zum Ersticken.«

»So müssen wir eilen,« sagte sie, daß wir unsern Weg beenden, ehe die Sonne ihre ganze Kraft erhält. Sie müssen wieder Kreole werden, Vetter, und ich will dazu beitragen.«

Sie gingen, und Williamson's Blicke folgten ihnen lächelnd nach. Kaum bezwang er sich ernsthaft zu bleiben. »Ich dachte es mir wohl,« sagte er sich selbst, »daß die übermüthige Judith ihren Spott mit ihm treiben würde. Sie hetzt ihn in seinem engen Tuchkleide in der Sonnenhitze umher, und spielt so grausam mit seinen europäischen Narrheiten wie eine Tigerkatze mit dem Koko, dem sie

eine Feder nach der andern ausrupft. Er erinnerte sich, wie Puder und Pomade auf dem Haupte John's schon jetzt zusammengeschmolzen waren, und lachte laut auf, worauf Herr Adams, dessen Rede er überhörte, sich umwendete und lebhaft sagte: »Was giebt es da zu lachen, Williamson, es gefällt mir nicht. Judith ist verzogen, und ihre stolze Gemüthsart, die keinen Widerspruch ertragen mag, keinem Befehl Gehorsam leistet, wird dem armen John noch viele böse Stunden machen.

»Weshalb böse Stunden machen?« fragte Williamson fast gedankenlos.

»Sie wird es mit ihm machen, wie mit den Anderen,« rief der alte Herr. »Ich habe Alles gethan, was sich thun ließ, Geist und Herz in ihr zu bilden, und eingestehen muß man, sie hat soviel gelernt von den besten Lehrern auf der Insel, die ich auftreiben konnte, weil Gott sie mit scharfem Verstand gesegnet, daß sie tausendmal mehr weiß, als die weißen Töchter meiner Nachbarn. Dazu hat sie sich ganz artig ausgewachsen, weiß sich zu kleiden und zu tragen, und was ihr Vermögen anbelangt, so möchte sie wohl eine der vortheilhaftesten Partien auf der Insel sein. Aber den starren Sinn hat ihr nichts brechen können. Wie sie will, so muß es geschehen; was sie für recht und gut erkennt, das soll es sein für Alle; so kommt es denn, daß sie in vielen ihrer Ansichten abweicht von der Sitte, daß sie die verachtet und verspottet, welche nicht so sind wie sie selbst, und von den meisten dafür als eine Thörin und Schwärmerin betrachtet wird.«

»Gewöhnliche Menschen,« sagte Williamson, »messen

Alles mit ihrer Elle, was nicht dazu paßt, wird verworfen. Ich kenne diese Urtheile über Judith, doch wer sind die, welche sie fällen? Sie hat ein Recht, mit Hoheit auf jenes kleine Gewürm herabzuschauen und das Gewäsch zu verspotten. Wo giebt es einen höhern Geist, eine schönere herrlichere Natur. Ihr kreolisch Blut giebt ihr Phantasie und einen kühnen Flug der Gedanken; ihr edles Herz bringt Sanftmuth und Milde hinein, und so kenne ich kein Wesen, das, wie dies, ein lieblicheres Bild des Schöpfers wäre.«

Der alte Herr hatte aufmerksam zugehört und mit forschenden Augen nachdenkend seinen Gast betrachtet. »Sie, Williamson,« rief er nun, »Sie vertheidigen Judith, weil Sie ihr Geistesverwandter sind. Eben so hartnäckig, eben so stolz, herrisch, großmüthig und unbeugsam, kurz eben so durch und durch ein wahres Musterbild unserer Tugenden und Fehler.«

»Nein,« sagte der Pflanzer bewegt, »ich bin ihr nicht gleich, nicht ähnlich, aber sie läßt mich wünschen, wie sie zu sein. Was Sie Eigensinn nennen, ist Festigkeit des Charakters. Ich habe Judith noch niemals heftig und voll Zorn gesehen, davon könnte ich vieles lernen. Sie ist mild und gütig gegen Alle, und spottet allein über die Hochmüthigen; ja, daß sie mit den Sklaven freundlich ist, daß diese sie lieben, oder ich möchte sagen, anbeten; daß sie ihre Hütten besucht, nicht duldet, daß einer ohne Noth gestraft werde, ihnen hülfreich beisteht und sie zu belehren trachtet, das ist, was sich auch dagegen sagen läßt, doch eben so lobenswerth in anderer Art, wie,

daß sie selbst im Hause schaltet und waltet, nicht auf dem Ruhebett unter dem Fliegenwedel die Zeit verbringt, wie es Sitte ist bei unseren Damen, und mit der liebenswürdigsten Geschäftigkeit die Regentschaft hier führt, wofür Sie, mein würdiger Freund, ihr doch nicht dankbar genug sein können.«

»Nun, in der That,« rief Adams, »einen wärmeren Lobredner könnte sich Judith nicht wünschen; doch haben Sie in manchem Betracht recht. Um so mehr werden Sie es billigen, wenn ich Ihnen mein Verlangen mittheile, diesem Hause den Schatz zu erhalten. Sie können es denken,« fuhr er leiser fort, »daß es mein Plan ist, John mit Judith zu verbinden, und daß ich ihn deshalb zurückrief. Beider Alter und Vermögen paßt zusammen, das Übrige wird sich finden.«

»Glauben Sie?« sagte Williamson, und ein Lächeln, dem ein finsterer Schatten folgte, lief über seine Züge.

»Warum sollte ich nicht,« erwiederte der alte Herr. »John ist ein hübscher, gewandter Junge, artig, höflich und verliebt, wie ich denke. Was ist da zu fragen und zu zweifeln? Wer, wer könnte eher und gerechter hoffen, dies Herz, das von Neigungen frei ist, für sich zu gewinnen?«

Williamson blickte schweigend vor sich hin und sah kaum auf, als der Pflanzer vom Stuhle sich erhob und ans Fenster schritt. »Da kommen unsere Gäste,« sagte er. »Oberst Quarrell mit seinem gelben, verbrannten Gesicht ist vorauf, General Reid reitet mit den Commissairen, und da ist auch der ritterliche hübsche Gallimore, es freut

mich immer ihn zu sehen. Sie bringen die Maroons mit, ein ganzer Haufe. Die Kerle haben ihren besten Staat an. O! ich kenne sie. Da ist Dumbar, ein tüchtiger Bursche; Smid, der wildeste, verwegenste Gesell. Da ist auch der alte, schlaue Hund, der Montague, und sein Sohn, die Perle von Trelawneytown, der junge Eduard im Staat, wie ein Bräutigam! Wahrhaftig, da sind sie Alle!

Bei seinen letzten Worten war Williamson aufgestanden. Er sah hinaus und wendete sich verächtlich ab, um seinen Unmuth zu bezwingen. Dicht an dem Fenster ging der junge Maroonchef vorüber.

## 3.

Vor der Pflanzung war es inzwischen äußerst lebendig geworden. Die Pferde der angelangten wichtigen Personen befanden sich unter der Aufsicht eines Trupps leichter Dragoner, die ihre Begleitung ausgemacht hatten. Die hohen stattlichen Herren, in ihren rothen goldblitzenden Kleidern, gingen unter den Pflaumenpalmen und Tamarinden im Schatten der Hecken hin und näherten sich langsam dem Hause, während sie lebhaft mit mehren der angesehensten Gutsbesitzer aus dem Kirchspiele sprachen, welche mit ihnen gekommen waren. Vor ihnen an der Treppe hatten sich die sechs Maroonchefs aufgestellt, von denen drei betagte Männer, drei aber Jünglinge waren, deren lebhaft rollende Augen die Gruppe der Weißen genau beobachteten. Als diese bei ihnen vorübergingen,

beugten sich die Bürger von Trelawneytown höflich und demüthig, nur Einer that es nicht. Er stand vielmehr stolz und trotzig herausfordernd auf seinen Füßen, den Kopf in den Nacken geworfen und die Hand auf dem Griff seines breiten Dolchmessers. Der letzte der Weißen blieb daher auch vor ihm stehen und sagte leise und warnend: »Eduard Montague, Du hättest deinen weisen Vater nicht begleiten sollen, denn ich fürchte fast, Du wirst den Frieden dieser Versammlung stören.«

»Major James,« erwiederte der junge Neger, »soll das Lamm niederfallen in den Staub, wenn es das Messer in der Hand des Fleischers erblickt? Warum hat man Capitain Craskell hierher gesandt; warum den Obersten Quarrell, von denen wir Alle wissen, daß sie unsere schlimmsten Feinde sind? Fürchten Sie nicht von mir eine Störung des Friedens, viel eher von Denen, die uns Recht sprechen sollen, denn wahrlich, wir sind hier —«

»Still, still,« sagte der Major, »Du bist ein junger, heißblütiger Mensch, der nicht weiß, was er spricht. Montague, hütet Ihr Euern Sohn. Ihr seid der oberste Leiter Eures Volkes; bedenkt es wohl, was Ihr thut, welche Verantwortlichkeit Ihr vor Gott und Menschen habt, wenn Unheil entsteht. Seid weise und vorsichtig; ich sage Euch,« fügte er leise hinzu, »es wird Euch nöthig sein.«

Der alte Neger, an den diese Worte gerichtet waren, hob seinen Kopf empor, der in einem großen, dreieckigen, mit Goldborten umzogenen Hut steckte und machte eine beistimmende Bewegung. Es war ein Mann von breiter Gestalt. Sein Körper schien gebeugt von Jahren,

aber sein Gesicht hatte einen eigenthümlichen Ausdruck unerschütterlicher Kraft und jener wilden Hoheit, die den Fürsten und Herrschern der Wüste gehört. »Wo Männer reden,« sagte er, mit einem strengen Blicke auf den Jüngling an seiner Seite, »schweigen die Knaben. Major James, mein Sohn wird nicht sprechen, bis ich es ihm erlaube; auch wollen wir ja Alle die Beilegung der Streitigkeiten, und bei dem großen Gott der Christen, wir werden nichts versäumen, um gerecht zu sein.«

Der Major wollte etwas erwiedern, als Capitain Craskell auf der Treppe erschien und mit lauter Stimme die Neger aufforderte, einzutreten. Die Züge dieses Mannes hatten viel Abstoßendes und seine Art der Einladung war stolz und anmaßend. Er war seit einiger Zeit Intendant der Colonialregierung in Trelawneytown an Major James Stelle geworden, und verwaltete dies Amt keineswegs zur Freude seiner Untergebenen. Dies erklärten die finstern bedeutungsvollen Blicke, welche die Chefs der Maroons wechselten, doch folgten sie ihm schweigend in den Saal, der zur linken Seite des Hauses lag und die Aussicht auf die Waaren- und Fabrikgebäude der Pflanzung hatte, in welchen man die beschäftigten Sklaven erblickte. In einem Halbkreise saßen die Beamten, welche die Streitpunkte schlichten sollten, hinter ihnen war ein Tisch mit Flaschen, Gläsern und Erfrischungen besetzt, an welchem mehre der Gutsherren Williamson umringten und mit ihm tranken; vor den Richtern lag eine Strohmatte ausgebreitet, und auf diese wies der Capitain, als auf die Stelle, welche die Maroons einzunehmen hätten. Es lag viel

Demüthigendes in dieser Art zu verhandeln, und Niemand schien dies lebhafter zu empfinden, als der junge Eduard Montague. Einen Augenblick stand er still und durch seine Haut von Ebenholz schimmerte die blutige Röthe der Schaam. Er warf einen wilden, fragenden Blick auf die weißen Herren, und dann durch die Fenster auf die arbeitenden Sklaven, deren Geschrei und die antreibenden Worte der Aufseher zu ihm hereinschallten. Plötzlich wandte er sich um, ergriff die Stühle, mit Seidendamast bezogen, welche in den Nischen und an der Wand standen, stellte sie schnell auf die Matte, und da auf seinen Wink die andern jungen Häuptlinge, welche Herr Adams Smid und Dumbar genannt hatte, dasselbe thaten, saßen die sechs Maroons vor den Abgeordneten der Generalassembly, ehe sich diese von ihrem Erstaunen erholen konnten. Einige Augenblicke schien es, als sollte diese unerwartete Kühnheit den Anfang zu einem neuen Streite bilden. Oberst Quarrell's Gesicht verdüsterte sich in Hohn und Haß, der Intendant von Trelawneytown zog die Stirn in Falten und blitzte mit seinen grünlichen Augen die Unverschämten an, wie eine wilde Katze, aber der fröhliche Gallimore lachte laut auf, wie er die Reihen der zornigen Pflanzer musterte. Er drückte seinem Freunde, dem Major, die Hand und sagte halblaut: »Das hat dein junger Schüler, Eduard Montague, vortrefflich gemacht, mein alter James, ich fange an, Achtung vor ihm zu bekommen, und vor dem muthigen Herzen, das in dieser schwarzen Hülle wohnt.«

»Meine Herren,« sagte der General, der je eher,

je lieber über diesen Anstoß fort wollte, »Sie wissen Alle, warum es sich bei unserer Zusammenkunft handelt. Die Assembly und die Regierung wünschen beide, daß die Klagen, welche von Trelawneytown laut geworden, näher untersucht werden, um zu beweisen, daß kein Grund der Unzufriedenheit vorhanden ist. Darum nun sind wir hier, und deshalb erschienen auch diese sechs Männer, deren Rede wir hören, und deren Anschuldigungen wir zu entkräften denken.« Er winkte dabei mit der Hand dem alten Montague und der Maroonchef stand ohne Zögern auf und hielt eine Rede, so klar und einfach, eindringlich und würdig, daß er die weißen Herren zur Achtung zwang. »Ihr seid unsere Väter,« sagte der alte Mann. »Ihr seid viel weiser als wir, die wir von Euch lernen sollen, darum werdet Ihr gerecht sein. Man hat zwei meiner Männer gepeitscht —«

»Weil sie gestohlen hatten,« fiel der Oberst Quarrell ein.

»Es ist möglich,« fuhr Simon Montague fort,« »aber Ihr hattet nicht das Recht, sie im Arbeitshause von einem Sklaven peitschen zu lassen, den sie früher seinem Herrn wieder eingefangen.«

»Dafür wurden sie bezahlt, wie es Sitte und Brauch ist,« sagte Craskell.

Der Neger richtete seine gebeugte Gestalt auf und ließ die glänzenden Augen langsam und mit einem klug warnenden Blick über die Versammlung gleiten. »Gute Väter,« begann er dann, »wenn nun die Maroons Euch nicht mehr die entflohenen Sklaven fangen, wer soll sie

aus den Wäldern und Felsenspalten holen? Ihr — Ihr?!« Er erhob seine Stimme mit Nachdruck und schüttelte den ergrauten Kopf. »Cornwall reicht an die Wolken,« sagte er, »der weiße Mann hat kein Auge und kein Ohr, keinen Fuß und keine Hand.«

»Ihr seid dazu gehalten,« fiel der General ein, »Ihr müßt das thun nach den bestehenden Tractaten.«

»Nach den Tractaten,« erwiederte der Maroon; »gut, meine Väter, Ihr habt recht. Aber seid Ihr nicht auch gehalten, die Tractate zu erfüllen, und habt Ihr das gethan? Bestraft die, welche uns beleidigten, seid gerecht. Was thaten Euch die Männer von Trelawnestown je zu Leide?«

»Was sie uns zu Leide thaten,« rief Williamson, indem er vom Tische aufsprang. »Wo ward je eine Schändlichkeit verübt, an der ein Maroon wenigstens nicht Theil hatte, wenn er der Thäter selbst nicht war. Wer plündert unsere Felder, wer stiehlt das Vieh aus unseren Ställen, wer schleicht sich in unsere Pflanzungen zum heimlichen Verkehr und Verderb mit unsern Sklavinnen, beredet sie zur Flucht, verlockt die Männer dazu, wäre es auch nur, um sie wieder einzufangen und das Häschergeld zu verdienen. Wer legt die Brandfackel an unsere Gebäude, wer zwingt uns beständig zu wachen und zu sorgen, Ärger und Noth zu ertragen? Du — Du, alter Häuptling, Du und das Gesindel, das Du dein Volk nennst, das von seinen Schlupfwinkeln herabkommt, sich stellt, als wolle es friedlich unter uns wohnen, durch alle Kirchspiele schleicht, in Städte und Höfe herumlungernd,

mit Spielzeug handelnd, mit Schnitzwaaren; ohne Luſt zur Arbeit, Andere zu gleichen Tagediebereien verführend und immer gierig umherſuchend, bis es den rechten Augenblick erſpäht hat, dem, der ihm wohlgethan, zu betrügen und zu ſchaden. Die Peſt über Euch Alle! Und daß Du es weißt, ich war es, der die beiden Diebe peitſchen ließ. Ich habe es gethan, und ich that recht! Hier bin ich, ein freier Bürger, und dies ſind meine Richter nicht. Mögen ſie unterſuchen, ſo viel ihnen beliebt, was ſchiert es mich. Ich, als Aufſeher des Kirchſpiels, habe meine Schuldigkeit gethan; wer wagt es, mich dafür zur Rechenſchaft ziehen zu wollen?! Und kämen alle die Spitzbuben aus Trelawneytown, aus Acompong und wie die Neſter weiter heißen, und kämſt Du ſelbſt und die da mit Dir hier ſitzen, ich wollte euch heimſchicken mit blutigem Rücken, Pfeffer hineingerieben, ſpaniſchen Pfeffer und engliſches Salz; die Luſt ſollte Euch vergehen, jemals wieder Klage zu führen.«

Williamſon's Heftigkeit machte den verſchiedenſten Eindruck. Mehre der Gutsbeſitzer und der Beamten ſchienen freilich ganz ſeines Sinnes zu ſein und mit Wohlgefallen zuzuhören, andere aber ſuchten ihn zu beruhigen. Einige warfen beſorgte Blicke auf die Maroons, welche mit wild glänzenden Augen vor ihnen ſtanden; Oberſt Gallimore aber konnte kaum von ſeinem Freunde James zurückgehalten werden, den unbeſonnenen Kreolen zur Rede zu ſtellen.

»Herr Williamſon,« bat der arme alte General, der gerne Alles vermitteln wollte, »enthalten Sie ſich der

Einsprache. Es ist hier nicht davon die Rede, Sie zu richten, oder Ihre Handlungen zu beurtheilen, dies mag die Assembly thun, aber warum wollen wir Öl ins Feuer gießen? Besser wäre es, wenn von beiden Theilen nachgegeben würde und das gute Vernehmen sich ohne Weitläuftigkeit herstellte.«

»Beide Theile?« rief der Pflanzer. »Ich hoffe nicht, daß man glaubt, ich hätte etwas gethan, was außer der Ordnung wäre.«

»Allerdings,« versetzte Oberst Gallimore streng, »und es ist keine Schande für einen Mann, zu sagen, daß er sich übereilt habe.«

»Übereilt?« fiel Williamson ein. »Hüten Sie sich Herr, mich zu beleidigen. Was hat das Militair überhaupt mit unsern Streiten zu thun. Es ist ein Eingriff in unsere Rechte. Hier stehen meine Nachbarn; man setze aus ihnen eine Commission zusammen, wenn man etwas untersuchen will, nicht von Menschen, die fremd unter uns sind.«

»Wir stehen hier im Namen des Lord-Lieutenants und Gouverneurs, Lord Balcarres,« sagte der General. »Ich hoffe, Herr Williamson, Sie werden das beachten.«

»Meinen Respect Seiner Herrlichkeit,« versetzte Williamson stolz, »aber wäre er hier an Ihrer Stelle, General, ich würde ihm ganz dasselbe antworten. Es thut mir übrigens Leid,« fuhr er fort, »überhaupt das Wort ergriffen zu haben. Es hat dadurch wenigstens fast den Schein, als wollte ich mich vertheidigen; selbst der sollte vermieden werden. Schande genug, daß man einen freien

Bürger und Grundbesitzer so zu kränken sucht, daß man sich erlaubt, ihn diesen halbwilden Negern entgegenzustellen, die der Fluch unseres Landes sind; die man schmeichelnd zu beruhigen strebt und ihren Trotz und ihre Laster erhöht, statt sie zur Ordnung zu bringen.«

Er wendete sich und ging nach der Thür. Alle blieben stumm; wenige Schritte aber hatte er nur gethan, als Eduard Montague auf ihn zueilte, seinen Arm festhielt und zitternd vor heftiger Aufregung nicht sprechen konnte.

»Elender!« rief Williamson, indem er sich loswand, »was wagst Du mich zu berühren.«

»Massa!« sagte der junge Neger und die Worte rangen sich schwer hervor, »bleib stehen, Du sollst nicht fort, Du sollst nicht, bis Du mich gehört hast. Du hast mein Volk beschimpft, Du hast Fluch und Schande über uns ausgesprochen, Niemand hat Dir geantwortet, ich will es thun. Du klagst die Maroons an, daß sie Diebe sind, wer hat sie dazu gemacht? Du allein, Du und deine Brüder! — Wir sind Menschen, wie ihr es seid, der allmächtige Gott, Acompong, der Vater aller Wesen, des Himmels und der Erde, hat euch und uns geschaffen. Warum wohnen wir auf den dürren Felsen und ihr besitzt den fruchtbaren Boden? Warum leben wir arm in den Hütten, schweifen verschmachtend durch die Wälder, um den Eber aufzusuchen, und ihr verhöhnt unser wildes Leben, während ihr im kühlen Hause euch auf Polstern ausstreckt. Wer, Massa, wer lehrte uns weise sein und mild? Wer pflanzte die Freude in unsere Herzen, wer

liebte die schwarzen Kinder des großen Gottes, wer kam je von Dir und deinen Brüdern zu uns und sagte: Ihr hungert, wir wollen euch sättigen, ihr durstet, wir wollen barmherzig euch tränken; ihr seid elend und geplagt, wir wollen eure Leiden mildern? Kommt herab zu uns, pflanzt in Frieden eure Bananen und euern Mais, lehrt euern Kindern Gutes thun, lehrt sie weise sein, hier habt ihr Land, hier habt ihr Freiheit, werdet gut, weil Gott gut ist. Nein, Massa, Niemand that es. Ihr stießet uns fort, ihr verhöhntet unsere Schmerzen, ihr saht mit Verachtung auf uns und unsere Noth. Wie darfst Du anklagen, wenn Du das gethan; Du, Du! der Du vor Allen ein grausamer Herr bist. Unserer sind Viele, wir haben arme Brüder; sie sind wild, wie der Wald, böse wie die Thiere, die sie jagen, in ihrem Sinn ist kein Licht. Was sollen sie thun? Sie sollen kommen und deine Sklaven sein, in deiner Zuckermühle arbeiten unter den Peitschen deiner Treiber! Geh, Massa, geh, lerne menschlich sein, verachte uns nicht. Schlage an deine Brust, Massa, höre, ob ein Herz da innen klopft, dann frage Dich, ob Du recht handelst, ob Du besser bist wie ich, ob dein Gott und deine Priester Dir sagen: Diese da hasse und verachte, sie sind verflucht, sie sollen es ewig sein!«

Williamson stand vor dem Neger glühend vor Zorn, den er vergebens zu bemeistern strebte. Alle seine Muskeln und Adern spannten sich, seine hohe Gestalt wuchs noch mehr und aus seinen Blicken sprach ein tödtlicher Haß. Mit der einen Hand ergriff er den jungen Chef der Maroons bei der Brust, mit der andern entriß er

dem Capitain Craskell, welcher neben ihm stand, den schweren Bambus, den dieser trug. »Du willst mir Lehren geben,« rief er aus, »so nimm denn das . . . Er hob den Stock gewaltig, plötzlich aber fühlte er seinen Arm festgehalten. Judith hatte die Thür geöffnet, an der sie lange schon gestanden, und drängte sich in dem Augenblick zwischen Beide, als Gallimore, James, der General selbst und mehre Andere hinzusprangen, um die Mißhandlung zu verhindern.

»Herr Williamson,« rief der General, »bei Gott! das ist nicht zu ertragen. Wohin soll diese Heftigkeit führen? Verlassen Sie den Saal, Herr, ich befehle es Ihnen im Namen des Gouverneurs und der Assembly.«

Der stolze Mann hätte wahrscheinlich diese Drohung wenig beachtet, wenn Judith nicht mit sanfter Gewalt von Neuem seine Hand ergriffen und ihn fortgezogen hätte. »Kommen Sie, mein Freund,« sagte sie, »Sie dürfen hier nicht länger verweilen; ich will es, Herr Williamson, Sie sollen mich begleiten.« War es nun die Art, wie sie diese Worte sprach, befehlend und doch bittend zugleich, war es Beschämung über seinen Jähzorn, oder der vorwurfsvolle Anblick des schönen Mädchens, er folgte ihr stumm und verließ den Saal, aus dem heftige und verworrene Stimmen ihm nachhallten.

Gallimore lachte bitter und laut. »Das ist ein schöner Friedenscongreß,« sagte er. »Ich fange wirklich an zu glauben, daß aus der Tollheit dieser Menschen ein blutiges Unheil entspringen muß.«

»Da hast Du ein Pröbchen von der echten Kreolenart,«

erwiederte James betrübt, und leider findet sie in der Assembly allzu viele Freunde und Anhänger. Aber,« sagte er mit düsterem Ernst, das wahre Übel liegt tiefer. Es ist nicht die tollköpfige Wuth dieses Mannes, der zwei Spitzbuben prügeln ließ, welche den Krieg entzünden wird, sie sind ein Vorwand für andere Dinge. Ein sonderbarer Geist ist in diesen schwarzen Kindern Acompongs erstanden, Gott weiß es, ich habe ihn nicht geweckt. Es liegt in der Zeit; die Luft sagt es, die Bäume rauschen es; ich weiß es nicht, aber er ist da.«

»Welcher Geist?« fragte Gallimore.

»Der Geist der Freiheit,« sagte James.

»Und der dort,« sprach der Oberst, indem er auf Eduard Montague deutete, wird ihn von den Bergen tragen und an der Last sterben.« Er schüttelte sein schönes, kriegerisches Haupt und sah den jungen Neger mit Theilnahme an. »Ich weiß es nicht,« sprach er zu seinem Freunde, »warum ich wünsche, daß seine Laufbahn kurz sein mag. Ich sah, wie seine Hand am Messer lag; ohne Laut seine Lippen, ohne Widerstreben sein ganzer Körper, als der tolle Kreole den Stock über seinem Kopf schwang. Mit dem Schlage, den er ausgetheilt, wäre Williamson todt niedergefallen und wir waren sie beide los. Den einen hätten wir begraben, als guten Christen und Märtyrer, und deinen Schüler, alter James, hätten wir morgen gehängt, Andern zum Exempel. Es wäre gewiß das Beste gewesen, denn in diesem Knaben sitzt der ganze alte böse Geist seines Volkes, den Du neu und Geist der Freiheit nennst. Die Andern sind Spreu, in einer Woche will ich sie ver-

nichten. Sonderbar, und doch wünsche ich diesem Neger Glück, doch freue ich mich seines Muthes und seiner hervorragenden Geistesgaben. Warum kam das hübsche Mädchen auch herein und ihre herrischen, schwarzen Augen bezwangen den wilden Pflanzer? Es ist mir so, als wäre es gut für sie, wenn sie nicht gekommen, gut für uns Alle, gut für das ganze Land gewesen.«

»Es hängen große Dinge oft an kleinen Ursachen,« sagte der Major lächelnd, »indeß ist es mir lieb, daß Eduard Montague nicht zum Mörder wurde. Alles kann sich noch leicht zum Besten fügen, und wenn es irgend möglich ist, daß Klugheit, Verstand und menschliche Tugenden in einem schwarzen Kopfe Achtung abnöthigen können, so ist es bei diesem Jüngling der Fall. Wenn er eine weiße Haut hätte, würde er einen hohen Flug nehmen, um den Viele ihn beneiden möchten; wohin das Schicksal ihn gestellt hat, kann es freilich leicht sein, daß er, statt zum Segen, zum Fluch wird.«

Der General hatte inzwischen versucht, in freundlicher Weise die aufgeregten Chefs der Maroons zu beruhigen, und dies gelang ihm besser, als er es vielleicht selbst geglaubt hatte. Er war stolz auf die Wirkungen seiner Beredtsamkeit, drückte dem alten Montague sogar die Hand und nannte ihn Colonel, ein Titel, der diesem allerdings zukam, den aber der Stolz des Europäers gewiß nur bei besondern Gelegenheiten anerkannte. Der alte Schwarze war dagegen ungemein demüthig. Er nahm bei der Begrüßung des Generals den dreieckigen Hut von seinem ergrauten Schädel und machte ein so unterwürfiges, freund-

liches Gesicht, daß Reid davon entzückt war. Mit vielen wohlgesetzten Worten entschuldigte er auch Williamson's Härte, kurz er benahm sich wie ein Diplomat, dem darum zu thun ist, durch schlaue Unterwürfigkeit mehr zu gewinnen, als trotzige Entschlossenheit einbringen würde.

»Lieber Montague,« sagte der General am Schlusse eines langen Gesprächs, »es freut mich in Wahrheit, einen so verständigen Mann, wie Ihr seid, kennen zu lernen; ich werde nicht säumen, den General und die Assembly von Allem zu benachrichtigen. Laßt den unangenehmen Vorfall vergessen sein, wir werden gute Freunde bleiben, und gewiß wird man Eure Wünsche, wenn sie gerecht und billig, gern berücksichtigen.«

»Massa General,« erwiederte der Neger, »Sie sprechen aus, was ich bitten wollte. Zwei Dinge sind es, die unsere Herzen beunruhigen,«

»Was ist es,« erwiederte Reid, »was verlangt Ihr, Colonel?«

»Zuvörderst,« fuhr der Neger fort, »sagt es den guten Vätern, wir wollen den Mann dort nicht — er deutete auf Craskell — er versteht unsere Herzen nicht und erbittert meine jungen Männer.«

»Erbittert,« versetzte der Capitain, »das heißt, weil ich streng die eingerissenen Unordnungen steure, die Euch zur Gewohnheit geworden sind.«

»Er drängt sich in unsere alten Gebräuche,« fuhr der Neger ruhig fort, »stört den Frieden und verletzt die Gewalt unserer Chefs. Oder ist es nicht so, Massa Cras-

kell,« sagte er mit einem Lächeln; »wollt Ihr uns nicht sogar Eure Sitten und Euren Gott schenken?«

»Ich habe,« rief der Capitain erröthend, »allerdings es für meine Pflicht erachtet, Euch das Unsittliche Eurer heidnischen Gebräuche vorzuhalten.«

»Und er wollte die Priester seines Gottes auf die Berge führen, wo Acompong wohnt,« fuhr der Chef von Trelawneytown fort; »die blassen Männer mit den finstern Blicken, welche durch die Pflanzungen schleichen mit den schwarzen Büchern und langen Gewändern. O! Massa, das ist nicht recht.«

»Wenn er das that,« sagte Oberst Quarrell, »so that er es Eures ewigen Heiles wegen, wie jeder gute Christ thun muß, wenn er die Gräuel und Blindheit des Heidenthums sieht. Schlimm für Euch, wenn Ihr Euch diesen Wohlthaten hartnäckig entzieht; schlimmer noch,« fuhr er mit einem strengen Blicke auf Major James fort, »daß man früher so wenig dahin wirkte, des Herrn Wort zu Euch zu bringen.«

Einer der Commissaire war ein geistlicher Herr, der jetzt aufstand und mit vieler Salbung zu sprechen begann. Er schilderte die Verstocktheit der wilden Maroons, wie sie ohne Gott und Anbetung in ihren Felsenhöhen wohnten, wie sie gar keinen Dienst des Herrn kannten und kaum dunkle Ahnungen und Vorstellungen eines ewigen Wesens ihnen geblieben seien. Alles sei Aberglauben, Trug und Lüge; Alles beruhe auf den afrikanischen Gebräuchen ihrer Vorväter. Er selbst habe das kennen ge-

lernt, als er Capitain Craskell einst besuchte; er selbst habe vergebens Versuche gemacht, die heilige Lehre ihnen zu predigen, die doch einzig und allein das zeitige und ewige Verderben dieser armen, verwilderten Wesen entfernen könne, aber er sei verlacht und verhöhnt worden.

»Nein, mein Vater, Sie irren,« sagte der alte Montague, »wir Alle haben Sie gehört; wir verhöhnten Sie nicht, aber Ihre Lehre paßt nicht für uns.

»Sie paßte nicht!« rief der Pfarrer zornig, »weil die Sünde Euch gefangen hält, Ihr Unglücklichen! Ich weiß es wohl, daß der Teufel die nicht fahren läßt, die ihm gehören, und Gott mit dem Schwerte der Strafe erscheinen muß, wenn er sein heiliges Evangelium zur Wahrheit führen will.«

»Du sagst es, Massa,« erwiederte der junge Maroon, der Smid genannt wurde. »Dein Gott ist ein blutiger Gott, er macht die Menschen zu Sklaven, welche nicht weiß sind und zu ihm beten; behalte ihn, wir wollen ihn nicht.« — Mit einer wegwerfenden Geberde wendete er die Hand um gegen den Priester, als Zeichen der Verachtung, und wie er vor ihm stand, groß, kühnblickend, mit rollenden Augen, aus welchen Feuer zu sprühen schien, die Lippen hoch aufgeworfen, die weißen Zähne darunter blitzend, afrikanische Wildheit und Rachelust in dem rothbemalten Gesicht, schien er das Urbild eines gewaltigen Kriegers, der Tapferste und Stärkste seines Volks, der allen Weißen Trotz und Kampf bot, und sie haßte.

Ehe er weiter sprechen oder handeln konnte, zog ihn Eduard Montague an der Hand zurück und der alte Ober-

chef trat vor Beide und sagte zu dem bestürzten Geistlichen: »Waren Sie es nicht, Herr, der Fluch über uns aussprach, im Namen Ihres Heilandes, wenn wir unsere Weiber nicht verstoßen und künftig nur mit einer Frau leben wollten?«

»Allerdings war ich es,« erwiederte der Pfarrer, »denn nichts ist trauriger und gottloser, als die Vielweiberei unter Euch. Ihr dürft nur Ein Weib haben, so steht es geschrieben.«

»Halt! halt!« rief der Maroon lächelnd, »und welche sollen wir behalten? Ihr wagt es zu behaupten, daß Jesus Christus dies befiehlt, daß Gott so grausam sein kann? Nein, nein, Herr! Gott ist groß und Gott ist gut; er verlangt von Niemand, daß er Weib und Kinder aus seinem Herzen reiße. Massa, ich sage Dir, wer sein Weib verstößt, ist ein elender schlechter Mann! Das ist eine Lehre, Herr, die Keiner von uns befolgen kann, darum behaltet sie, wir bitten Euch. Glaubt Ihr und laßt uns glauben, was Jedem gut thut; denn thöricht ist es, die Gewissen der Menschen zwingen zu wollen. Ihr seid weise, Ihr werdet das einsehen, sagt das den guten Vätern in Kingstown.

General Reid war froh sich einmischen zu können und die Verhandlung von diesem Streite abzuwenden. Die Colonialregierung hatte viele Versuche gemacht, die Maroons zum Christenthume zu bekehren. Sie hatten christliche Namen angenommen, gewöhnlich die ihrer ehemaligen Herren, aber in der Wildniß war das Wasser der Taufe, das ihre Leiber einst naß gemacht, ohne durch

die Haut zu dringen, schnell bis auf die letzte Spur vertrocknet, und wie oft auch Missionnaire hinaufwanderten in die Einöden von Cornwall, sie kamen zornig und entsetzt zurück, denn sie hatten taube Ohren gefunden. War aber jetzt durch des Generals Bemühungen der Religionsstreit abgethan, so ging es dafür an eine andere schwierige Forderung. Simon Montague bewies eindringlich, daß die funfzehnhundert Morgen Acker an den Abhängen von Trelawneytown nicht zur Ernährung von mehren Tausend Menschen hinreichten. Einst war es genug gewesen, jetzt hatten sich jedoch die Bewohner ansehnlich vermehrt. Er forderte von dem General, daß die Colonialregierung den fruchtbaren Acker verdoppele, und stellte die Vortheile für die Colonie so eindringlich dar, bewies so folgerecht, daß, wenn den armen Maroons Grund und Boden bewilligt würden, sie nicht mehr nöthig hätten, weder zu jagen noch zu stehlen, daß der gutmüthige Mann versprach, er wolle alles Mögliche thun, um die Assembly dazu zu bewegen, dagegen aber das feierliche Versprechen empfing, daß die schwarzen Bürger in den Bergen Frieden und Ruhe halten, alle ihre Pflichten erfüllen, dem Intendanten gehorsam sein, die Straßen ausbessern, endlich, wenn es gefordert würde, sich selbst vor dem Gouverneur und der Assembly stellen und dort weiter unterhandeln wollten.

Dies Alles abgethan, kehrte die Freude zurück. Man drückte sich die Hände, man versicherte sich des gegenseitigen Wohlwollens, die Berathungen waren aufgehoben, Damen und Herren aus der Nähe kamen zum Besuch und vermehrten die Lust und Lebendigkeit. Natürlich

waren die Chefs der Maroons Gegenstände der Neugier. Zahllose Fragen über ihr Leben und Treiben wurden an sie gerichtet, denn obwohl Trelawneytown nur ungefähr sechs Stunden entfernt lag, kam doch selten ein Weißer bis in die schwer zugänglichen Berge und nie hatte eine Dame es gewagt, die Gastfreundschaft der Neger in der Nähe zu beobachten. Bei den Kreolen that es vornehmlich die Verachtung, welche sie so fern hielt, jetzt aber schienen manchen diese sie vergessen, oder doch in der letzten Kammer ihrer stolzen Herzen verschlossen zu haben. Sie drängten sich um die alten Männer, besonders um Simon Montague, der in dem Kriege von 1776 schon der Anführer seines Volkes gewesen, dessen Name, Schlauheit und grausame Verheerungswuth in vielen schrecklichen Erzählungen auf der Insel fortlebte, und hörten aufmerksam seine Reden, die verständig, sogar höflich und gar nicht so übel im Munde eines alten, wilden Ungeheuers klangen. So war der fürchterliche Feind, der die Regierung gezwungen hatte, um Frieden zu bitten und ihm Geld und Titel zu geben, mitten unter Denen, deren Väter er erschlagen, und er merkte es nicht, daß doch alle die Aufmerksamkeit, welche man ihm erwies, die schmeichelhaften Worte, welche man ihm hinwarf, eigentlich nichts waren, als Folgen der angeregten Neugier, die nach ihrer augenblicklichen Befriedigung schnell genug von dem alten Hochmuth und dem alten Haß und Spott verdrängt werden würden. Dies zeigte sich genugsam, als das Mahl bereit war, von dem die Maroons zwar ihr reichliches Theil erhielten, aber an einem besondern Tische, denn wer hätte mit ihnen

gemeinschaftlich essen mögen? Allein sie waren so sehr daran gewöhnt, ihre weisen Väter als höhergeartete Wesen zu betrachten, und den kreolischen Stolz zu ertragen, daß sie ihn nicht empfanden, vielleicht mit Ausnahme der beiden jungen Häuptlinge, von denen der Eine seine wildbrennenden Augen, mordlustigen Räubern gleich, über die schwatzende, lachende Gesellschaft losstürzen ließ, der Andere sie mit schwermüthigen Blicken betrachtete, die gedankenvoll und fragend sich an den Mienen der Einen oder Anderen festhielten und dann langsam zurückkehrten, als hätten sie traurige Botschaft auszurichten. Den Maroons grade gegenüber saß der alte fröhliche Adams, der Herr vom Hause; an seiner Seite General Reid, Oberst Gallimore und die schönsten Damen. Darunter war auch Judith, die zwischen ihrem Vetter und Williamson Platz genommen, der sein ernsthaftes, finsteres Wesen abgelegt und alle Formen eines liebenswürdigen und fröhlichen Gesellschafters angenommen hatte. Er sowohl, wie John, wetteiferten, die schöne Tischgefährtin angenehm zu unterhalten, und nur zuweilen sah Williamson ungeduldig und messend den glücklichen unbefangenen Nachbar an, wenn dieser seiner gelenkigen Zunge keinen Einhalt thun wollte. In solchen Augenblicken begegneten seine Augen auch denen Eduard Montague's, und er wandte sich mit einer zornigen Empfindung fort.

»Ich sehe,« sagte die junge Dame lächelnd und leise, indem sie ihn beobachtete, »welch' unversöhnliches Herz Sie haben. Auch jetzt noch, nachdem Sie mir versprochen, allen Zorn aufzugeben, ist der junge Neger der

Gegenstand Ihres Hasses. Daß er dort bescheiden in seiner Ecke sitzen und an dem Gerippe eines armseligen Puters nagen darf, ist Ihnen ein Gräuel.«

»Nicht sowohl, daß er dort sitzt,« erwiederte Williamson, »oder daß man die Nachsicht und Feigheit so weit treibt, diesen wilden Thieren die Haut zu streicheln, um ihnen bequem die Krallen zu verschneiden, nicht das ärgert mich; auch möchte er mich anstarren, so viel ihm beliebt, daß er aber auch Sie mit seinen unverschämten Blicken belästigt, das möchte ich immer von Neuem bestrafen und wenn ich's nicht versprochen hätte, ihn zu verachten und zu meiden, würde ich ihm einen andern Platz anweisen.«

»Sieht er mich denn an?« erwiederte Judith lächelnd, indem sie lange und freundlich hinüberblickte. »Ach! der arme Knabe, ich gönne ihm mein Antlitz. Da oben in seinen wüsten Bergen wird er nicht viele so lustige, helle Gesichter sehen, obgleich meine Farbe auch nicht zu den zartesten gehört, und wenn ich wüßte, daß es ihm Freude machte, wollte ich ihm meine Hand zum Abschied reichen und ihm sagen: Komm wieder, wenn Du mich gern siehst. Was meinen Sie, Herr Williamson, und Du, John?

Der Kreole antwortete nichts; eine leichte Röthe stieg auf seine Stirn und beantwortete ihren herausfordernden Spott, John aber erwiederte lachend: »Das mußt Du thun, Judith, das ist ein köstlicher Spaß; ich glaube, der Kerl wird närrisch und Du bezauberst ihn eben so mit einem einzigen Blick, wie die Klapperschlange die kleinen

Vögel, welche mit den Flügeln schlagen und davon wollen, aber unaufhaltsam ihrer blutglänzenden Feindin entgegenfliegen.«

»Hat man je solchen unpassenden, unfeinen Vergleich gehört!« rief sie lustig.

»Und doch ist er wahr,« versetzte John. »Sieh ihn doch an, wie starr und still er dort sitzt und unverwandt zu Dir herseht. Noch ein einziges Lächeln, und er ist verloren. Ich glaube wahrhaftig, Du kannst ihn und das ganze Volk besser zum Christenthum bekehren, als alle die langen, vertrockneten Missionaire mit den dicken Gebetbüchern. Sie sprängen in die Kirche und in's Taufbecken, wie die Hirsche, und stießen ihre Weiber und Kinder zum Heulen und Zähnklappen sämmtlich hinaus in die Finsterniß.«

»Ist er denn verheirathet?« fragte sie.

»Ich glaube, diese Fürstenhand ist noch frei,« sagte John. »Die schwarzen Prinzessinnen, Töchter der großen Häuptlinge von Congo, Ebre, Ashantee, oder gar von Timbuktu, warten noch auf die Ehre; übrigens ist er in seiner Art ein Dandy und in seinem Wesen liegt etwas Apartes, das ihm wohlsteht. Vielleicht hat er Lust, in meine Dienste zu treten, Reitknecht, Kutscher oder dergleichen zu werden. In einer hübschen, goldbetreßten Livree muß er sich ganz artig machen.«

Mit einem Blick voll unbeschreiblichem Hohn sah Judith ihren Vetter an. »Dein Reitknecht, dein Kutscher,« sagte sie. »Eher fielen die rothen Klippen dort ins Meer und es würden Fische daraus, die Französisch sprächen,

wie Du und lustige Anekdoten zu erzählen wüßten. — Der dort kann sich niemals beugen und bücken, niemals dienen und aufwarten. Ich habe ihn reden hören, wie ein Mann redet, so stolz und kühn, ohne Furcht und Tadel; Du hast ihm nichts zu bieten und zu geben, was ihn bewegen könnte, sein Knie zu beugen; das wird er nie, nein niemals!«

Sie hatte diese Worte so laut und selbst mit Heftigkeit gesprochen, daß sie Aufmerksamkeit erregten, und vielleicht waren sie selbst bis zu dem gedrungen, welcher der eigentliche Gegenstand derselben war. Der junge Montague saß starr und still, wie John es gesagt, hoch aufgerichtet auf seinem Platze. Ein Lächeln schwebte auf seinen Lippen, ein Ausdruck des Dankes, der Freude und des Stolzes, der verklärend sich über sein Gesicht breitete. Es war, als könnte er sein Auge nicht abziehen von dem herrlichen, gottähnlichen Wesen, das im Heiligenschein dort für ihn gesprochen; als wüßte, empfände er Alles, was sie gesagt, als müßte er zu ihr eilen und zu ihren Füßen sinken. Und indem er dies dachte, stand er auf und Alle standen auf, denn General Reid hatte sein Glas erhoben und trank auf das gute Vernehmen und Verhalten der schwarzen Bürger von Irelawneytown. Als das Geräusch sich aber legte, war Judith fort. Ihr Platz war leer; die Damen hatten sich zurückgezogen.

## 4.

Erst als die Sonne sank, verließen die Maroons das gastliche Haus in Begleitung des Generals und eini-

ger der Commissarien, die ihnen das Geleit bis zu den Bergpässen gaben. Alle waren in Friede und Freundschaft geschieden, nun aber, als die Kinder der Wildniß hinter den Aloehecken der Pflanzung verschwanden, brach das laute Gelächter und der lustige Spott über sie aus. Die jungen Damen und Herren ahmten die unbehülflichen Bewegungen und unterwürfigen Höflichkeitsbezeigungen der alten Neger nach; sie lachten unmäßig über die vielen verstümmelten englischen Ausdrücke, welche mit Congo- und Ashanteeendungen verbrämt waren; sie bewitzelten die Gesichter und Gestalten und keiner fand Gnade vor ihren Augen, selbst nicht der hübscheste dieser, der Sklavenpeitsche entronnenen Gesellen, der als eitler Geck und Narr am schlimmsten behandelt wurde. Judith hörte alle Schmähungen an und lachte dazu, denn ihr Vetter John schien ein Vergnügen zu empfinden, grade diesen zierlichen, geschniegelten Burschen wegen seines Putzes zu verspotten, und er merkte gar nicht, daß das übermüthige Mädchen, als sie einstimmte, ihn selbst im Sinne hatte und seinen europäischen Staat Stück für Stück der lächerlichsten Musterung unterwarf. Der alte Major erzählte dann manches von den Jagden der freien Neger und von ihren gefährlichen Zügen durch die ganze Insel, bis in das innerste, wildeste Gewirr von Klippen und Thälern, die noch nie eines Europäers Fuß betreten und welche selbst wenigen der Maroons hinlänglich bekannt seien.

»Es mag wahr sein,« fuhr er dann fort, »daß dieser Sohn des alten Montague, wie Herr John Adams sagt, gleich einem aufgestutzten Truthahn hier erschienen

und ein junger Fant ist, der sich etwas auf seine Bänder und ärmlichen Lappen einbildet; so viel aber ist gewiß, daß ich nie einen schöneren Mann sah, den Gott mit einer schwarzen Haut bedeckte. Was aber noch mehr sagen will, ich sah auch nie einen verständigeren, edleren und besseren Menschen seiner Farbe. Eduard Montague wird unter den Maroons nicht allein verehrt, weil Jedermann ihn gern sieht und weil er der einzige Sohn und Erbe des vornehmsten ihrer Häuptlinge ist, er wird auch geliebt wegen seiner Güte, gefürchtet wegen seiner Kraft und Kühnheit, bewundert wegen seiner Jägerkunst und Kenntniß der ganzen Insel, und angebetet von dem ganzen Stamme, weil er in jungen Jahren schon für überaus weise und als Liebling des großen Gottes gilt, mit dem er in den Nebeln und Dünsten der geheimnißvollen Felsengipfel Unterredungen hält, wie einst Moses auf dem Berge Horeb mit Jehova.«

»Und eines schönen Tages,« rief Williamson spöttisch, »wird er mit den Gesetztafeln herabsteigen und sein Volk in das gelobte Land führen.«

»Möglich, Herr Williamson, wohl möglich,« erwiederte James voll tiefen Ernstes in seinem schwermüthigen Gesicht. »Alle ausgestoßenen, irrenden Völker haben die Sehnsucht der Erlösung tief in ihren Herzen, alle warten des Propheten und Messias, und wenn er ihnen erscheint, dann wehe Denen, die in ihre Hand gegeben sind!«

Williamson erwiederte stolz: »Sie legen eine Bedeutung in Ihre Worte, Major James, welche gar nicht dahin gehört. Dieser verächtliche Räuberhaufe in den

Bergen ist kein Volk, es sind entlaufene Sklaven. Wenn es aber auch so wäre, so würde es doch unrecht und unpassend sein, von dessen Rechten zu sprechen. Wir sehen, was solche Reden drüben in Domingo angerichtet, und jeder Weiße, jeder Mann von Ehre, sollte sich hüten, als ein Freund von Sklaven gelten zu wollen. Beim Himmel! es sollte nicht geduldet werden, wenn man unser Eigenthum, unsere Existenz, unser Leben leichtfertig antastet.

Die Adern an James Stirn schwollen an bei der Beleidigung. »Herr Williamson,« sagte er, »Sie haben uns heut schon Proben gegeben, wie groß ihre Abneigung gegen diese schwarzen Kinder der Wildniß ist. Dies macht Sie ungerecht.«

»Ungerecht?« rief der Pflanzer heftig.

»Ja, so sage ich,« erwiederte der Major mit Nachdruck. Ich vertheidige die bösen Thaten der Maroons nicht, aber ich beklage es aus tiefstem Herzen, daß man nichts gethan hat, um sie zu bessern. Sie sind ein Christ, Herr Williamson, wollte Gott, wir wären es Alle nach den Vorschriften des Heilandes. Wir hätten dann das Mitleid und Erbarmen der Liebe für Die, welche elend sind. Statt Pharisäer zu sein, würden wir, dem Samariter gleich, Öl in die Wunden der Leidenden träufeln; die uns verbrüderte Menschheit zu erheben suchen; statt Messer und Peitsche die Wage der Gerechtigkeit in der Hand halten und hätten nicht zu fürchten, daß Sklaven das Eigenthum und Leben freier Männer bedrohen.«

Seine Worte machten Eindruck. Williamson wendete sich unwillig ab und sprach vor sich hin, daß er nicht

Luſt habe, ſich eine moraliſche Vorleſung halten zu laſſen. Er verließ den Kreis, ärgerlich auch über Judith, die den Major bat, ihr Weiteres von dem romantiſchen Leben in der Wildniß zu erzählen, und geſellte ſich zu dem Oberſten Quarrell, dem Capitain Craskell und dem Pfarrer Benjamin aus St. James, welche in dem Schatten der Tamarinden und der hohen Jasminbüſche auf und nieder gingen. Ihr Geſpräch drehte ſich natürlich um die Begebniſſe des Tages und wurde in lebhaft erbitterter Weiſe über die eitle Schwäche des General Reid geführt, der den Maroons ſo ſchöne Verſprechungen gemacht hatte und nun Alles abgethan und hergeſtellt glaubte.

Quarrell lachte hämiſch und ſchüttelte ſeinen langen Kopf. »Laßt doch dem alten Herrn ſeine Vergnügen,« ſagte er; »es wird nimmermehr angehen. Ich habe mit Williamſon ſchon darüber geſprochen. Ich nehme die Briefe an ſeinen Verwandten, den Präſidenten und an andere einflußreiche Glieder der Aſſembly mit. Benjamin hilft mir dabei; Lord Balcarres, meinem Gönner und Freunde, werde ich die nöthigen Aufſchlüſſe mittheilen, und ich denke, von allen den ſchönen Träumen, welche in den ſchwarzen Köpfen ausgeheckt wurden, ſoll ſich nicht ein einziger erfüllen.«

»Und ich?« ſagte Craskell.

»Du bleibſt Intendant in Trelawneytown; das verſteht ſich,« erwiederte Quarrell. »Niemals darf James wieder dieſen Platz einnehmen.«

»Alſo Krieg,« verſetzte der Capitain.

»Glaubſt Du das ſo beſtimmt?«

»So gewiß wie wir hier gehen. Sie wollen mich

nicht. Um jeden Preis wollen sie die strenge Zucht los sein.«

»Die entsetzlichen Heiden!« seufzte der Pfarrer. Sie müssen vertilgt werden von der Erde, wie Enaks Kinder vertilgt wurden, die ungeschlachten Riesen.«

»Keinen Fuß breit Land sollen sie haben,« sagte Quarrell; »keine ihrer eingebildeten Klagen soll berücksichtigt werden, dafür stehe ich ein. Jede Nachgiebigkeit ist Verbrechen; wir sehen, was es den Franzosen eingetragen hat und jetzt besonders, jetzt, wo der größte Theil unserer Besatzung da drüben auf Domingo kämpft, wäre es Tollheit, Negern Concessionen zu machen. Wir haben viermalhunderttausend Sklaven zu bewachen, darum fort mit aller Rechtsempfindelei. Das einzige Recht auf Erden ist die Selbsterhaltung.«

»Wird aber der Krieg,« sagte der junge Sidney besorgt, »nicht große Gefahren mit sich bringen? Von meinem Vater habe ich gehört, wie 1766 die Schurken Alles mordeten und verbrannten, und, wie dagegen Niemand in ihre verdammten Hohlwege und Felsenspalten dringen konnte.«

»Es kann wohl sein, daß es wieder so kommt,« versetzte Williamson kalt, und mein Eigenthum wird sicher dann das sein, was zunächst der Vernichtung preisgegeben ist. Gut, mag es in Flammen aufgehen. Wenn sie es wagen, den Frieden zu brechen, so sei es hier zu Gott geschworen, ich will nicht rasten und ruhen, bis sie vernichtet sind, und ich denke, es soll geschehen.«

»Laßt uns nach den Ananashecken hinabgehen,« sagte

Quarrell, »wir können dort ungestört sprechen. Da kommen Gallimore, James, Bedford und die Männer des Friedens. Zum Henker mit allem philantropischen Unsinn. Ich hasse und verachte diese Hohlköpfe. Ihre romantische Faselei über Gleichheit und Freiheit aller Menschen brockt das Elend ein, das wir Andern ausessen müssen.«

Sie wichen den Kommenden aus, die ihrerseits keine Lust hatten, ihnen zu folgen. Gallimore neckte sich mit den schönen Damen, welche auf der Terrasse standen und in die Stadt der Neger schauten. John sagte ihnen fade Artigkeiten und die neuesten Witze aus London. Judith sah still hinab, wo tief zwischen den blühenden Gebüschen die Schellentrommel ertönte, und das gellende Geschrei der wilden, nackten Tänzer. Nach und nach kamen die Schwärme der großen Cygados, wie Feuerwolken, von den Höhen herab und zogen glänzende, magische Zeichen über den ganzen Himmel. An den Bergspitzen haftete ein letzter Sonnenblick, dann war es Nacht. Die prachtvollen Gestirne traten schnell an das tiefdunkle Firmament und vom Meere herauf wehte ein kühles Windfächeln wohlthätig erquickend durch die raschelnd langen Blätter der Bäume und Hecken. Nun wurde in dem Saale Licht angezündet; die Gazethüren wehrten den Mosquitos den Zugang, und, wie die Neger auf dem Grase, drehten sich hier die Kreolen nach den Tönen des Claviers. Aller Haß, alle Sorgen, alle Wuth gegen die räuberischen Maroons ward in baschantischer Lust vergessen.

## 5.

In den Bergen von Hanover, ein Paar Meilen von der Straße, die zwischen Felsen und Waldgewinden, als schmaler, wenig betretener Pfad, nach Trelawneytown führt, lag ein röthlicher Felsengipfel. In der Mitte einer entsetzlichen Zertrümmerung von Blöcken und Geschieben streckte er sein Haupt aus Gruppen von wilden Feigenbäumen hervor, die seinen Fuß bekränzten. Man hatte eine weite, schöne Aussicht hier. Von drei Seiten fiel das Gebirge zum Meere nieder. Über die Waldstreifen von Eisenholz, Mahagoni- und Baumwollenbäumen sah das Auge hinaus auf ein unermeßliches Gewimmel von reizenden, kleinen und großen Gründen und Thälern, wechselnd grün und lieblich zwischen Höhenzügen, Hügeln, Felsenmassen zerstreut, die in stufenförmiger Abdachung bis an den Rand des Meeres fortliefen und in ihrem Schooße den Reichthum des Landes bargen. Zwischen Palmen und Tamarinden glänzten die bunten Schindeldächer der Herrenhäuser in den Pflanzungen, an den Berglehnen stiegen Rauchsäulen aus den Fabrikgebäuden und auf kleinen Hügeln erhoben sich weit und breit die Mühlen, in denen das Zuckerrohr zu Brei gequetscht wird. Ein scharfes Auge konnte bei der durchsichtigen Luft auch die regelmäßig und seltsam gevierecken Felder erkennen, auf denen das süße Rohr wächst, und die wimmelnden Haufen schwarzer, hellbeschürzter Gestalten, welche unter taktmäßigen Gesängen ihre schwere Arbeit verrichteten. Dies konnte wenigstens gewiß der Mann, der hier, den Rücken an den

Felsen gelehnt, im Schatten eines Baumes saß und durch ein Fernglas die Gegend musterte. Er trug die Kleidung eines Europäers und besaß die Haut eines Weißen, den die Tropensonne gebräunt hat. Sein langer Zopf, sein Bart, sein Hut, sein Degen, das Pistol, das neben ihm lag, die Lebendigkeit seiner forschenden Blicke, und sein unruhiges, ungeduldiges Wesen, Alles zeigte an, daß er ein Fremder sei in diesem Lande und Sorge habe, unentdeckt zu bleiben. Zuweilen, wenn er die Moskitos mit seinem dampfenden Cigarr verscheucht hatte und müde war, Berg und Thal zu durchforschen, wandte er sein Auge seitwärts gegen die Baumgruppe, wo eine dunkle Gestalt unter den tiefhängenden Ästen der wilden Feigen kauerte, dort bei einem kleinen Feuer am Holzspieß ein Paar Waldtauben briet und halb roh verschlang. Der weiße Mann betrachtete das mit einem verächtlichen Blick, dann stand er auf, ging hin und her, murmelte heftige Worte vor sich hin und sagte endlich laut: Hört, Smid, oder wie Ihr sonst heißt, Bürger da unter den Drachenzweigen, es kommt mir vor, als würden wir allein bleiben. Ich bin umsonst in diese Wildniß geklettert, wo man eine Katzennatur haben muß, um ohne Schaden wieder hinunterzukommen.

Der Neger, welcher sich auf dem Boden ausgestreckt hatte, lachte dazu.

»Was sind diese kleinen Kegel,« sagte er, »gegen die großen Hörner dort hinter uns, wenn Ihr da hinauf solltet, Massa!« Er streckte die Hand gegen die hohen Gipfel der Bergkette, die in dem Lichte der Abendsonne

glänzten. Plötzlich aber sprang er auf und trat aus dem Schatten. »Still, Massa,« rief er, »fürchtet nichts, er kommt.«

»Ich höre nichts.«

»Ihr habt das taube Ohr eines weißen Mannes. Hört Ihr das Stampfen seines Pferdes?«

»Ein Pferd!« rief der Europäer verwundert.

Der Neger griff nach dem Horne, das an seiner Seite hing. »Was wollt Ihr thun, Smid?« fragte der Weiße. »Was soll das Blasen?«

»Ihr habt es nicht gehört,« versetzte der Maroon; »was kann der Massa auch hören.« Ein langer, sanfter, gewundener Ton ward von ihm hervorgestoßen, der leise über die Ebene hinzog und an dem Waldsaume sich verlor. Mit wildem Stolz auf seine Überlegenheit sagte der Neger dann: »Ich hörte den Ruf seines Hornes, das meinen Namen sprach, ich antwortete und sagte: Komm, wir erwarten Dich.« Er lachte über die erstaunte Miene des Europäers. »Funfzig Krieger zählt mein Stamm,« sagte er, »und für jeden habe ich einen Ton; um ihn zu rufen. Das ist die Kunst des Maroons. Der Massa hört nichts, seine Soldaten sind blind und taub; er hat es gehört, da ist er!«

Er deutete auf den Rand des fernen Gebüsches; der Weiße sah hinab und mit Entsetzen und Verwunderung erblickte er einen Reiter, der aus der Waldtiefe über den felsigen und zerrissenen Boden sprengte. Einige Male verschwand er in den Höhlungen so schnell, als wäre er in den Abgrund niedergestürzt, bald aber kam er wieder zum Vorschein und endlich kletterte das kleine Pferd die

steile Anhöhe hinauf. Durch zahllose Windungen nahm es seinen Weg, als kenne es alle Schwierigkeiten; der Reiter saß ohne Wanken auf dem nackten Rücken des Thiers. Seine weißen Gewänder leuchteten wie Silber, der leichte Mantel schwamm, vom Winde getrieben, ihm nach. Ganz dicht an dem Felsengipfel sprang er ab und nach wenigen Augenblicken stand er vor den Beiden, die ihn erwarteten.

»Capitain Montague,« rief der Fremde, »Du bist ein Reiter, wie ich ihn nie gesehen; aber gut, daß Du kommst!« Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn einige Schritte mit sich fort. »Du siehst mich hier zum zweiten Male,« sagte er; »ich bin beauftragt, Dir zu bringen, was Du wünschest. Wir haben einen sichern Mann an der Küste gefunden, derselbe der mich in der Nacht in die Berge führte. Vorläufig bringe ich Euch Pulver und Gewehre.«

»Es ist nichts, Herr Fauchet,« erwiederte der Häuptling, finster vor sich hinblickend und zog die Hand zurück. »Nehmt Euer Pulver und Eure Gewehre und geht.«

»Wie soll ich das verstehen?« sagte der Andere erstaunt. »Als ich bei Dir war vor einigen Monaten, umringten mich deine jungen Männer, Du warst an ihrer Spitze. Ich erzählte euch, wie eure Brüder in Domingo das Joch der Sklaverei abgeworfen, wie die Republik sie als ihre Bürger anerkannt, und ich brauchte keine Ermahnungen, daß ihr diesem Beispiele folgen solltet. Du warst der Erste, der diesen stolzen Herren, die euch verachten, Rache schwor. Du gelobtest, deine Brüder frei

zu machen, Du forderteſt mich auf, Waffen zu bringen, mehr wollteſt Du nicht. Jetzt komme ich zurück und bringe Dir mehr, als Du begehrteſt; nicht Waffen allein, ſondern auch die feierliche Zuſage, daß viertauſend franzöſiſche ſchwarze Bürger hier landen ſollen, ſobald der Krieg begonnen hat; daß wir euch helfen werden, ein Vaterland erwerben, und Du zagſt, Du willſt ein Knecht bleiben, Du wagſt es nicht, deine Hand nach der Freiheit auszuſtrecken? Was iſt das? Capitain Montague; was hat Dich feige gemacht, wie ein Weib?«

Der Neger ſenkte beſchämt und ſchmerzlich den Kopf tief auf die Bruſt. »Feige,« rief er, »ich bin nicht feige, aber —« er ſah über das Land hinaus und ſagte dann: »Da iſt Alles grün und ſchön jetzt, die Bäume hängen voll Blüthen und Früchte, die Menſchen ſind froh, ſie ſingen und lachen, die Kinder und Weiber, ſie denken nicht an das breite Meſſer der Maroons! Und wie wird es ſein in wenigen Tagen, Herr Fauchet, wenn die Flammen zum Himmel ſchlagen, ſo weit das Auge reicht, wenn die Bäche blutig ins Meer ſtürzen, wenn Alles, was ſo lieblich glänzt, was ſo mühſam aufgebaut wurde, zerſtört iſt? Die Todten liegen da kalt und ſchwarz und die Geier fliegen über ihnen. Nein, nein! ich will nicht, und mein Vater — er will den Frieden — er würde mich verfluchen, wenn ich meine Hand aufhöbe.

Der franzöſiſche Unterhändler zerrte ſich wild an dem Bart. »Ich möchte mich zerreißen und doch lachen über deine kindiſchen Gedanken,« erwiederte er. »Dein Vater will nicht, dein Vater iſt alt; ſo klug er ſonſt war, ſo

dumm ist er jetzt. Ich habe mit ihm gesprochen, der alte General Reid hat ihm den Kopf verdreht; er denkt Acker zu erhalten, aber ich sage Dir, nicht einen Feldstein, wie diesen, geben sie euch. Ich kenne diese filzigen Schurken; ich bin in ihren Städten gewesen, sie hassen und verachten euch, als entlaufene Sklaven; sie werden euch fangen und aufhängen, wenn ihr ihnen traut, und deinen Vetter zuerst. Was aber Dich betrifft, so bist Du ein Narr. Was geht Dich die grüne Ebene an, die fruchtbaren reichen Felder und Ernten? Sie gehören Dir nicht, deine Brüder, die Sklaven, bethauen sie mit ihrem Schweiße und mit ihrem Blute, das von den Peitschen der Voigte fließt?! Laß die Bäche roth fließen, laß sie die Leichenhaufen der Aristokraten ins Meer schwemmen, mögen sie dort gierigen Haien zum Fraß dienen, ein Raubthier frißt das andere auf. Vierhunderttausend schwarze Menschen seufzen auf diesen Boden in Knechtschaft, ihr habt euch von ihnen getrennt. Sinnlos habt ihr euch dazu gebrauchen lassen, die zu fangen und grausamen Herren auszuliefern, welche vor der Tyrannei flohen. Ihr seid die Hunde der Sklavenhändler seit Jahrhunderten gewesen; wenn ihr das nicht thatet, wäre längst kein weißes Gesicht mehr hier. Erhebt euch jetzt, greift zu den Waffen, ruft die Freiheit aus, steigt zu euere Brüder nieder, sprengt ihre Ketten, vereinigt sie, und die Fahne der Freiheit wird hier so groß und roth wehen, wie sie in Domingo weht. Die Felder und Ernten werden euch dann gehören; ihr werdet in den kühlen, schönen Häusern wohnen; die Weiber und Mädchen werden euch zulächeln. Eduard

Montague! Dein Volk blickt auf Dich, heraus mit dem Messer; scheue Blut und Thränen nicht, wo Glück und Freude, wo die Freiheit daraus hervorwächst!«

Er rüttelte den Arm des jungen Häuptlings, der mit Augen voll Begeisterung ihn anblickte; plötzlich aber verschwand das angefachte Feuer. Wie von Entsetzen ergriffen, riß er sich los, und ehe der Agent ihn aufhalten konnte, sprang er die steile Höhe hinab, warf sich auf sein Pferd, das ihn ruhig erwartet hatte, und sprengte, ohne auf den zürnenden Zuruf zu hören, davon.

»Verräther!« rief der Franzose, »er entflieht, halt!« — er hob das Pistol auf, das am Boden lag, und warf es wieder fort, dann schlug er die Arme heftig zusammen und starrte seinen Begleiter an, der dicht herangetreten war. »Steht es so,« sagte er, »habt ihr den Muth verloren, frei zu sein, gut, so bleibt Knechte. Beugt eure Nacken, bald genug wird die Zuckermühle euer Loos sein. Denn gewiß ist es, wenn ihr nicht wollt, sie wollen es. Sie wollen euch nicht länger dulden, selbst diesen Rest eurer wilden Freiheit gönnen sie euch nicht. Führt mich hinab, Smid, in drei Monaten wird kein Maroon mehr diese dürren Felsen sein Vaterland nennen.«

Der herkulische Neger sah seinem Freunde nach, bis dieser im Walde verschwunden war, dann sagte er finster: »Er hat seine böse Stunde, ich weiß es nicht, aber sein Geist wird wieder hell werden. Massa Fauchet, Sie dürfen nicht so von uns gehen, wir wollen das Pulver haben, ich will es haben, ich! Eduard Montague ist ein Mann, ich bin es auch, und ich habe geschworen, Massa, wir Alle

haben geschworen, alle junge Männer. O! laßt sie kommen, wir kennen sie, sie hassen uns, aber ich bin kein feiger Eboe, ich bin ein Coromantee, mein Stamm ist alt, so alt wie Cudjoe's Stamm. Laß sie kommen, wir wollen ihre Herzen, wir wollen ihr Blut, wir lachen, Massa! Diese Felsen sind hoch, die Nacht ist dunkel, aber der Maroon weiß den Weg, Feuer soll ihn hell machen.«

Der Agent der Republik betrachtete die wilde kraftvolle Gestalt mit Wohlgefallen. Das Feuer afrikanischer Leidenschaft sprühte aus den weitgeöffneten, röthlichen Augen; die muskelvolle Faust hielt den Griff des breiten Jagdmessers umspannt, als suche er sein erstes Opfer. »Große Göttin der Freiheit!« rief er, »ich danke Dir, Du weckst Männer auf, überall wo Knechtschaft wohnt. Ihr sollt haben, was ihr verlangt; komm, führe mich zu den jungen Männern, wir wollen handeln ohne Montague, der vom bösen Geiste besessen ist.

## 6.

Und diese Bezeichnung schien der junge Häuptling in der That zu verdienen. Wer ihn gesehen hätte, wie er durch die gefahrvolle Wildniß jagte, ohne den Lauf seines muthigen Thieres zu zügeln, vorgebeugt über den Hals des Rosses, das mitten durch den Urwald, steile Höhen hinab und hinauf seinen Weg nahm, während der Abend niedersank und das ungewisse Dämmerlicht erst das Land in der Tiefe bedeckte, dann die Vorberge und Wälder, in denen ein ewiges Schweigen herrscht, der mußte wohl glau-

ben, daß nur ein Toller, oder ein Wesen, das der Wirklichkeit nicht mehr gehört, solche Wagniß bestehen konnte. Erst nach zwei Stunden hielt der Reiter an. Vor ihm lag auf einem kleinen Wiesenplan eine Hütte, kegelartig aus der Erde steigend, und die langen Schilfhalme ihres Daches bis auf den Boden gesenkt. Als der Häuptling leise in sein Horn stieß, kam ein Mann hervorgesprungen, der erfreut in die Hände schlug, das Pferd in Empfang nahm und den späten Gast bat, in sein Haus zu treten, wo der Tisch bereit sei. Dienstfertig eilte mit einem brennenden, harzigen Cedernspan auch ein Weib herbei, die streng und kurz den Befehl empfing, das Thier zu bürsten, zu säubern und zu pflegen, worauf sie demüthig schweigsam mit ihm davon ging. Montague trat in die Hütte und warf sich in einen der Stühle von Binsen geflochten. Der düstere Raum war halb mit Rauch gefüllt, welcher durch die spärlichen Öffnungen im Dach einen Ausweg suchte. In der fernen Ecke brannte in einem Loche ein Feuer, dann und wann mit hellerem Schein aufflackernd und einen Augenblick den matten Glanz der kleinen Lampe vermehrend, die der Maroon zur Ehre seines Gastes angezündet hatte. Grobes Geschirr stand und lag auf dem Boden, an der Wand war eine Lagerstelle von Moos mit einem schmutzigen Tuche bedeckt; ein Carabiner und ein breites Dolchmesser hingen neben Jagdgeräth aller Art darüber; daneben standen Milcheimer, denn dies war ein Mann, der Viehzucht trieb; und aus dem tiefen Winkel, der wie eine spitze Schlucht sich verlor, brummte und murrte es dumpf; die Hörner der kleinen bunt gefleckten

Kühe rasselten an der Verschalung. Nach einer langen Zeit, während welcher der alte Meier sorgsame und zärtliche Blicke auf den Sohn seines Oberhauptes warf, und den Tisch mit Eiern, Früchten und einigen maroonischen Leckerbissen besetzte, stand dieser plötzlich auf und sagte: »Laß Deine Anstalten, guter Palmer, ich bin weder hungrig noch müde. Behalte nur mein Pferd, ich komme zurück, und statt meines zerrissenen Kleides gieb mir Deinen Mantel.« Er legte seinen Überwurf ab und nahm den des Meiers, der, ohne ein Wort zu sagen, that, was jener wollte. Als er die Jagdkappe auf seine Locken drückte und der Thüre zuschritt, blitzten die Augen des alten Mannes ihm nach, aber er that keine Frage. Er blieb nur an der Öffnung stehen und sah mit Entzücken, wie der junge Häuptling hoch über die stachlige Hecke sprang, welche den Wiesengrund einfaßte. Das Licht der unermeßlichen Welten im südlichen Kreuz leuchtete hell genug, um die dunkle Gestalt zu verfolgen, wie sie an den Felsenwänden hinfloh, dann auf dem Gipfel stand, einem Adler gleich, der am Firmamente schwebt, und endlich sich darin verliert. Der alte Maroon dachte an die Tage seiner eignen Jugend und Stärke; er murmelte wohl zehn blumenvolle Reden vor sich hin, durch welche er Montague mit allen möglichen starken Thieren, mit Bäumen und Gebirgen verglich, aber er schüttelte den Kopf, als er die Richtung bedachte, welche der Held seines Stammes nahm. Dort ging es hinab in die Ebene zum Meere, zu den falschen Weißen, und was wollte der dort, der in den Bergen König war? Er war unmuthig darüber, so unruhig,

daß er seinem Weibe, dem Lastthiere, die aus dem Stalle kam und schnatternde Fragen that, einen derben Stoß versetzte, nach Maroongebrauch und Sitte, und vielleicht würde er dies öfter noch wiederholt haben, wenn nicht bald darauf der Bürger Fauchet und dessen Begleiter eingetroffen wären, welche hungrig über die Vorräthe herfielen und den Ärger des alten Mannes glücklich beseitigten.

Montague hatte inzwischen seinen Weg fortgesetzt, behutsam vermeidend, was ihn aufhalten konnte. Kein Maroon durfte im Lande umherwandern ohne einen Erlaubnißschein, keiner eine Botschaft ausrichten ohne eine Bescheinigung des weißen Herrn, der ihn benutzte. Jetzt war die Miliz der Grafschaft auf den Beinen, die Kirchspiele hatten ihre Wächter vermehrt, die Pflanzungen wurden von großen wilden Hunden bewacht, aber der Maroon lachte über alle diese Vorsichtsmaßregeln. Wer konnte den freien Sohn der Wildniß aufhalten, der keinen gebahnten Weg nöthig hatte? Auf der Höhe an der Pflanzung des reichen Herrn Adams unter den Kohlpalmen, die, wie schöne Federbüsche, im Nachtwinde schwankten, stand der junge Neger still und ließ sein Auge auf das erleuchtete Haus hinabschweifen. Was wollte er hier? Was hatte er an einem Orte zu schaffen, wo sein Erscheinen mit Gefahren verknüpft war? Der Mond lag fern auf dem Rande des Meeres, das seinen strahlenden Schild ihm entgegenhielt, und als sehe er in einem Spiegel seine dunkle der Verachtung und Knechtschaft preisgegebene Gestalt, wendete er sich seufzend ab und stieg langsam, vorsichtig durch die Gehege und Hecken in den Schatten der hohen Jasmin-

gebüsche, bis er fern am Ende derselben sich in einer Laube niedersetzte. Die Töne der Musik schallten aus dem Hause zu ihm herüber. Er konnte die schönen, weißen Menschen sehen, in ihren dunkeln, flatternden Locken, geschmückt mit Blumen, blitzenden Goldspangen und Gehängen, wie sie wirbelnd sich drehten, wie ihre liebeheißen Augen und Herzen sich suchten, und er saß allein, lauschend auf Verrath, auf das heisere Gebell der Hunde, die ihn zerfleischen würden, wenn man ihn entdeckte. Um ihn summten Myriaden Feuerfliegen und glänzende Käfer, die den Wasserfall vergoldeten und beglühten, der aus dem Felsen quoll und klingend leise in ein Marmorbecken stürzte. Mit Heftigkeit schlug Eduard Montague endlich beide Hände über sein schwarzes Gesicht, und als er die Finger krampfhaft verschlungen hielt, sprach er mit schmerzlicher, dumpfer Stimme: »Wer bin ich, Du großer allmächtiger Geist, daß ich elend und verachtet lebend und sterben soll? Weswegen hast Du mich verdammt? Sind Deine schwarzen Kinder von Dir verstoßen; ist es denn nicht genug, daß wir wild und arm sind, unwissend und ohne Freuden; muß meine Farbe hinreichen, daß sie mich verachten?! O! ihr schwelgerischen, eiteln Weißen, ihr grausamen, harten Menschen, ich wollte eine lange Rechnung mit euch halten, und nun — nun ist meine Hand schwach geworden. Ich verfluche euch, und doch — doch möchte ich euch lieben.

Wie er die letzten Worte sagte, hörte er Schritte, die den Gang heraufkamen, und kaum behielt er Zeit, tief in den Winkel der Laube dicht an der Felsenwand

zwischen dem Geblätter sich zu verbergen, als ein Mann hereintrat, in dem er auf der Stelle seinen Feind Williamson erkannte. Es war, als wenn die scharfen Sinne des Kreolen den Verborgenen witterten, er starrte suchend umher und stampfte heftig mit dem Fuße auf, als er einige Male auf und abgegangen war. »Es will mir das Herz zersprengen,« rief er laut, »ich kann es nicht ertragen, ich muß sie sprechen, muß es ihr sagen, denn jeder Augenblick wird mir zur Höllenpein. Sie kommt nicht, noch immer nicht, wenn sie nicht käme, — ha, bei Gott! —« er knirschte mit den Zähnen und drückte die Hand an seine Stirn. — »Erst seit der Narr hier ist,« fuhr er mit tiefer, bewegter Stimme fort, »erst jetzt weiß ich, wie sehr ich sie liebe und daß ich — Da kommt sie,« sagte er, »ich will ruhig sein.«

Im Augenblick trat eine weißleuchtende Frauengestalt herein, deren Stimme einen süßen Schauer durch die Adern des verborgenen Lauschers jagte. »Sie haben mich sprechen wollen, Williamson,« sagte sie. »Geschwind denn, offenbaren Sie Ihre Geheimnisse, ehe man uns vermißt.«

»Theuerste Judith,« erwiederte der Pflanzer, indem er ihre Hand ergriff, »sagt Ihnen keine Ahnung, was ich Ihnen zu entdecken habe, und spricht nichts dafür in Ihrer Brust?«

»In der That,« versetzte sie lächelnd, »das ist ein unerwartet feierlicher Eingang, Herr Williamson.«

»Scherzen Sie nicht, Judith, es bringt Verzweiflung über mich.«

»Also Ernst,« erwiederte sie, »und im vollen Ernst.

mein lieber Freund, Sie machen mich bange und besorgt über Ihr heftig aufgeregtes Blut.«

»Ich bin ruhig, aber hören Sie mich an. Ihr Vetter ist zurückgerufen worden. Wissen Sie weshalb?«

»Ohne Zweifel, um mich mit seiner weißen zarten Hand zu beglücken und zu seiner Frau zu machen,« erwiederte sie lachend.

»Morgen schon wird Ihr Onkel Ihnen seinen Willen eröffnen.«

»Aber diesen Willen werde ich nicht befolgen.«

»Dann sehe ich finstere Tage und Stunden über Sie hereinbrechen.«

»John ist ein Narr,« rief Judith lebhaft, »wie kann ich einen Menschen heirathen, der die ganze Wichtigkeit seines Daseins in seinen Rock, seine Frisur, seinen Stockknopf oder seine Manschetten setzt? Ich will nicht, Herr Williamson, verlassen Sie sich darauf. Die finstern Tage fürchte ich nicht, aber ich danke Ihnen für die Warnung vor einem Übel, das ich freilich schon längst geahnet habe.«

»Und nun, theuerste Judith,« fuhr Williamson fort, indem in ängstlicher Spannung seine Stimme zitterte, »ich fürchte mich zu sprechen und doch muß ich es thun, weil Schweigen mich tödten würde. Sie verachten den Gecken, der nicht werth ist, den Saum Ihres Kleides zu berühren, aber haben Sie nie bemerkt, daß auch ein anderer Mann längst von Ihrer Schönheit, Ihren Tugenden, Ihren edlen Reizen gefesselt wurde? haben Sie nie geahnet, was in seiner Brust vorging? Doch, mein Gott! wie sollten Sie es. Ist er sich selbst doch seit wenigen

Stunden nicht bewußt geworden, wie es da drinnen steht, und daß sein Leben ein Nichts, ein trostloses, elendes Dasein ist, wenn ihm die Hoffnung genommen wird, es durch Ihren Besitz beglückt und reich zu machen. Reden Sie Judith,« rief er mit Heftigkeit, »um Gottes willen! reden Sie, ich kann diese schreckliche Ungewißheit nicht ertragen.«

»Herr Williamson,« sagte sie, »ich bin nicht so sehr überrascht, wie ich bestürzt bin über diese schnelle Aufklärung. Warum soll ich es leugnen, daß ich längst geahnet habe, Ihr Wohlwollen würde mir zu Theil.«

»Meine heiße, meine ewige Liebe, Judith,« rief der Kreole mit Leidenschaft, indem er ihre Hände mit Küssen bedeckte. »Nie habe ich empfunden, was ich jetzt empfinde. Mir mangeln die Worte, ich bin kein Mann der Zunge, Judith, aber mein Wille ist ewig, mein Herz unwandelbar. Sagen Sie mir das Eine, sagen Sie mir, daß ich hoffen darf; oder ich bin verschmäht, wie John, der Narr?!« Er stieß diese Worte fast drohend aus, dann fuhr er fort: »Verzeihung, Verzeihung! Sie wissen nicht, was ich dabei leide. O! Judith, verschmähen Sie mich nicht. Ich kann nicht von Ihnen scheiden, bestes, theuerstes Mädchen, ohne eine Hoffnung der Gewährung, dann will ich ruhig sein und mich fügen.«

»Geben Sie mir Zeit zu überlegen,« sagte sie, »wir müssen Beide unsere Lage bedenken.«

»Diese mädchenhafte Bedenklichkeit,« rief Williamson, »wie Mancher mußte schon darunter leiden.«

»Und haben Sie auch selbst bedacht,« versetzte Ju-

dith, »was mein Oheim, was John Ihnen an Widerstand bereiten, wie sie eilen werden, Ihre Wünsche zu durchkreuzen?«

»Mögen sie es,« rief Williamson, »ich bin der Mann, das zu ertragen und zu Schanden zu machen. Ja, lassen Sie uns bedenken, aber lassen Sie uns handeln, lassen Sie mich handeln, Judith, rasch, sicher, kühn.«

»Wer ist da?« rief Judith, und sprang auf. »Ich hörte ein Geräusch. »Gehen Sie, Williamson, schnell, gehen Sie, wir finden uns wieder.«

Als er fort war, blieb sie in der Mitte der Laube stehen. »Wie betrübt und beängstigt mich das,« sagt sie, »und o! wie lange habe ich mit geheimer Furcht in sein unbewegliches Gesicht geschaut, während seine Augen in Leidenschaft glühten.« Plötzlich drehte sie sich um und sagte laut: »Wer steht dort an der Wand hinter dem Quell? Wer ist so unverschämt, mich zu behorchen? Du bist es, John? ist das Deine feine Erziehung? So komm denn hervor und bestätige das alte Sprichwort, daß der Horcher an der Wand meist seine eigne Schande hört.«

Mit langsamen, leisen Schritten trat Montague zu ihr hin. Sie wich zurück vor der fremden, großen Gestalt bis an den Eingang des Gebläters; da fiel ein Mondblitz durch die Büsche und sie erkannte ihn. — »Eduard Montague, der Maroon,« rief sie überrascht, doch freundlich lächelnd, »was lockt Dich in diesen Garten?«

»Du, Herrin,« erwiederte er.

»Ich,« sagte sie. »Was kannst Du wünschen?«

»Mein Ohr ist scharf,« sprach der junge Häuptling.

»Du sprachst, als ich Dir gegenüber saß: Mag er kommen und mein weißes, gutes Gesicht anschauen, wenn es ihm gefällt und er kein so schönes in seinen Bergen findet. Ich bin gekommen.«

»Und nun?« fragte Judith, »nun hast Du mich gesehen.«

»Ich werde gehen,« erwiederte er sanft, »und niemals werde ich wiederkehren. Doch höre mich, Herrin: Geh aus diesem Lande, geh weit fort und werde glücklich. Möge Gott Dich segnen, der groß und gut ist. Lebe wohl!«

Sie faßte sein Gewand. — »Du warnst mich, Montague. Droht mir Gefahr?«

Er machte ein bejahendes Zeichen, dann sagte er schnell: »Schlafe sicher, ich wache für Dich. Du hast einen Freund in den Bergen, der für Dich sterben kann.«

»Und warum will mein Freund nicht für mich leben?« erwiederte sie gerührt.

»Warum?« rief er und mit schmerzlicher Gewalt preßte er ihre weiße kleine Hand in der seinen. »Ziehst Du sie nicht fort, fliehst Du nicht?! Sieh mich an; blicke her, was lies't Dein Auge? O, ich Narr! bin ich nicht schwarz, wie deine Sklaven dort? Mitleidig schlägst Du deinen Blick nieder. Lebe wohl, Herrin, Du bist mild und gütig, aber bemitleide mich nicht, ich bin stolz, wie Du.«

Mit einem raschen Sprunge war er aus dem Gehege. »Montague,« rief Judith, »komm morgen, ich will Dich hier finden.« Er antwortete nicht; die Büsche rauschten. Nach einigen Minuten war er oben. Sie sah ihn im Mondlicht unter den Palmen. Sein Mantel flatterte im

Winde, das Schwert blitzte in seiner Hand, um seinen Nacken hing das goldene Horn.

»Wie schön, wie kühn ist dieser wilde Mensch,« sagte sie nach einem langen Schweigen, »und wie feig und gemein sind jene zahmen Geschöpfe, die dort tanzen.« — Gedankenvoll ging sie zurück, sie tanzte nicht mehr. Williamson hoffte vergebens auf einen Blick des Einverständnisses.

## 7.

Am nächsten Tage geschah, was Williamson ihr angekündet hatte. Der alte Herr benutzte eine günstige Gelegenheit, ihr seine Wünsche und John's Hoffnungen auszudrücken. Er wollte den Einwand nicht gelten lassen, daß die Zeit von vierundzwanzig Stunden doch allzu kurz sei, um Entschlüsse zu fassen, welche für ein ganzes Leben Gültigkeit haben sollten. »Du bist ein wildes, übermüthiges Mädchen,« sagte er, »wie ernsthaft und besonnen auch Dein Gesicht jetzt aussieht; ganz nothwendig ist es, daß Du einen Herrn und Gefährten findest, der Dein Leben regelt und in feste Grenzen bringt. John aber ist ein guter, freundlicher Bursche, er wird leider Deinen Launen und Einfällen vielleicht einen allzugroßen Spielraum geben, und das werden, was die Weiber einen guten Ehemann nennen. Nun aber keine Possen, Judith, Du hast Deine Jahre und bist immer ein verständiges Kind gewesen. Verdirb mir die Freude nicht, Mädchen, seit Jahren ist es ja mein liebster Wunsch und den Gefallen mußt Du mir thun. Was willst Du denn auch?

Ihr paßt zusammen, wie zwei Leute nur immer auf der ganzen Insel passen können.« — Und nun rechnete er ihr an den Fingern vor, wie es gar nicht anders sein könnte, und Judith lachte. Es war gar zu komisch, daß sie dem Onkel den Gefallen thun sollte, ihren Cousin zu heirathen, aber der alte freundliche, kluge Mann rechnete aufmerksam weiter, addirte die Äcker zusammen und die Capitalien und brachte heraus, daß ein kleiner sehr unbedeutender Vortheil allerdings noch auf Seiten Judith's wäre. »Dafür aber,« sagte er zum Schluß, »bekommst Du einen Mann von Welt und feinen Sitten, was mehr werth ist, als ein Paar tausend Pfund, die Der oder Jener mehr haben mag.«

»Williamson, zum Beispiel,« rief Judith.

»Williamson!« sagte Herr Adams und sein lächelndes Auge nahm plötzlich einen Grad der Aufregung an, der durch die Fleischmassen seines Gesichts drang und eine Falte auf seiner Stirn zusammenzog; »höre mich an, Mädchen, was ich Dir zu sagen habe. Er ist ein wohlfundirter Mann, und was sein Gut betrifft, obwohl es sich mit dem unsern nicht messen kann, ist es doch groß genug, um mit Achtung von ihm zu reden. Was aber sein Wesen und sein Gemüth betrifft, so gehört es zu denen, die man ehren und fürchten, aber niemals lieben kann. Es ist ein schwarzgallichter Gesell, immer bereit zur raschen That, ein Mensch dessen heillose Heftigkeit eben jetzt das ganze Land in schwere Sorge versetzt. Denn hat er nicht mit seiner übermüthigen Wildheit den ganzen Streit mit dem elenden Negergesindel in den Wäldern

angezettelt? Und wie er die Maroons behandelte, so wird er Jedem thun, der seine Leidenschaft aufregt, die so ungebändigt ist, wie das Meer, wenn es stürmt. In Sonnenschein und Windstille kann er wohl auch glatt und friedlich sein, wie jenes, aber lieber wollte ich sehen, ein Wesen, das ich gern hätte, liefe in die Mornen hinauf unter die Wilden und lebte in den armseligen Strohhütten mit einem der Vagabonden dort, als daß es sein Schicksal mit dem des reichen Williamson verkettete, der es doch nimmermehr glücklich machen kann. Ich sage das nicht zu Dir, Judith,« fuhr er fort, als er bemerkte, wie aufmerksam die schöne Nichte seinen Worten folgte. »Williamson ist über die Jahre hinaus, wo er die Theilnahme junger hübscher Damen erregt. Er ist ein guter Dreißiger, seine Jugend war wüst, das hat ihm tiefe Spuren aufgedrückt; daß er öfter zu uns kommt, ist mir auch recht, er ist ein gefälliger Freund und Nachbar, und Du —« er unterdrückte eine Bemerkung, die er machen wollte, — »Du sollst sehen, daß ich recht habe, Du wirst eine glückliche Frau sein, die Freude und der Stolz meiner alten Tage, eine glückliche, hochgeehrte Frau. John wird Mitglied der Assembly und Niemand soll sagen, es war je ein Mann im hohen Rathe, der fröhlicher über die Schwelle seines Hauses trat, als John Adams.« — Er reichte ihr seine breite Hand und Judith hielt diese fest.

»Oheim,« sagte sie, »ich möchte Sie ungern betrübt sehen. Sie haben mich erzogen und Gutes an mir gethan, was ich nie genug preisen kann. Daß Sie mich ganz zu Ihrer Tochter machen wollen, ist ein neues Zeichen

Ihrer Liebe und Güte. Ich will gern Ihren Wünschen folgen, sobald es hier in meinem Herzen Ja dazu sagt, aber mancherlei Bedenklichkeiten sind zu erwägen, und was ich auch thun möchte, mein Cousin hat nicht minder seine Stimme. John ist jung, ein reicher Erbe. Es giebt viele schöne Mädchen hier, die ihre Blicke auf ihn werfen werden. John hat Augen, er wird sie nicht zumachen. Gold und edle Abkunft stehen ihm offen bei seiner Wahl; er kennt das Land nicht, er hat es kaum betreten, wir dürfen nichts übereilen, darum —«

»Ist das Deine ganze Sorge, beste Judith,« rief John, indem er die Thür öffnete, wo er verborgen gelauscht hatte, und nun herein trat, »so wisse, daß ich mir ganz und gar nichts aus allen den schönen und reichen Damen mache, die auf der Insel sind. Du bist zu bescheiden und hältst mich zu hoch, oder zu hochmüthig, ich liebe die Einfachheit, und was ich in fremden Landen gesehen und erfahren, dafür will ich gern Dein Lehrmeister sein. Deiner Mutter Haus in Kingstown hat allzu lange leer gestanden; wir wollen es zum Muster des Geschmacks und der guten Sitte machen. Gastlich und festlich soll es sein und Du die Königin darin, liebste Judith, so siehst Du auch aus mit Deiner hohen, stolzen Stirn. Fort mit allen kleinlichen Lebenssorgen! Wir stellen die Pflanzungen unter Aufsicht eines Intendanten und behalten uns die Oberherrlichkeit vor. Wie wirst Du prächtig aussehen in den neusten Moden von London; wie wird man mich beneiden um die Schönste der Schönen, und wenn es uns hier zu langweilig wird, so schiffen wir

über's Meer, leben in England, in Frankreich, in der Schweiz oder in Italien; das können wir, das wollen wir, ja, auf Ehre! Das soll geschehen.«

Jetzt erst sah Judith, daß Ihres Vetters Blut in ungewöhnlicher Aufregung war. Das Leben auf der Insel war ein Leben voll kreolischer Genüsse. Die schwelgerischen Freuden der Tafel und der Flasche standen dabei obenan, aber man war gewöhnt, unter diesem heißen Himmel zwischen den süßen, köstlichen Früchten, leckeren Speisen und schäumenden, schweren Weinen doch ein gewisses Maß zu halten Wer aus dem Nebelhimmel Englands in dies Sonnenland kam, mußte sich wohl hüten vor allem Übermaß. Da aber der Engländer am Nordpol, wie in der Südsee, immer Altenglands Sitten und Gebräuche mit sich umherträgt, so war die regelmäßige Folge davon, daß jährlich die Hälfte am gelben Fieber starb, welches auch diejenigen der Eingebornen häufig hinmordete, die längere Zeit entfernt gewesen waren, und mit fremden Gewohnheiten bereichert wiederkehrten. Judith sagte daher lächelnd und drohend: »Du hast mit Deinen jungen Gefährten augenscheinlich zu oft meine Gesundheit getrunken, um zu wissen, was Du thust. Williamson war wohl nicht zugegen, um euch durch seinen Ernst in Ordnung zu halten; nimm Dich aber in Acht, John, daß statt der Braut, die Du erwerben willst, Dich nicht der bleiche Reiter, welcher nächtlich über die Klippen und Felsen jagt, in seinen Arm faßt und auf sein gelbes, glutsprühendes Roß wirft, das noch keinen Sterblichen von dem fürchterlichen Rücken wieder absteigen ließ.«

Sei es nun, daß John sie nicht verstand, oder daß er die alte Sage vergessen hatte, wie der böse Geist, der die Pest über den ganzen Kreis der westlichen Colonien so oft verbreitet, ein bläulich schimmerndes, entsetzliches Gespenst sei, das auf feurigem, riesenhaftem Pferde über Land und Berg jagt, und, was sein Athem berührt, dem Verderben weiht; er umfaßte den schlanken Leib seiner Cousine mit einem seiner Arme, sah ihr lachend ins Gesicht, und rief: »Meiner Treu, Du bist schön, Du bist schöner als Alle! Magst Du auch so wild und eigensinnig sein, wie eine böse Nixe, das reizt noch mehr. Was will denn der Narr, der Williamson, der mir sagte, Du würdest mir nicht gefallen, Du hättest nichts von dem, was man liebte hier zu Lande? Dein Haar sei schwarz, Dein Auge eine Nacht voll Sterne, Deine Haut gelb gebräunt.«

»Da hat er Recht,« erwiederte Judith.

»Was kümmert es mich,« rief John, »ich habe es Williamson schon gesagt, daß afrikanisches Blut in Deinen Adern ist. Er wollte mich todtschießen dafür, der Eisenfresser. Was mache ich mir daraus? Ich heirathe Dich, Judith, von Jugend auf haben wir Dich ja damit geneckt, Du kleine, gelbe Hexe, und —« hier hielt er plötzlich inne und taumelte zurück; ein lautschallender Schlag ins Gesicht hatte ihn getroffen. Judith stand vor ihm mit heißen, messenden Blicken.

»Und von Jugend auf habe ich Deine Unverschämtheit in dieser Weise vergolten. Weil ich keinen Beschützer

habe, muß ich mir selbst vor der frechen Rohheit Schutz verschaffen.«

Der junge Adams stand beschämt und abgekühlt; der alte Herr aber, der bisher ruhig lächelnd John seine Sache führen ließ, gerieth in gerechtem Unwillen. »Unbesonnenes, heilloses Mädchen,« rief er, »wer ist roher, als Du selbst in Deiner wilden Leidenschaft. John hat Recht, es ist afrikanische, blinde Wuth in Dir, und was hält mich ab, Dir die ganze Gewalt fühlen zu lassen, welche ich über Dich besitze.«

»Beim Himmel!« sagte John finster, »danke Gott, Judith, daß Du ein Weib bist.«

»Hasse mich immerhin,« erwiederte sie stolz, »ich kann es ertragen.«

»Du sollst ihm die Hand reichen, und um Verzeihung bitten,« rief der alte Herr, und er schlug auf den Tisch, daß es dröhnte, »oder ich will Dir einen Tanz aufspielen, der Deinen Übermuth zu Boden schlagen soll.«

»Thut es,« sagte das Mädchen trotzig, »ich will nicht!«

Wahrscheinlich hätte der Streit eine immer ernstere Wendung genommen, wenn nicht plötzlich, als Herr Adams zornig aus seinem Schaukelstuhle sprang, durch eben die halboffene Thür, welche John einließ, auch Williamson hereingetreten wäre.

»Was wollen Sie thun, Freund,« sagte er und hielt ihn zurück; »ich hoffe nicht, daß Sie Judith kränken oder beleidigen werden.«

Die Wuth des alten Herrn bekam durch das plötzliche Erscheinen des Mannes, dem er seit kurzem offenbar abgeneigt war, eine neue Richtung. »Was ich thun will, Herr Williamson?« fragte er. »Das ist, wie ich denke, Herr, meine eigne Angelegenheit, bei der jeder Fremde überflüssig ist.«

»Nicht überflüssig, Herr Adams, wenn es sich darum handelt, einer Dame Schutz zu verleihen gegen Gewalt.«

»Gewalt!« rief der alte Herr. »Wer übt Gewalt?«

»Es scheint mir allerdings,« versetzte der Pflanzer mit einem spöttischen Blick auf Johns rothes Gesicht, »als wäre Gewalt durch Gewalt hier schon vertrieben worden.«

Der Hohn in seinen Worten gab dem jungen Adams das volle Bewußtsein seiner Schmach. »Herr Williamson,« sagte er, »Sie verletzen die Rechte der Gastfreundschaft, wie kein Mann von Ehre dies soll. Ihr übermüthiger, anmaßender Stolz hat schon gestern mich zu kränken gesucht; ich warne Sie, Herr, sein Sie auf Ihrer Hut.«

»Sie warnen mich!« rief der Kreole und sein Gesicht verzog sich in Spott, während ein mitleidvolles Lächeln um seine Lippen spielte. »Junger Mensch, kennen Sie den Ralf Williamson? — Ich gebe wenig auf das Drohen eines Knaben,« fuhr er stolzer fort, »und vergesse gern die Beleidigungen eines alten Freundes, aber hüten Sie sich selbst, John Adams. Jede Langmuth hat ihre Grenzen und die meine ist kurz.«

»Ich wünsche sie nicht verlängert zu sehen,« rief John hitzig, »und fordere Sie auf, augenblicklich diesen Ort zu räumen, wenn nicht —«

»Wenn nicht Gewalt mich vertreiben soll. Gewalt, Herr John, ich bin dabei, wie Sie diese wünschen.«

»Halt!« rief der alte Herr und zog seinen Sohn zurück; »Du sollst nicht, bei Gottes Allmacht! Du sollst keinen Schritt thun, kein Wort mehr sagen. Herr Williamson hat Recht, Du kennst ihn nicht. Wie er da vor Dir steht, ist er Dir in Allem überlegen, armer John, nur nicht in dem, was man Herzensgüte und Gefühl nennt. — Er war noch nicht so alt wie Du, und er hatte zwei Duelle gehabt, in denen er seine Gegner niederschoß; ja, gewiß, es ist in diesem ganzen Lande Niemand, der besser, wie er, die Waffen zu führen weiß und mehr körperliche Geschicklichkeit besäße. Soll es Dir auch so gehen, wie jenen, willst Du, daß Dein alter Vater mit Kummer und Verzweiflung über Dein Grab sich beugt? Halt, John, ich weiß, Du hast Muth genug, ihn nicht zu fürchten, aber was Du willst, kann leichter, besser und gesetzmäßiger vor sich gehen. Herr Williamson,« sagte er und wendete sich zu dem Pflanzer, »es thut mir leid, daß es unter alten Freunden zu so ernsthaften Erörterungen kommen soll. Ich hätte gewünscht, sie zu vermeiden und Alles im Guten still zu ordnen, Sie selbst aber heben dies Verlangen auf.«

»Ich denke, Ihnen nie Anlaß gegeben zu haben, sich über mich zu beklagen,« sagte Williamson kalt und bestimmt. »Ich kam, um Abschied von Ihnen zu nehmen, und war an dieser Thüre Zeuge eines Vorganges, der meine ganze Theilnahme erweckte.«

»Ich kenne diese Theilnahme,« entgegnete der alte

Herr, »und da es Noth thut, so hören Sie meine Meinung. Ich weiß, daß Judith Wünsche in Ihnen erregt hat, die niemals zur Wirklichkeit werden können.«

»Und warum nicht?« fragte der Kreole.

»Das fragen Sie? Was zum Henker? weil Judith mit John so gut wie verlobt ist.«

»Es fragt sich,« sagte Williamson, »wie weit Sie den Zwang und die Gewalt Ihrer Rechte ausdehnen wollen. Das aber glaube ich behaupten zu können, daß Miß Judith niemals freiwillig und in Liebe diesen Bund schließen wird.«

»Und ich, rief der alte Herr empört,« ich sage Ihnen, sie wird, sie soll und sie muß! Wäre es aber auch nicht so, nun und nimmermehr würde ich meine Einwilligung geben, wenn sie etwa den tollen Einfall hätte, Ihre Lebensgefährtin zu werden. Ich glaube es nicht, ich sage und meine nichts, ich will Sie nicht beleidigen, Herr, aber wie die Sachen stehen, so ist es nothwendig, daß wir uns trennen, und daß Sie die Güte haben, — es muß heraus, Herr Williamson, — daß Sie dies Haus meiden, bis es ruhiger darin geworden ist. Im Übrigen will ich gern und jederzeit zu Ihren Diensten sein.«

Williamson blickte einige Minuten lang den alten Herrn finster an. Er kämpfte einen schweren Kampf mit seiner Leidenschaft, dann sagte er langsam: »So schüttele ich den Staub auf diese ungastliche Schwelle, die mein Fuß nicht wieder betreten wird. Sie haben mir gesagt, was Sie empfinden und wollen, ich bin Ihnen gleiche Offenheit schuldig. Wissen Sie denn, ich liebe Judith,

und sie soll mein sein, Herr Adams, hören Sie, was ich sage, sie soll mein sein und wenn der junge Herr da mit dem Rock von Seide und den Knöpfen von Perlmutter schon den Ring am Finger trüge und der Priester am Altare wartete; ich würde sie doch gewinnen.«

»Es ist lächerlich, theurer Herr,« rief der alte Mann, »es ist unverschämt, schrie er zornig; was Sie da sagen, ist Unsinn! Judith heirathet John, und wenn eine Stimme aus den Wolken riefe: Es soll nicht sein! ich sagte, es soll, es muß geschehen! Und hier ist auch meine Geduld zu Ende,« fügte er erschöpft hinzu. »Lassen Sie uns allein, gehen Sie meinetwegen wohin Sie wollen, thun Sie, was Ihnen gefällt, es ändert sich nichts. In meinem Leben habe ich mich nicht so viel geärgert und so viel gesprochen.«

»Und um wen? sagte Judith, »um meine arme Person, die man hier wie eine Waare behandelt, ohne nach meiner Zustimmung zu fragen.« Sie schlug ein helles Gelächter auf, das zornig und verächtlich klang. »O, über die klugen Leute,« rief sie, »die ganz vergessen, daß ich auch einen Willen habe. Und so erkläre ich hier denn eben so feierlich, daß ich es äußerst thöricht finde, um den Besitz eines Wesens zu streiten, an dem Niemand ein Recht hat. Bin ich etwa eine Sclavin, der ihr Herr einen Mann giebt und sagt: Dieser soll es sein! Es empört mich, das zu denken; womit habe ich diese Verachtung verdient? — Fort mit Euch, fort mit Euch Allen! Kann der gemeine Sinn sich so weit vergessen, über mich, wie über ein Eigenthum zu schwören, so sehet wohl

zu, ob Ihr den Schwur halten könnt. Ich sage nein. tausendmal nein! und werde mich zu schützen wissen.« Sie ging schnell aus dem Zimmer. Bald darauf verließ auch Williamson das Haus und den ganzen Tag über war es öde und still darin.

Am Abend war in der Nachbarschaft ein Ball, aber John mußte allein in Begleitung seines Vaters den Weg antreten. »Laß sie schmollen,« sagte der alte Herr, »in ein paar Tagen wird sie vernünftiger sein, dann wollen wir weiter reden.«

## 8.

Tief in der Nacht öffnete Judith die Thür der Veranda und trat hinaus. Die Pflanzung lag, wie todt, vor ihr ausgebreitet, es regte sich nichts. Die Waarenhäuser und Gebäude stiegen in dem lichten Scheine des Mondes auf, so friedlich schweigsam, wie in der Landschaft eines Malers, als haftete kein Seufzer, kein Fluch an diesen geschwärzten Mauern, als hätten sie nie das Geschrei des Schmerzes, das Wimmern der Gemarterten gehört. Mit langsamen Schritten ging sie durch den großen stillen Raum. Die Schatten der Gebüsche hüllten sie ein; der Duft der Violen und der Goldlackfelder, welche wildwuchernd weit bis an die Berge liefen, der Granaten und tausend blühender Bäume und Pflanzen erfüllte den ganzen Luftkreis mit süßem, nervenreizendem Balsam. Plötzlich stand Judith still und sah zu dem Hügel auf, der den Garten schloß. Dort stand ein alter Drachen-

baum, ein riesenhafter, weitverzweigter Patriarch, der zahllosen Tornados getrotzt hatte und seine Wurzeln, sein Geäst, sein traufenförmiges, dichtes Geblätter bis an den Boden senkte. Es regte sich in diesem undurchdringlich finstern Raum, der wie eine Insel mitten in dem Silberlichte lag, das um ihn ausgegossen war, und gerade auf der Grenze, da, wo der Schatten die helle Fläche abschnitt, saß ein Mensch, den Judith sogleich als den erkannte, um den sie gekommen war. — Sie stieg hinauf, er kam ihr entgegen und reichte ihr die Hand. So führte er sie ohne Furcht und Zögern zu dem Baume, wo er seinen Mantel zum Sitz ausgebreitet hatte, dann ließ er sich an ihrer Seite nieder und hielt ihre Finger fest in den seinen, ohne zu sprechen.

»Montague,« sprach Judith endlich, »Du bist gekommen, ich danke Dir.«

»Ich hörte Deinen Ruf, Herrin,« erwiederte er. »Lange sann ich heut darüber nach, ob ich Dich sehen sollte. Es mußte sein; ich erwarte Deine Rede.«

»Erzähle mir von Deinem Lande, von Deinem Leben, von Dir,« sagte Judith.

»Mein Land?« erwiederte der Häuptling verwundert und lächelnd; »es ist arm und wild; mein Leben einsam, Herrin, ich habe Dir wenig zu erzählen. Zuweilen, wenn ich in unsern Wäldern wandelte, Du kennst sie nicht, wie schön und gewaltig sie sind; wenn ich allein war, auf viele Meilen ein einziges lebendiges Geschöpf, und wenn ich oben stand auf jenen Klippen, die in das unermeßliche blaue Gewölbe der Luft steigen, und von der höchsten

scharfen Spitze herabschaute auf die Insel, die so tief und klein zu meinen Füßen verschwand, auf das Meer hinaus über Himmel und Erde, dann öffnete sich mein Auge und ich empfand, wie verächtlich die Menschen den großen Gott um seine Welt betrogen. Ich wußte, daß ich besser war, wie jene stolzen Buccras; meine Brust that sich weit auf, ich hätte Dir vieles sagen können. Acompong war bei mir.«

»Acompong,« sagte Judith, das ist Dein Gott.«

»Mein Gott,« wiederholte der Maroon, »er ist auch Dein Gott, Herrin. Er hat die Welt erschaffen, den Himmel, die Sterne, Dich und mich. Nenne ihn mit allen Namen, was hat das mit ihm und seinem heiligen Wesen zu schaffen? — Aber Du bist eine Christin,« rief er, und ein Lächeln lief über sein Gesicht. »Du hast einen eigenen Gott, einen eigenen Himmel und verdammt sind die, welche nicht an ihn glauben.«

»Sind die Heiden nicht blind und ihr Aberglaube zu verwerfen?« versetzte Judith nun auch lächelnd.

»Und ihr,« sagte der Neger, »Du, Du wandelst im Lichte! — Wenn es wahr ist, was eure Weisen sagen,« fuhr er nachdenkend fort, »wenn das Land, auf dem die Menschen wohnen, wie Major James mich gelehrt hat, nur ein Splitter der Welt ist, ein Nichts gegen die unermeßlichen Sterne, welche auf uns niedersehen, o, Herrin! wie thöricht ist es dann von Deinen Priestern zu glauben, sie allein erkennen und begreifen Den, der Alles geschaffen. Da oben in den leuchtenden Sonnen, wen mögen sie dort anbeten, was mag für sie Gott und Wahrheit

sein?« Er stieß ein bittres, heftiges Lachen aus und sagte dann: »Ihr ruft nach Weisheit und seid die ärgsten Thoren. Ihr faltet die Hände und sagt: Gerechtigkeit, Tugend, komme zu uns, daß wir seien, wie unser Gott! und ihr seid falsch und ungerecht. Ja, der Maroon ist besser wie eure treulosen Männer; er verachtet nicht die andern Wesen seiner Art. Er betrügt die nicht, die auf ihn vertrauen; er ist arm, und wild und einfältig. Er hat keine Priester und keine Tempel, er betet nicht, aber er fürchtet den großen Gott und eine Stimme sagt in ihm: Sei gut, weil Gott gut ist!«

»So hassest Du die Weißen?« sagte Judith, lebhaft gerührt von dieser Sprache.

»Ich hasse sie, ja — ich haßte sie Alle, ehe ich Dich sah,« erwiederte er. »Und wie sollte ich die nicht hassen, die nur gewohnt sind, den schwarzen Mann als einen Elenden zu mißhandeln und zu verfolgen. Als ich Dich sah, Herrin,« fuhr er milder fort, »starb die kalte Hand auf meinem Herzen. Meine Finger ließen das Messer los, das ich gezückt hatte, um es dem schlimmsten Feinde meines Stammes in die Brust zu stoßen. Aus Deinen Augen leuchtete Güte, die mich entzückte, und ich sagte mir: Sie sind nicht Alle fühllos und grausam. Ich sah Dich wieder an und Deine Stimme war Wohllaut in meinem Ohr; ich hätte Dich bitten können, immer zu sprechen, weil es mich gut machte; ich hätte vergessen können, daß Cudjoe's Geist durch die Wälder der Mornen geht, daß ich Montague heiße und daß mein Volk auf mich sieht.«

»Du bist der Sohn des obersten Anführers der Maroons. Wo stammst Du her?« sage mir das.

»Weit über das Meer dort, o! weit,« sagte er und blickte mit seinen glänzenden Augen schwermüthig in die Ferne und dann in Judith's Gesicht. »Der weiße Mann ist stolz auf seine Abkunft und sein Alter, wir könnten stolzer sein als er, denn unser Geschlecht ist älter. Die grausamen Spanier hatten schwarze Männer geraubt und hergeführt, aber viele entflohen. Dein Volk, nicht besser, als jene, hat die Sclavenkette weiter ausgesponnen, aber der Tag wird kommen, wo sie zerbricht.«

»Möchte er morgen erscheinen,« rief Judith. »Gewiß, Montague, hätte ich die Macht, sie zu lösen, es wäre längst geschehen.«

»Weil Du gut bist, Herrin,« sagte der Neger und er küßte ihre Finger, »weil Gott in Deinen strahlenden Augen wohnt. Der Maroon ist frei, Cudjoe hat ihn frei gemacht, aber Niemand hat sein Werk vollendet.«

»Wer war Cudjoe?« fragte Judith.

»Ein alter Mann, ein Neger, ein Sclave, der Dein Volk bezwang, daß es Frieden machen mußte. Er wohnte dort oben, er erbaute Acompong und Trelawneytown. Es waren Männer hergebracht worden, Coromantees, groß und wild, welche die Sclavenkette niemals tragen konnten. Zu diesen kam ein andrer Stamm, schön und stark, die man Madagaskaren nannte. Ihr Haar war weich und lockig, nicht so kraus, wie das Haar eurer Sklaven, der Eboeneger; ihre Farbe war glänzend schwarz wie die Nacht, ihre Augen, groß und hell, funkelten wie

die Sterne, ihre Stirn war hoch und voll, ihre Nase schmal, wie die der weißen Männer.«

»Und Du,« rief Judith, indem sie ihn lebhaft anblickte, »Du gehörst zu diesem schönen Stamme?«

»Ich bin der Urenkel ihres Häuptlings,« erwiederte Montague, »der hoch im Ansehn stand und aus dessen Familie immer Cudjoe's Nachfolger erwählt wurden.«

»Judith legte die Hand auf seine Locken, die weich wie Seide an seiner Stirn niederflossen. Sie schlang sie um ihre Finger, er senkte leise den Kopf und legte ihre Hände in die seinen. So saßen sie stumm und blickten sich an. Endlich lehnte sich Judith an seine Schulter, er legte den Arm um ihren Leib, ein Schauer der Freude, des Entzückens durchdrang ihn, er zitterte in süßer schwindelnder Erstarrung.

Der Mond machte Alles tageshell. Die Pflanzung lag tief vor ihnen; an dem saftigen Grün der Cacaonußbäume und dem reichen Geblätter der Mangolas rieselte das glänzende Licht nieder und schien in Silberströmen über den Blumenboden hinzufließen. Plötzlich tönte ein Horn aus der Sklavenstadt und eine rauhe Stimme schrie unverständliche Worte.

Mit einer raschen heftigen Bewegung sprang der junge Häuptling auf seine Füße. »Hörst Du es,« sagte er und sein Auge rollte wild, »sie rufen die Sklaven aus dem Schlaf, der ihre Knechtschaft zudeckte. Hörst Du ihre Hunde heulen, welche die Elenden bewachen? Ha, wie bald, wie bald kann auch um meinen Fuß die Kette klirren, und wenn man Dich entdeckt, Dich, Herrin; wenn

sie erführen, daß Deine Hand in der des elenden Negers lag, sie würden Dich ausstoßen, sie würden Dich verachten, doch Du — Du wirst schwören, es sei erlogen, und sie würden Dir glauben, denn wie könnte es auch möglich sein?«

Judith sah ihn stolz an. »Ich würde nicht schwören,« sagte sie, »Dich nicht verleugnen, doch wenn ich schwören soll, so will ich sagen —« sie hielt inne. Der Schall des Windes trug Menschenstimmen von der Waldseite, wo der Weg hinlief, zu ihnen herüber. — »Mein Oheim kehrt zurück,« flüsterte sie. »Ich bin Deine Freundin, Montague; ich habe Dich lieb. Geh, sie sollen Dich nicht finden, jetzt nicht; komm morgen, ich werde hier unter dem Baume sitzen.«

Er sah sie fest an und sagte leise: »ich werde kommen, ich glaube Dir.« Plötzlich sank er vor ihr nieder, drückte ihre Hände an seine heiße Stirn, dann aufspringend an sein Herz und entschlüpfte in den finstern Schatten der wilden Feigen. Sie glaubte ihn noch darin verborgen, da stand er schon jenseits auf der Höhe, ein schwebender Schatten, der plötzlich versank, wieder im Lichte erschien und verschwand. »Kühner Mann,« sagte Judith, »wie ein Löwe der Wildniß, so schön und kühn. Wer machte ihn so willensstark, wer gab ihm diese Gedanken, diesen Stolz, dies Leben, dies Feuer seiner Augen?« Sie stand sinnend still und murmelte leise Worte vor sich hin: »Warum ist er nicht weiß, warum nicht — Adams Sohn. — Adams Sohn!« sie lächelte. »Ist er es nicht,« rief sie, »und ich, ah, ich bin Eva's Tochter! — Traurige

Schlechtigkeit der Menschen und ihrer Vorurtheile! Dieser da könnte eines Königs Sohn sein, so edel ist seine Seele. Eduard, Montague, Du bist weißer, als diese weiße Herren!«

## 9.

Seit dieser Nacht gingen zwei Wochen hin und oft war es dem alten Herrn Adams, wenn er so in seinen Träumen lag, auf den weichen Kissen in dem Bett mit dem Musquitogehängen, als hörte er ein Rauschen und Knarren an der Veranda. Er warf aber nur einen matten Blick durch die Gaze, hörte das Schwirren der Leuchtkäfer, der geflügelten Ameisen, oder das häßliche Singen der großen Blutsauger, welche durch die offenen Fenster schwärmten, offen, damit die Nachtkühle frisch und frei eindringen mochte, verwünschte alle die gräulichen Geschöpfe, welche Gott zur Plage der armen Menschen geschaffen, und schlief wieder ein. An jedem Morgen aber brachte Judith die Zeitung von Kingstown herein, sobald der Oheim in seinem Stuhle saß, Verwalter und Aufseher ihre Berichte erstattet hatten, und er, seine Zigarre wohlgefällig zwischen den breiten Lippen, das erste Glas süßen Swizzle mischte. Er sagte nichts dazu, wenn sie ihm die Hand küßte, er schaute es auch ruhig an, wenn sie in geschäftiger Eile über die spiegelblanken Mahagonifußboden lief, und unterdrückte die Freude, mit der er ihre häusliche Sorgfalt beobachtete. Was er that, war wohlberechnet und John hatte ihn darum gebeten, so und nicht anders zu verfahren. Der junge, übermüthige Mensch

war zu der Einsicht gekommen, daß es unter seiner Würde sei, den empfindsamen Schäfer zu spielen und um Herz und Hand eines Mädchens sich abzumühen, die dem Himmel doch eigentlich für ihr Glück danken sollte. Er war überzeugt, daß er am Ende unwiderstehlich sei. In allen Gesellschaften, wo er erschienen war, eroberte er im Fluge die Stolzesten, bezauberte sie Alle mit seinem Witz, seiner Höflichkeit, seinen geselligen, feinen Manieren, und diese wilde, gelbe Cousine — dies Mischlingsblut, murmelte er zwischen den Zähnen — sie sollte mich verschmähen?! Er hätte sie wahrscheinlich gänzlich verachtet, wenn sie nicht so besondern Reiz für ihn gehabt hätte. Erstens, war sie sehr reich, dann war ihre hohe hochgewölbte Stirn, die Fülle ihrer dunkeln Locken, und der wunderbare, feuchte, seltsame Glanz ihrer schönen Augen wirklich Gegenstand seiner aufrichtigen Bewunderung, endlich aber war er auch aus Stolz und Haß ihr Anbeter. Aus Stolz, weil es ihm schmeichelte, dies spröde Herz zu bändigen, aus Haß gegen den elenden Nebenbuhler, gegen Williamson, worüber er freilich oft lachte und seine Glossen machte. Er ließ seine Cousine aber doch beobachten und beobachtete sie selbst, ob nicht etwa der Kreole, den er zu Allem fähig glaubte, ein heimliches Verständniß unterhielte, ob er Briefe ins Haus zu bringen suchte, ob er nicht etwa selbst erschiene? allein nichts von Allem ließ sich entdecken. Williamson hatte eine Zeit lang mancherlei Geschäfte, von denen man meinen sollte, sie würden die Liebesgrillen und Plagen in den tiefsten Hintergrund sei-

nes Herzens bringen, denn er war nach der Hauptstadt berufen worden vor die Assembly und den Gouverneur, und dort hatte es Ärger genug und heftige Streite gesetzt über die Maroonangelegenheit, welche noch immer im vollen Gange war. Manche Stimmen sprachen gegen ihn, er fand jedoch noch mehr Freunde und nach manchen stürmischen Sitzungen kam es dahin, daß die Majorität sich nicht allein dafür erklärte, die schwarzen Vagabonden mit allen ihren Klagen abzuweisen, sondern ihnen auch weder Acker, noch ihren alten geliebten Intendanten zu bewilligen.

Man ging von dem Grundsatze aus, daß man durchaus keine Concessionen machen müsse, weil diese Wilden, wenn ihnen ein Finger gereicht werde, die Hand und den ganzen Körper nach sich ziehen würden. Besorgnisse vor Feindseligkeiten machten sich wohl auch geltend und mancher Blick hing beobachtend und sorgenvoll an den düstern Waldgewinden, aber die Verachtung und der Haß waren bei der Menge viel zu groß. Zudem hatte man Nachricht, daß die Maroons in Acompong und die windwärts wohnenden freien Neger keineswegs die Ansichten ihrer Brüder in Trelawneytown theilten; im schlimmsten Falle also hatte man es nur mit diesen zu thun und war ziemlich gewiß, mit ihnen ein schnelles Ende zu machen. Auffallend blieb es jedoch, daß man gar nichts von ihnen hörte. Die Vogelhändler, die Butterverkäufer, die geschäftigen Boten, welche sonst in der Stadt erschienen und ihre Dienste anboten, waren seit einiger Zeit verschwun-

den. Capitain Craskell, der Intendant, brachte zwar gute Botschaft aus den Bergen, aber er schien Scheu zu haben, auf seinen Posten zurückzukehren.

Es war eine große Volksversammlung in Trelawneytown gehalten worden, alle waffenfähigen Männer waren dort beisammen gewesen aus der ganzen Gemeinde. Der alte Montague hatte zur Ruhe ermahnt, Frieden geboten und es mit seinem Ansehen durchgesetzt, daß Arbeiter, wie es die Regierung wollte, um zu sehen, ob ihre Befehle Macht hätten, zu dem Straßenbau abgesendet wurden; allein die vier Commissaire bemerkten, eben so wohl die wilden Blicke der jungen Mannschaft, wie ihr Geflüster, und ihre heimlichen Gedanken, die sie nicht vor den scharfen Augen des Mißtrauens verbergen konnten; sie sprachen daher die Meinung aus, daß dieser Stimmung nicht zu tranen sei und daß man sich bereit halten müsse auf jeden Fall.

So kam die kriegerische Regung in alle Gemüther. Vorsichtsmaßregeln wurden angeordnet, viele Pflanzungen wurden mit Gräben und Pallisaden umgeben, Wächter aufgestellt gegen einen Feind, der nicht vorhanden war, und in aller Eile die Fregatte Succeß zurückgerufen, welche das dreiundachtzigste Regiment, eines der wenigen, die auf der Insel noch geblieben, an Bord genommen hatte, um es in der Mole St. Nicolas auf Domingo ans Land zu setzen, wo der Krieg gegen die Franzosen und ihre schwarzen freien Mitbürger im vollen Gange war. Zuweilen brachte der Seewind den fernen Schall des Kanonendonners über das Meer, der von den Gestaden

Hayti's herübertönte. Eine Bangigkeit ergriff dann die weißen Herrn, daß dieser Laut, wie Glockentöne der Freiheit, an den hohen rothen Klippen abprallen und in den Herzen von hunderttausend Sklaven wiederhallen würde. Die Pflanzer auf Jamaika waren in der Regel nicht grausam. Sie waren stolz und im Gefühl ihres Rechtes, mit dem erkauften Menschengut zu schalten und zu walten, aber sie waren kluge, berechnende Kaufleute. Sie wußten, daß die Kuh, welche Milch und Butter geben sollte, auch Futter und Sorgfalt bedürftig sei, und so paarten sie mit der Strenge die Milde, denn es lag ein Keim in ihrem altenglischen Charakter, bedächtiger zu handeln, ein gewisses Recht auch im Sklaven zu achten, alte Gewohnheiten zu ehren und ihre Leidenschaften besser zu zügeln, als die wilden, übermüthigen Kreolen auf Domingo es gethan. Das hatte selbst die Glut der Tropensonne nicht aus ihren Adern schmelzen können. Ihre Sklaven sangen auf den Feldern, verwünschten die Maroons, tanzten Abends unter den Cacaobüschen, bauten ihre kleinen Mais- und Yamsfelder mit Lust und schüttelten die Palmenpflaumen von den Bäumen, welche um ihre Hütten standen. Aber die Herren wußten doch recht gut, was afrikanische Leidenschaft sei, und eine geheime Furcht stak tief in ihren Herzen, die Furcht vor dem entfesselten Knecht, das Gefühl der Gewalt mit der Stimme der Natur im Kampfe. Die Sklavenzwinger wurden darum stärker verwahrt, die geheimen Besuche, sonst allnächtlich von verliebten Leuten aus einer Pflanzung in die andere gemacht, wurden streng verboten, bewaffnete Wächter und Hunde hüteten alle

Wege, jeder Neger wurde aufgegriffen und bestraft, der zur bestimmten Stunde nicht in seiner Wohnung sich befand, und dies Mißtrauen vermehrte sich durch allerlei Gerüchte von heimlichen Agenten drüben aus dem Heerde der Revolution, welche durch die Insel schweifen sollten, um das Gift der Verführung auszustreuen. Bei solcher Bewandniß war es gefährlich, ein Fremder zu sein. Es kamen Verhaftungen vor, Mißhandlungen durch den Pöbel, harte Strafen für die schwarzen Übertreter der Vorschriften, und man konnte es den Maroons wohl nicht verdenken, wenn sie in ihren Bergen blieben, denn mehre wurden schwer bedroht, aus den Pflanzungen gewiesen und Büchsenläufe auf sie gerichtet. Die großen, schönen Kinder der Wildniß gingen stumm davon. Ihre dunkeln Gesichter zeigten keinen Zorn und keine Aufregung. Sie verschwanden in den Wäldern, aber man hörte ihre Hörner an der ganzen Küste hin. Der Knall ihrer Karabiner schreckte mahnend die Herren von den weichen Kissen. Es war, als hätten sie zur Lust sich vorgenommen, den Buccras zu zeigen, was diese zu erwarten hätten, und daß das Land nach allen Seiten ihnen offen liege, so daß Niemand sicher sei und doch Niemand wissen könne, wenn und wie ihn sein schreckliches Schicksal ereile.

Der alte Herr Adams, welcher die Zeitung von Kingstown eifrig las, legte auch das Blatt zwei oder dreimal fort, als er in den Bergen Schüsse fallen hörte, und dann nahm er es mit finsterer Miene wieder auf und sagte: »das heidnische Gesindel, mag es verdammt sein! es ist

Niemand seines Lebens mehr sicher. Aber hier steht es und es wird und muß auch anders werden. Oberst Gallimore hat den Befehl, mit dem dreiundachtzigsten Regimente einen Cordon um die rothen Berge zu ziehen und Lord Balcarres hat den Montague und den andern Anführern der gesetzlosen Schufte angedeutet, sie sollten zu ihm herabkommen und zwar ohne Waffen, damit er ihnen ihr Unrecht vorstelle. »Das heißt, Lord Balcarres will unterhandeln,« sagte Judith, »aber sie werden nicht kommen.« »Sie werden nicht kommen? meinst Du,« erwiederte der alte Herr, indem er nachdachte. »Sollten sie es wagen und doch — es wäre schlimm, wenn sie nicht kämen.«

»Ich meine das,« fuhr Judith fort, »weil ich nicht kommen würde, wenn ich ein Maroonchef wäre. Da oben in meinen Bergen möchten sie mich suchen, wenn sie wollten, aber hüten würde ich mich hinabzusteigen, mein Knie zu beugen, mich zu demüthigen vor dem stolzen Lord oder mich in seine Gewalt zu geben; und ich denke, die Maroons sind klug genug, das zu begreifen.«

»Ich denke es nicht, und glaube, sie werden erscheinen und in die Schlinge gehen,« antwortete eine bekannte Stimme unter dem Fenster; »Capitain Craskell,« rief der Pflanzer, »wie können Sie uns so erschrecken? Doch herein, herein!« fuhr er fort, aber er ließ den Ton sinken und schwieg, als er, neben dem Capitain, Williamson erblickte, der ehrerbietig den Hut zog und Judith begrüßte, welche die Thür der Piazza geöffnet hatte.

»Verzeihung, Herr Adams,« sagte er, »daß ich störe.

Ich ritt mit Capitain Craskell vorüber; er wünschte Sie einen Augenblick zu begrüßen, um Ihnen guten Tag zu sagen und einige Neuigkeiten mitzutheilen.«

»Das Neueste ist,« fiel der Capitain lachend ein, »daß die Maroonchefs versprochen haben zu kommen, und wenn sie wirklich so dumm sind, beim Himmel!« — hier that er einen Soldatenfluch — »so verdienen sie nichts Besseres, als ihre Nester nicht wieder zu sehen.«

»Aha,« rief der Pflanzer mit einem schlauen Augenzwinken, »ich merke wohl, man wird dafür sorgen und ein Stückchen salzig Wasser zwischen sie und ihre Höhlen legen. Wird man? Ha?«

»Ich weiß es nicht zu sagen,« erwiederte Craskell in der Art, die bestimmt ausdrückte: Das kannst du wohl denken, daß es so ist. »Aber,« fuhr er fort, »es könnte doch auch sein, daß sie entwischen, oder daß sich eine Rauferei entspänne. Ich setze den Fall, man wollte der allgemeinen Wohlfahrt wegen sie festnehmen und es gingen bei ihrem Widerstande ein paar Kugeln durch die harten Wollköpfe — dann, Herr Adams, läßt sich fast voraussetzen, daß die verzweifelten Schurken da oben einen blutigen Kampf beginnen werden. Da nun ihre Pflanzung so recht am Ein- und Ausgange der Schluchten liegt, könnte es wohl sein, daß in einer finsteren Nacht ihr mörderisches Geschrei Sie aus dem Schlafe weckte, und es sind wilde rachsüchtige Gesellen darunter, verstockte, blutgierige Teufel, Herr Adams.«

Der alte Herr wurde sichtlich bestürzt durch diese Mittheilungen. Er hatte sich die Gefahr nicht so nahe

gedacht. Jetzt stieß er einen tiefen Seufzer aus und warf einen langen finstern Blick auf Williamson. »Wenn man es gelassen hätte, wie es so lange war,« murmelte er, »wenn man sie nicht aufgestört hätte, so könnten wir ruhig schlafen. Aber gut, Capitain Craskell, ich danke Ihnen, Herr, gewiß, ich will mich dem Vergnügen nicht aussetzen, an einem hübschen Morgen mit abgeschnittener Kehle unter den rauchenden Trümmern meines Hauses zu liegen.«

»Nur keine unnöthige Angst,« erwiederte der Capitain. »Oberst Gallimore besetzt jeden Paß, Oberst Quarrell bildet eine zweite Linie. Da ist Hülfe genug vorhanden, und General Walpole, Lord Balcarres selbst und Oberst Hull mit seinen Dragonern umringen die Berge von allen Seiten.«

»Alles gut,« erwiederte der Pflanzer, »allein es wird mich nicht abhalten, mein Haus in Kingstown zu beziehen. Ich denke auch, wir werden dort am rechten Platze sein,« fügte er lächelnd hinzu. »Da ist meine Nichte Judith, die künftig dort wohnen soll, und John wird es wahrlich lieber sein, wenn er in Muße seine Einrichtungen trifft, als wenn er hier in Angst und Sorgen um seine hübsche Braut lebt.«

Er blinzelte auf Williamson, um den Eindruck seiner Worte zu beobachten, dann auf Judith, der er die Hand drückte. Er hatte seit drei Wochen nichts gethan, was die Festigkeit seines Entschlusses anzeigte, jetzt bewies er, wie es damit stand. Williamson veränderte keinen Zug seines ernsten, gebräunten Gesichts, auf Judith's blasser Stirn sammelte sich ein leichtes Roth; der Capitain aber

brachte seine Glückwünsche dar mit vieler Theilnahme und in wohlgesetzten Reden. »Ich kann es mir denken,« sagte er, »daß dies ein Bündniß ist, das die zärtlichste Zuneigung schließt. Wie sollte es auch anders sein. Herr John ist ein junger Mann, der ein Stolz dieser Insel zu jeder Zeit sein wird, und wo fände sich eine junge Dame von so glänzenden Eigenschaften, wo Geburt, geistige Vorzüge, körperliche Schönheit und die treffliche Zugabe des Reichthums so herrlich vereint wären. Wahrhaftig, diese Verbindung wird Aufsehen erregen. Wer kennt den jungen, trefflichen Gentleman nicht, der auf den Bällen alle Herzen bezaubert, der die neuesten Moden ins Land gebracht hat, den Neid aller Nebenbuhler erregt, und wer sollte sich nicht mit Entzücken das Glück malen, das aus dieser so passenden Verbindung entspringen muß. Was sagen Sie, Williamson?« fuhr er dann fort. »Warum stehen Sie da, Mann, ohne meine Glückwünsche zu vermehren.«

»Weil ich schon wußte, was Sie jetzt erfahren,« erwiederte der Kreole, »und weil ich meine Glückwünsche schon dargebracht habe.«

»Ah, Sie sind ein Freund des Hauses, ich hatte es vergessen,« rief der Capitain. »Aber lassen Sie uns auf das Brautpaar anstoßen, auf das glückliche Paar und ganz besonders auf den Bräutigam, dem das Glück so wohl will, diesen edlen Schatz sein zu nennen.« Craskell umarmte dabei den alten Herrn, der einen Augenblick nicht recht wußte, ob er hinter den feurigen Lobeserhebungen eine versteckte Spötterei suchen sollte. Sein Miß-

trauen verscheuchte sich jedoch durch die ehrliche unbefangene Art, in welcher der Capitain zu reden fortfuhr und ihn dringend ermahnte, in Kingstown bald eine fröhliche Hochzeit zu feiern.

»Morgen, wenn es sein kann, brechen wir auf,« rief Herr Adams, »und es soll nicht lange dauern, Gott segne es! daß wir bald den Großvatertanz halten.« Er eilte jedoch, seine Gäste von dem gefährlichen Kapitel zu bringen, und that mehre hastige Fragen an Craskell über den Stand der Angelegenheiten der Maroons, die dieser ohne Zögern beantwortete. — »Es ist nichtsnutziges Gesindel,« sagte er in wegwerfendem Ton, »das wir zu Paaren treiben werden ohne viele Mühe. Der alte Montague ist der einzige Mann unter Allen, der eine Art Verstand hat; doch diesen würdigen Colonel, denke ich, werden wir morgen in aller Frühe in Sicherheit gebracht haben. Dann ist freilich noch sein Sohn übrig, Eduard Montague, den Sie auch hier gesehen haben. Das ist ein Fant, ein Hitzkopf; ein junger Wilder, dem der alte James eingebildet hat, er wäre ein Weiser und den das dumme Volk angafft, wegen seiner schlanken Glieder und seiner dunkeln, glänzenden Haut. Diesen werden wir beseitigen müssen. Es sind einige Anstalten auch dazu getroffen. Der Rest ist Spreu. Palmer ist ein wilder ungeschlachter Tölpel, Smid ein Riese ohne Kopf, Perkinson ein Narr; kurz, Herr Adams, es wird aus mit ihnen sein, ehe sie es selbst denken, und sollte es nicht, nun so hat Williamson noch ein besonderes Mittel, hab' ich Recht?« — Er brach in ein wildes Gelächter aus.

»Alles schön, alles gut,« fiel Herr Adams ein, »aber wenn ich an alte Zeiten denke, —« er schüttelte nachsinnend den Kopf.

»Muth, Herr Adams, Muth!« rief Craskell. »Damals waren es alle Stämme des heillosen Volkes, die sich gegen uns verbunden hatten, jetzt haben wir es nur mit denen von Trelawneytown zu thun. Die Männer von Acompong und die im Westen sind gescheiter; sie wollen nichts damit zu schaffen haben, und da draußen steht Einer. Da steht er — er deutete zum Fenster hinaus auf einen hohen, starken Neger, der unter den Bäumen im Schatten lehnte, wie eine Statue — es ist Chambers, ein Capitain aus Acompong, der hat uns seine treuen Dienste zugesagt, denn das ist ein Glück, daß diese Einfaltspinsel der eine auf den andern Haß und Neid hegen, und ich wette, Chambers wird den wilden hübschen Montague bald ruhig machen, so ruhig, daß er sagen kann wie Mercutio: Fragt morgen nach mir und ihr werdet einen stillen Mann finden. Was, Williamson, ist es nicht so?«

Der Kreole hemmte den Redefluß seines Gefährten durch einen mißbilligenden Blick, aber er unterstützte eifrig die Gründe seines Freundes, daß der Krieg, wenn er käme, nicht sonderlich viel zu bedeuten habe. Nach und nach schien Herr Adams auch freundlicher gegen den alten Nachbar zu werden, und den Stein zu vergessen, den dieser in sein Netz geworfen. Er litt es durchaus nicht, daß die beiden Gäste sich nach kurzer Rast entfernen wollten. Was aber ihr Bleiben besser bewirkte, als seine Einla-

dungen, waren die kriegerischen Töne, welche sich bald darauf zwischen den Hügeln hören ließen. Es währte nicht lange und alle erkannten die Ursache. Eine Wolke röthlichen Staubes verfinsterte das Sonnenlicht, doch bald blitzte helles Waffengefunkel daraus hervor. Eine Schaar leichter Dragoner näherte sich und an ihrer Spitze erkannte man bald die hohe, ritterliche Gestalt Gallimore's, begleitet von Offizieren, welche mehr oder minder hier bekannt waren.

Alle gingen ihnen entgegen und empfingen sie auf der Veranda, während die Dragoner, schöne, wohlbewaffnete Soldaten, vorüberzogen und ihnen ein Regiment Fußvolk nachfolgte, dessen wettergebräunte Veteranen die größte Zuversicht erweckten. Craskell konnte sich nicht enthalten, den Marooncapitain, der noch immer still an dem Mangolastamme stand, zuzurufen, was er wohl meine, ob das nicht Männer seien, vor denen die Empörer in Trelawneytown zittern würden? Der große Neger warf einen höhnischen Blick auf die ziehende Schaar und dann auf den Frager. »Wir wollen sehen,« sagte er. »Die Felsen sind spitz, Herr Craskell, die Sonne ist heiß. Buccrasoldaten schwitzen sehr, schwarzer Mann schwitzt nie. Schwarzer Mann dürstet nie; schwarzer Mann wie der rothköpfige Geier ist, fliegt über die Berge, trägt nichts, Alles leicht. Schwarzer Mann von Trelawneytown sehr stark, sehr klug.« — Craskell lachte laut. »Ich kenne sie, alter Bursche, kenne sie Alle, Capitain Chambers, aber ich sage Dir, Guntrees Baum wird diesen Buccrakriegern Schatten geben, ehe die klugen schwarzen Männer es begreifen können.«

Der Neger erwiederte nichts, aber wie er den Kopf stolz in den Nacken warf, sah man wohl, er hegte manche Zweifel und sein Blick schien sagen zu wollen: Ohne mich kommt ihr nicht hinauf, ihr übermüthigen Massas. Judith vor Allen betrachtete ihn mit prüfender Aufmerksamkeit. Seine ungeheuern Backenknochen, die tiefliegenden, funkelnden Augen, der Bart, welcher dünn, aber wie die Borsten eines Stachelschweins, sein Kinn umgab und die unmäßig wulstigen Lippen unter einer völlig breitgequetschten Nase machten ihn abscheulich häßlich und wild. Drei weiße Streifen liefen über sein Gesicht, ein Zeichen, daß er zu einer Obifamilie gehöre, zu jenen seltsamen Wesen, halb Priester, halb Zauberer, die einem Gotte dienten, der keinen Cultus hatte. Nächtlich tanzten sie auf Bergesspitzen um Feuer aus harzigen Cederstämmen, wilde Orgien haltend, wobei sie den berauschenden Palmensaft tranken, dann wie Rasende mit brennenden Fackeln durch die Wälder liefen, ein Geheul ausstoßend, wie kein menschliches Wesen es sonst vermag, bis sie am Morgen wieder um den Aschenhaufen kauerten und verhüllten Hauptes, starren Blickes den zitternden, demuthsvollen Gläubigen die Schicksalssprüche ihrer Zukunft aus den wunderlichen Figuren des verkohlten, heiligen Holzes weissagten.

Gallimore, der mit dem alten Adams gesprochen hatte, wendete sich zu dem Neger und sagte lebhaft: »Er hat nur zu Recht. In allen unsern Kriegen mit diesem Bergvolke haben wir meist darum nichts ausgerichtet, weil, ehe wir ans Ziel kamen, unsere Soldaten matt wie die Fliegen waren. Hungrig, halb verschmachtet, die Schuhe

zerrissen an den scharfen Felsenkanten, erdrückt von der schweren Kleidung und dem Gepäck, fielen sie unter den Büchsenkugeln und Fangmessern der wilden Jäger.«

»Und jetzt,« rief Judith, »ist es jetzt anders, Oberst Gallimore?«

»Nicht um ein Haar anders,« erwiederte dieser lächelnd.

»Und Sie wollen doch hinauf?«

»Gerade hinauf,« sagte der tapfere Mann. »Ich habe den Auftrag erhalten, Trelawneytown zu besetzen, in alle Schlupfwinkel der Maroons einzudringen, und geben sie sich nicht, Alles zu zerstören. Morgen früh, wenn die sechs Chefs der schwarzen Männer, in unserer Gewalt sind, steige ich mitten durch die Wälder und Felsen ins Herz des Gebirges.«

»Schande über euch!« rief das stolze Mädchen, »welche häßliche Verrätherei soll den Pfad ebnen? Man fängt die Männer, welche sich um des Friedens willen vertrauungsvoll und ohne Waffen nahen, und will durch Schreck und Überraschung die Freien zu Knechten machen. Ist das englische Sitte? Hinterlist, gemeine Falschheit!«

Gallimore's Stirn rollte in Falten zusammen, er warf einen Blick auf Craskell, der laut lachend rief: »Da haben wir eine allerliebste Vertheidigerin der Menschenrechte. Doch, mein schönes Fräulein, betrüben Sie Ihr edles Herz nicht allzu sehr. Gegen diese Diebesbande ist alle List erlaubt, alle Mittel heiligt der Zweck. Wenn wir sie nicht also packen und binden, möchte es leicht von Ihnen selbst empfunden werden, was es heißt, mit dieser

Rotte Korah zu thun zu haben. Nein, kein Mitleid, keine Schonung! Das ist der Schrei, der jetzt durch diese Insel geht, und ich bin stolz darauf, im Verein mit Oberst Quarrell und meinem Freunde Williamson den Plan entworfen zu haben, welchen Lord Balcarres genehmigte. Ja, wir werden diese sogenannten Capitaine fragen, wir werden das Nest in den Bergen verbrennen, wir werden die Brut vertilgen und den Rest zu arbeitsamen Zöglingen für unsere Pflanzungen machen. Wenn dieser Montague, dieser Häuptling, der den Nacken in den Wolken trägt, wenn dieser Narr ihn tief beugen muß, um die Wurzel des Zuckerrohrs am Boden abzuschneiden: es wird ein Anblick zum Entzücken sein! Williamson hat es sich vorbehalten, ihn in sein Haus zu nehmen und einen ordentlichen Menschen aus ihm zu machen.«

Dieser rohe Hohn mißfiel Gallimore, der düster vor sich hinblickte. »Ich wollte,« sagte er, »wir hätten das Wild erlegt, aber es ist thöricht, schon vorher die besten Stücke zu vertheilen. Die Maroons sind tapfere Männer, es ist Unsinn sie zu verspotten, und dieser Montague hat etwas in seinen Augen, das nicht aussieht, als könnte er jemals an einer Zuckermühle stehen. Ja, wüßte ich das und er fiele in meine Gewalt, ich würde ihm den Weg zeigen, der ihn auf ewig vor solcher Schmach bewahrte.

»Eduard Montague,« sagte Judith stolz, »wird niemals ein Gefangener sein!« — Sie ging die Stufen hinab, ihrem Vetter entgegen, der so eben mit einer Gesellschaft Damen und Herren aus Kingstown anlangte; ihre Worte machten jedoch einen eigenthümlichen, befremdenden Ein-

druck. Craskell und mehre der Offiziere lachten darüber, andere blickten ihr verwundert nach, am finsterſten und längſten Williamſon.

## 10.

Als die Nacht von den Bergen ſank, ſchwer und unheimlich, und die Lichter in dem Herrenhauſe erloſchen, ſtand der Pflanzer aus dem Round-hill-Bluffs auf der Hügelſpitze unter dem Drachenbaume. Bald nahm er den Hut ab, um ſeinen Kopf in dem leiſen, dumpfen Athem des Windes zu kühlen, der durch die Schluchten der Berge ſtoßweis fühlbar war, bald blickte er gegen Süden hin, wo eine dunkle Wolkenſchicht mit zackigen, weißſchimmernden Kanten lagerte, aus der ein ſchwaches phosphoriſches Leuchten zu kommen ſchien, das dann und wann über die ungeheuern ſchwarzen Maſſen des Gebirges zitterte und von den hohlen Wellen des Meeres abprallte; bald wieder horchte er in das Dunkel hinaus, auf fernes Geſchrei, auf ein ſchwaches Klirren, auf das Zucken eines Feuerſcheins, der aus einem der tiefen, zahlloſen Thäler aufſtieg. »Gallimore hat ſeine Poſten gut ausgeſtellt,« murmelte Williamſon vor ſich hin, »aber ſie werden einen hübſchen Vorgeſchmack ihrer Arbeit erhalten. Die Nacht wird ſtürmiſch ſein; immerhin mag es ſein, mag der Blitz dieſe Stämme ſpalten, was kümmert es mich. — Wenn ſie nicht käme, wenn ſie nicht käme!« rief er mit Heftigkeit, als wollte er lauter ſein, als das Rauſchen des Baumes, der ſeine Stimme unhörbar machte. »Doch nein, ſie wird kommen, meine Nachrichten ſind zu gewiß.«

In dem Augenblick sah er eine Gestalt, welche aus den Bogengängen des Jasmins den steilen Hügel hinanstieg, und er stand still, sein Kopf senkte sich auf die Brust, er zitterte unwillkührlich.

»Montague,« flüsterte Judith tief athmend, »was wagst Du; ich glaubte nicht, Dich hier zu treffen, und doch sagte eine Stimme unaufhörlich: Geh, du wirst ihn finden. Flieh, du bist verrathen; sag es deinen Brüdern, deinem Vater; doch nein, geh nicht, ich wollte dir etwas sagen, du weißt nicht, was ich heut Alles erlebte. Ich soll fort, nach der Stadt; sie fürchten Alle den Krieg und wann, mein Freund, wann wird Judith dich wiedersehen?«

»Niemals!« erwiederte Williamson, indem er aus dem Geblätter trat und mit rauher Festigkeit ihre Hand ergriff, die sie gewaltsam ihm entwinden wollte. »Halt! halt!« sagte er und seine Stimme schwankte zwischen fürchterlichem Hohn und schwer gebändigter Wuth, »halt! schöne Freundin eines spitzbübischen Negers. Mein Schätzchen — Judith! um Gottes Barmherzigkeit! meine Ohren haben es gehört und doch können die Sinne es nicht fassen; meine Augen sahen die Schmach und ich möchte sie darum ausreißen. Sage nein, Mädchen, sage nein! und ich will Dir glauben. Ein Teufel hat es ausgesonnen, es ist nicht möglich!«

»Was ist nicht möglich?« fragte sie mit solcher Fassung, daß Williamson die Hand losließ, welche schlaff an ihm niedersank. »Was ist nicht möglich, Herr Williamson?« wiederholte sie, indem sie dicht an ihn hintrat. »Mit welchem Rechte beobachten Sie meine Schritte, mit

welchem Rechte finde ich Sie hier in der Nacht? Wer wagt es mir zu sagen, was ich thun oder lassen soll?

»Mit welchem Rechte?« erwiederte er fast traurig, indem er sein blasses Gesicht aufhob, das von dem phosphorischen Lichte einen Augenblick erhellt wurde. »Mit dem Rechte meiner Liebe, Judith! O, es ist nur allzuwahr, was Craskell sagt, daß sie mich zum Kinde und närrisch gemacht hat. Ich fühle tief, daß er Recht hat, denn Judith, ich liebe Sie noch. Es ist Wahnsinn, es ist Raserei, aber ich kann es nicht ändern, und vielleicht ist es doch nicht so, vielleicht ist es Täuschung, Verrath, man wollte mich betrügen, ich selbst — Du — Du — ein krampfhaftes Zittern erstickte seine Stimme, dann sagte er: »Es muß so sein, Gott der Gnaden! es kann ja nicht anders sein. Sie, so jung, so liebenswerth, die Edelste ihres Geschlechts und dieser elende, ekle Wilde, dieser nackte Jäger, der Maroon ohne Bildung, ohne Gefühl, ohne Sitte, ohne Zukunft! Es ist lächerlich, abgeschmackt, eine Täuschung, eine Ihrer bizarren Launen, Judith, ein Scherz, den Sie sich erlaubten, ein böser gewagter Scherz, aber doch nur ein Scherz. Nicht wahr? so war es? Sagen Sie: so war es! und beim ewigen Himmel! meine Lippen sollen nie eine Erinnerung an diese Stunde aussprechen!«

»So war es nicht,« versetzte Judith, und es schien, als wollte sie Alles thun, um die ganze Wuth des Kreolen anzufachen: »Nein, es war nicht so, aber ich habe Ihnen kein Wort zu meiner Rechtfertigung zu sagen, weil Sie kein Recht haben, diese von mir zu fordern.«

»Das sagen Sie,« erwiederte er, »aber Sie täuschen

sich. Ich habe Rechte, heilige Rechte, und diese will ich niemals aufgeben. Dort unten in jener Laube haben Sie meine Schwüre empfangen; Sie haben sie angenommen, Judith, Ihre Hand ruhte in der meinen. Sie zogen sie nicht zurück, Sie riefen mir nicht zu: Schwöre nicht!«

»Und dennoch habe ich Sie nie geliebt,« versetzte sie. »Nie, keinen Augenblick lang habe ich daran gedacht, Ihnen meine Hand zu reichen.«

»Nicht,« sagte er, wie betäubt von dieser Mittheilung; »nicht — auch da nicht, wo ich in Anwesenheit Ihres Oheims einen Eid ablegte, Sie sollten und müßten die Meine werden? Dann, Judith, haben Sie mit meinem Leben und mit meiner Seele Seeligkeit ein fürchterliches Spiel getrieben. Aber mag es sein, Wahrheit oder Täuschung, gleichviel. Alle Schuld fällt auf Sie selbst. Ich, beim Allmächtigen! ich weiß mich frei und bin nicht der Mann, von einem Mädchen mich betrügen zu lassen.«

»Sie betrogen sich selbst,« erwiederte Judith. »Die wilde Leidenschaft Ihres Characters erlaubte Ihnen nicht, einen freien Blick zu thun. Vergebens glaubte ich durch eine edle Freundschaft diese verderbliche Wildheit zu versöhnen, welche jetzt sich so weit vergißt, mir zu drohen. Aber wissen sollen Sie,« fuhr sie fort und hob abweisend die Hand auf, »daß auch mein Sinn unbeugbar ist. Ich befehle Ihnen, zu gehen; ich befehle Ihnen, mich für immer zu verlassen und mich zu vergessen.«

»Eher,« sagte er, indem er von Neuem ihre Hand

ergriff und sie so heftig zusammenpreßte, daß sie zermalmt schien, »eher werden die Berghäupter dort ins Meer stürzen und die Todten lebendig werden. Nein, Judith, nein! nichts soll mich abhalten, auszuführen, was ich beschlossen habe.«

»Und was haben Sie beschlossen?« fragte sie ruhig.

»Sie fortzuführen an einen sichern Ort, bis es möglich ist, Versöhnung in diesen traurigen Streit zu bringen. Hören Sie mich an, bewegen Sie sich nicht, versuchen Sie nicht zu entfliehen. Bei Gott! bei dem bösen Geiste, der meiner Väter Erbtheil ist, ich würde Sie erreichen, wo es auch sein mag, und ich könnte eine That thun, von der man erzählen würde, so lange die Insel steht.«

»Elender!« rief Judith empört, »selbst Ihr Messer soll mich nicht abhalten, Ihnen zu sagen, daß ich anfange, Sie zu verachten; daß der, den Sie einen eklen Wilden nennen, ein edles, reines, sittliches Wesen ist, das hoch über Ihnen steht, dessen Menschenwürde, dessen Muth und Ehrgefühl Sie nicht begreifen. Würde ich zu ihm sagen: Montague, ich liebe dich nicht, er ginge still und stolz von hinnen. Wer von Euch ist der Wilde? Wer ist der Rohe, Sittenlose? O! er ist besser, freier, ehrenvoller als ihr Alle. Er ist ein Mann, jeder Zoll ein Mann, und darum, Herr Williamson, hören Sie es, darum liebe ich ihn, obgleich das meine Lippe noch nie aussprach, es nie schwor, weil es unnöthig war, weil er es weiß, wie ich es weiß, ohne Wort, ohne Versprechen.«

»Sie ist wahnsinnig!« rief der Pflanzer und er schlug

die Hände vor seiner Stirn zusammen und ballte sie dann, von Leidenschaft hingerissen. »Nur dem Wahnsinn ist es möglich, Sitte, Scham, Pflicht und Ehre so zu vergessen, aber um so fester ist mein Vorsatz, ein Wesen, das ich liebte, dem Verderben zu entreißen. In Ihres Oheims Hause würde man Sie zwingen, den Narren zu heirathen, dessen Verstand in seinen Kleidern steckt; sich selbst überlassen, würden Sie einen Weg gehen, den ich ewig beweinen müßte, weil er Schande und Spott auf Sie und Ihre Familie bringt. Ich kam heut zu Ihnen, Judith, in dem Wahne, Ihr Herz zu besitzen, und mit dem Vorsatz, Sie zu einer Flucht zu bewegen, zu der ich Alles vorbereitet hatte. Ich habe Freunde in Ihrer Nähe; diese benachrichtigten mich von Ihren nächtlichen Spaziergängen. Man hatte Sie beobachtet; nun hatte ich selbst Gelegenheit, zu sehen, mit welchem unbesonnenen Eifer Sie den Neger vertheidigten, der schon früher Ihre Aufmerksamkeit erregt und Ihren Schutz erhalten hatte. Ein Verdacht stieg in mir auf, aber ich verwarf ihn, weil er eine unerhörte Beleidigung für Sie enthielt. Ich verwerfe ihn noch, weil ich überzeugt bin, daß nur ein Fieber, der Paroxismus einer Krankheit Sie befallen hat, von der Sie genesen und mit Entsetzen daran zurückdenken werden. Noch immer bin ich Ihr Freund, Judith. Folgen Sie mir, Sie sollen, Sie müssen mir folgen. Jenseit der Hügel erwartet mich Craskell mit Pferden; an der Küste liegt ein kleiner Schoner, er bringt Sie zu der Pflanzung eines meiner Verwandten in Cuba, eines Engländers, der eine Spanierin geheirathet hat; dort ist Alles zu Ihrer

Aufnahme bereit. Sie werden sicher, ruhig und verborgen leben bis die Zeit um ist, wo es sein muß, daß wir getrennt sind. Von Ihnen allein wird es abhängen, wie lange ich warten muß, bis Sie mich rufen.«

»Und durch solche gesetzlose Gewaltthat,« sagte Judith stolz, »denken Sie meinen Willen zu brechen?« Plötzlich horchte sie auf ein Rauschen in dem Geblätter. Sie riß ihre Hand los und rief dann freudig und mit starker Stimme: »Montague, Du kommst! Du wirst es nicht dulden.«

Williamson stieß ein verächtliches Lachen aus. »Thörichtes Mädchen,« rief er, »schrei nach Deinem Buhlen, er wird Dich nicht hören. Eine dreifache Kette von Soldaten ist um diese Berge gewunden; bald genug, vielleicht morgen schon, werden seine schwarzen Locken, naß und blutig um die Pike hängen, an der man den Kopf des Rebellen auf das Thor von Kingstown steckt. Aber käme er, käme er doch — o! der Schmach und des Entsetzlichen! welche höllische Macht hat es denn ersonnen? — ich wollte es auslöschen, auf immer und ewig wollte ich es begraben.« — Er war zurückgetreten, seine Hand lag am Jagdmesser. — Ein blendend blauer Blitz zuckte aus den dunkeln Wolken, ein Donnerschlag, der Himmel und Erde zu spalten schien, folgte ihm nach und dicht neben Judith, wie zu ihrem Schutz aus dem Boden gezaubert, in der Faust den breiten Hirschfänger der Maroons, erblickte Williamson den, den er so eben mit tödlichem Haß herbeigewünscht hatte.

Und ehe noch das Rollen des Donners verhallte,

ehe die Blitze des beginnenden Tornados, wie Schlangen durch das nächtige Gewölbe des Himmels fuhren, wurde ihr Feuer durch die Funken ersetzt, die der Stahl aus dem Stahle schlug. Bei ihrem Sprühen sahen sich die rachsüchtigen Gegner und suchten sich zu durchbohren. Ein Kampf von wenigen Minuten, aber ein entsetzlicher, begann. Williamson, seiner Riesenkraft vertrauend, stürzte sich auf den Neger, der sich ihm entwand und ihn zurückwarf. Die Schwerter trafen zusammen, die Hiebe, mit furchtbarer Gewalt geführt, sprengten und brachen die Stangen der Gefäße. Kein Wort wurde gewechselt zwischen den Beiden, kein Fluch, kein Laut. Plötzlich aber war es, als risse das Firmament sich auf und würfe einen Feuerballen aus dem Spalt, der die Nacht des ganzen Himmels mit Glut und Schwefellohe überdeckte. Zahllose weißglänzende Streifen zuckten daraus hervor und glitten an der Kuppel des ungeheuren Domes nieder. Die Wälder, die hohen Klippen und Felsen, das Land, das brüllende Meer mit seinen weißbeschäumten Wellen, Alles aus der Grabesnacht gerissen, lag klar in dem Zauberlichte. Aber Judith sah nur das Eine, sie sah nur die beiden funkelnden, hochgeschwungenen Klingen, sie hörte das Schmettern des Donners nicht, aber mitten daraus hervor einen knirschenden Schlag; und als das Feuer des Himmels wiederkehrte, taumelte die hohe Gestalt Williamson's an ihr hin, als sei er davon getroffen. Noch einen machtlosen Hieb suchte er zu führen, dann stürzte er zu Boden. Ein Blutstrom lief breit über sein finsteres Ge-

sicht, Montague beugte sich über ihn, um in ungesättigter Rache ihm sein Schwert in die Brust zu stoßen.

Judith hielt ihn zurück. »Halt ein!« sagte sie, »es ist genug.«

»Grausamer Massa!« schrie der junge Häuptling, zitternd in seiner heißerregten Leidenschaft und Siegeslust; »mein blutiges Haupt wolltest Du auf die Pike stecken und nun liegt Dein nasses Haar unter meinem Fuße und ich stehe hier und lache.«

Judith trennte ihn von dem Verwundeten und ihre Worte waren so mächtig, daß er das Schwert in die Scheide stieß. »Laß uns fort von diesem blutigen Boden,« rief sie, »Craskell ist in der Nähe und unten in der Pflanzung hat der Tornado Alle aufgeweckt.«

»Und Du?« sagte Montague.

»Ich werde nicht zurückkehren,« erwiederte sie. »Ich kann nicht und ich will nicht. Ich will sein, wo Du bist. Dein Loos will ich theilen, mag es fallen, wie es will, ich bin Dein, Gott sei uns gnädig, es muß geschehen!«

Er hielt sie in seinen Armen fest an seinem Herzen stumm in Entzücken und in stolzen Entschlüssen. »Willst Du mein Weib sein,« rief er, »o! ihr Massas, dann hütet euch, hütet euch wohl. Komm, Geliebte, vertraue mir. Ich führe Dich sicher in die grünen, ewigen Wälder. Du sollst in einem Palast wohnen, herrlicher und schöner, wie ihn die weißen Künstler aufrichten, denn Gott hat ihn gebaut. Aber bald wirst Du wieder in Städten leben, wenn Du es begehrst, denn beim großen

Gott der Welt, ich will diese Weißen lehren, Dich zu achten, das Weib Eduard Montague's. Ich will Deiner werth sein, Judith. O, meine süße Herrin; ich danke Dir, Du bringst mir neues Leben, bringst die Stimme, welche über die Wellen des Meeres nach Kampf und Freiheit ruft, sie kehrt in meine Brust zurück.

In dem Herrenhause wurden Lichter hin und her getragen, und in der Schlucht, zwischen den Hügeln erhellte der Schein einer Fackel die Gebüsche. Montague führte Judith schnell über die Hügel hin, dann trug er sie durch das wilde Gestrüpp des Thales, folgte dem Lauf eines kleinen Bergwassers immer aufwärts nach den Höhen, bis aus einem Cederndickicht auf seinen leisen Ruf ein Mann sprang in der leichten Linnentracht der Maroons, die Büchse in der Hand, an der andern zwei der muthigen, starken Bergrosse. Nach wenigen gewechselten Worten schwang sich Montague auf das eine, sein Begleiter hob Judith vor ihn auf das Kissen und dann sprengte er den beiden nach, über den Kamm der steil emporsteigenden Kette, welche bis an die Region der Mahagoniwälder einen schmalen, gefährlichen Sattel bildete. Unten in der Tiefe flammten die Nachtfeuer der Soldaten, oben loderte das Firmament in Flammen und der Sturm kämpfte in den Wolken. Wenn der Tornado mit seiner vernichtenden Gewalt losbrach, ehe sie die Waldungen erreichten, würde Roß und Mann in die Abgründe geweht sein, und Williamson hatte sich aufgerichtet aus seiner Betäubung, er wischte das Blut von seiner Stirn, sein Blick fiel auf die fernen Höhen, der Himmel, welcher

seine glühenden Augen unaufhörlich aufschlug, zeigte ihm die verwegenen Reiter. Er sah die Rosse, die flatternden Gewänder, die weißen Mäntel der Maroonchefs; er glaubte Judiths schwarzes, langes Haar zu erblicken, wie es aufgelöst in der Nacht flatterte und hinter ihr ein langer, feuriger Streif zog. Er knirrschte mit den Zähnen und taumelte vom Boden auf, da fuhr ein Heulen durch die Luft, ein Brausen, ein Krachen und Bersten der Bäume und Äste. Der Tornado kam in seiner ganzen Schrecklichkeit; die Krone des hundertjährigen Drachenbaums stürzte zersplittert an ihm nieder. »Sie sind verloren!« rief er mit wilder Rachelust. Nun sah er sie nicht mehr; die Flüchtlinge hatten den Wald erreicht. — »Nein, nein!« schrie er laut, »sie sollen es nicht sein, sie sind mir verfallen! Nicht rasten, nicht ruhen will ich, nicht sterben, bis ich meine Rache genommen!« — Der Tornado warf ihn zu Boden, die Sinne verließen ihn; so fand ihn Craskell, der mit einem treuen Begleiter aus der Schlucht heraufstieg, in welcher sie vergebens gewartet hatten. Eilig schafften sie den Verwundeten in die Pflanzung hinab, wo Verwirrung, Schrecken und Entsetzten ihrem Erscheinen folgten. Der Arzt der Pflanzung erklärte die tiefe Kopfwunde für äußerst gefährlich und empfahl die größte Ruhe. — Williamson lag schweigend unter den Schnitten der Schere und des Messers. »Wie ist es zugegangen? Um Gottes willen, reden Sie, lieber Freund,« rief Herr Adams, wer hat Sie so zugerichtet?« — »Wer?« rief Williamson, indem er sich plötzlich aufrichtete, »der Teufel, der Judith stahl und sie — lauft in ihre Kammer, ihr

werdet sie leer finden. Sucht sie dort oben in den Wäldern bei den Negern! Sie sind entehrt, Adams, auf ewig entehrt und ich mit Ihnen. Judith — Montague — verflucht sei seine Hand!« Er sank zurück, das Haus füllte sich mit Jammer.

## 11.

Die Fliehenden hatten in einem der gewaltigen Felsengewölbe tief im Schoße der Berge übernachtet, welche zahllose Naturrevolutionen zerspaltet und zerklüftet hatten. Hier waren sie sicher vor den Fluthen des Tornado's und Montague war unermüdlich, der, der ihn erwählt, und ihr Schicksal mit dem seinen verbunden, Beweise seiner Ergebenheit und Liebe zu geben. Er hatte ein großes Feuer angezündet, Judith auf weichem Moos gebettet und nun saß er vor ihr und lauschte auf jedem Athemzug der Schlummernden, Erschöpften. In seinen glänzenden Augen malten sich alle die süßen und traurigen Regungen, von denen sein Herz erfüllt war. Bald strahlten sie vor Entzücken, bald senkten sie sich düster und betrachteten melancholisch das geliebte Weib; dann wieder blitzte ein hoher Muth darin auf, der erhabene, stolze Entschlüsse anzeigte. Eine wilde Gewalt der Leidenschaft verdrängte alle Sorgen und Zweifel, und doch zeigten sich diese bald von Neuem und verdunkelten seinen Blick. Endlich aber war es nur Liebe und zärtliches Mitleid, das ihn erfüllte. Mit jedem neuen Cederstück, das er der Flamme zuwarf, und mit jedem neuen Leuchten des Feuers sah er inniger

und ruhiger auf Judith. Eine feste Zuversicht beherrschte sein ganzes Wesen. Er fühlte den männlichen stolzen Geist, der in ihr so gewaltig war, und zitterte weder vor ihrem Erwachen, noch vor ihrer Reue.

Und als der Morgen den ersten rothen Finger leise auf das ungeheure Felsenhorn der blauen Berge legte, schlug Judith die Augen auf. Montague lächelte ihr zu und sie reichte ihm die Hand. Sie stand auf und trat hinaus. Da lag die unbekannte Welt mit ihrer Wildheit und allen ihren Schrecken noch tief eingehüllt und weich bewahrt in den dichten Mantel der Nacht. Nur der einzige Gipfel glühte, wie der Thron eines Gottes. Oben war der Himmel sanft anzuschauen. Leise murrten die Wälder, und als die Schatten lichter wurden und sanken, warfen sie die Schleier ab und traten in ihrer wunderbaren Pracht hervor. Der Donner von hundert Bächen, welche der Tornado lebendig gemacht, rauschte in ihr Ohr. Von steilen Höhen sanken sie weiß schäumend nieder, funkelten hoch über den Blüthenkronen der riesengroßen Bäume und stürzten in tief ausgewaschene Klüfte, aus denen ihr Rauschen widerhallte. Und nun stieg der Tag auf und weckte das Leben. Die Sonne rief hervor, was sie geboren: die bunten Vögelschaaren, die zahllosen Insecten und das häßliche Zerrbild menschlicher Gestalt, den Affen, der, an dem langen Schwanz sich wiegend, verwundert den fremden, weißen Menschen betrachtete, ehe er floh. Jetzt lief der helle Schein über die Abhänge und Wiesenstriche, er drang in die Schluchten und deckte die ganze wunderbare Zerrissenheit auf. Und unten lag die Nacht

noch. Der weite Kreis des Meeres war von Dunst und Nebeln eingehüllt; das Land der Pflanzer, die Küste, die Vorberge, die reiche Ebene, Alles ruhte schweigend und geheimnißvoll in der grauen Tiefe. Judith wandte sich fort und blickte auf die sonnigen hohen Berge. »O! wie schön ist es dort,« sagte sie. »Wohin führst Du mich?«

»Dort sollst Du wohnen,« erwiederte er und streckte die Hand aus gegen das Gebirge. »Ich habe ein kleines Haus, das tief verborgen liegt, dahin führe ich Dich, Geliebte; alle Massas der Erde sollen Dich nicht finden; für alle ihre Schätze wird Niemand bis zu Deiner Schwelle dringen.«

»Höre mich an,« sagte Judith. »Ich gehöre nicht mehr zu dem weißen Volke, das die Ebene bewohnt, ich habe gewählt, ich gehöre Dir, Deinem Stamme, Deinem Schicksal, das will ich redlich theilen im Bösen und Guten. Führe mich, wohin Du willst, Du bist mein Herr. Ich liebe Dich Montague, weil Du stolz und gut bist, weil Du besser bist, als Alle. Auf denn, rufe dein Volk zu den Waffen, kämpfe, mach' es frei; vernichte die Hochmüthigen, Elenden, die es wagen, Dich um dein heiliges Recht zu betrügen, und wenn es nicht sein kann, mein Geliebter, dann, dann — stirb wie ein Mann und laß mich sterben.«

»Ich werde leben,« erwiederte der Neger. »Wie dort in Domingo die Franzosen die freien, schwarzen Bürger zu Generälen und Oberanführern, zu Richter und Magistraten machen, wenn Gott sie mit Verstand begabte, so will ich diese stolzen Engländer zwingen, ein Gleiches

mit uns zu thun. Fürchte nichts, meine schöne Herrin, ich verlache ihre Soldaten, ihre Prahlereien und ihre Künste. Du hast mich gewählt, ich sage, Deine Wahl war gut. Ich bin Deiner würdig und nun laß die Vergangenheit versunken sein. Liebe mich, Du schöne Blume der Erde; ich lebe nur für Dich, Dein hoher Sinn wird mir immer neue Kraft geben, nie will ich aufhören, Dir zu gefallen.«

Er beugte sich zu ihr nieder, die heißeste Zärtlichkeit in seinen Blicken. Sein schöner junger Körper mit den aufschwellenden Muskeln und der breiten Brust glänzte wie Ebenholz in dem Sonnenblitz, der ihn jetzt überstrahlte; seine stolzen, männlichen Züge gehörten dem Helden und dem liebeglühenden Jüngling. Er hielt sie in seinen Armen ganz berauscht von seinem Glück und rief den großen Acompong auf seinem strahlenden Weltenthrone zum Zeugen an, daß er sie ewig lieben, ewig ihr treu und ergeben sein wollte. Dann legte er ein Goldstück auf Juditҳ Lippen und sie nahm es lächelnd und sagte: »Ich nehme dein Gold, nimm Du dafür mich, meinen Leib und meine Seele für immer. Vater und Mutter will ich verlassen und will Dir folgen, schwöre Du mir, daß Du mich nicht verstoßen willst.« Das war die Heirathsceremonie bei den Maroons, Montague hatte ihr davon erzählt; nun feierte sie diese selbst mitten in dem rauschenden Mahagoniwalde, und oben von den Riesenbäumen sahen die klugen Vögel herab, mit buntem goldigen Gefieder und wiegten sich schreiend und sangen die Brautlieder. Montague aber kniete vor ihr nieder und sagte feierlich: »So soll Acompong mich verlassen, wenn

ich Dich verlasse; so sollen die giftigen Zauber mein Gebein verzehren, wenn ich aufhöre Dich zu lieben. Du hast mein Gold genommen, nun bist Du mein. Mein Haus ist Dein Haus, mein Herz ist Dein Herz und wenn der Tod mich ruft, wird Acompong Dich zu mir führen; selig werden wir in seinen goldenen Sternen wohnen, bei ihm, dem Allvater aller Dinge.

Nun wand er ihr den Kranz von Blumen und Blüthen und warf Gras und frische Zweige auf das Moos. — So fand Palmer die Jungvermählten, als er nach einer Stunde kam, mit Vorräthen aller Art beladen. Mit der Anhänglichkeit eines Wesens, das ein unbedingtes Vertrauen in die höhere Weisheit seines Freundes setzt, hieß er Alles gut, was geschehen, und äußerte die wildesten Freudenbezeigungen, daß ein weißes Mädchen das Weib eines schwarzen Häuptlings geworden sei; aber er hatte eine so hohe Verehrung vor dem schönen, klugen Sohne seines Oberanführers, daß Juditths Glück ihm höher dünkte, als was jener gewonnen. — Nach einer kurzen Unterredung in der Coromanteesprache und nachdem der geschäftige schwarze Riese mit vielem Geschick Thee bereitet, frische, platte Maiskuchen aus seiner Jagdtasche gezogen und an langen, hölzernen Spießen ein paar Waldtauben gebraten hatte, wurden die Pferde aus dem Innern der Höhle gezogen, von den Reisenden bestiegen und nun ging es sorgsam und vorsichtig durch die Wälder und Felsengewinde weiter. Judith konnte die ungeheuren Schwierigkeiten jetzt wohl begreifen, welche dies seltsame Land bei jedem Schritt dem Europäer darbot. Sie

staunte diese entsetzliche Zerrissenheit an, von der sie, trotz mancher Beschreibung, keine Vorstellung gehabt, diese chaotische Zertrümmerung. Hier Klüfte, Spalten und Abgründe, welche bis in den Mittelpunkt der Erde zu führen schienen, dort Felsen, welche senkrecht steil, wie mit der Art behauen tausend Fuß hoch aufstiegen; tief sandiges Geröll und dicht daneben aufquellender Sumpf mit dem verrätherischen, dunkeln Grün einer unermeßlich üppigen und seltsamen Vegetation bedeckt. Bald war es auch nicht möglich, länger die Pferde zu gebrauchen. Judiths Füße wurden mit leichten Sandalen bekleidet, dann führte und trug sie der beglückte Häuptling über Klüfte und Abgründe, wo Lianengeflecht einen einzelnen Baumstamm an dem nassen Boden festhielt, bis hinauf auf die hohen Gipfel. Und wie sie umschaute, lag unter ihr die Stadt der Neger, Trelawneytown, mitten in einem Gewirr von kleinen Wiesen, Mais- und Yamsfeldern, unter Fruchtbäumen, Paradiesfeigen und den großen, köstlichen Karaibenbirnen, Hecken von Aloe und prächtigen Ananasgehegen. Die kegelartigen Hütten sahen gar nicht so übel aus mit ihren langen Dächern von blankem Schilf unter überhangenden Felswänden, die wie zum Schirm darüber lagen. Die Unregelmäßigkeit der Wohnungen vermehrte das Malerische des Anblicks. Alle waren still und friedlich. Aus einigen stieg dicker Rauch auf und zeigte die innere häusliche Geschäftigkeit an; auf den kleinen Feldern bewegten sich dunkle Weibergestalten, mit der Arbeit beschäftigt. Die Schläge der Art, welche ein kräftiger Mann schwang, der sein Haus baute, schallten durch das Thal. Ein paar

Andere in ihrer weißen Tracht, den grünen Gürtel um den Leib, an welchem Kugelbeutel, Pulverhorn und das breite Jagdmesser hing, die blanke Büchse auf der Schulter, kletterten leicht an der Felsenwand gegenüber auf und verschwanden im Walde. Montague aber schüttelte leise den Kopf, als Judith fragte, ob er dort wohne, und welches seines Vaters Haus sei? »Dies ist die neue Stadt,« sagte er, »welche gebaut wurde, als die Zahl der Maroons sich vermehrte. Die alte liegt tief in dem Felsenthale jenseit der Hohlwege, geschützter und sicherer, aber auch dort sollst Du nicht wohnen.« Er setzte sich mit ihr unter einen Feigenbaum, legte den Arm um ihren Leib und sagte: »Die Maroons sind ein armes, wildes Volk, Du wirst sie nicht verachten, weil sie roh und unwissend sind; denn ist es ihr Verbrechen? Aber so fein und schön wie Du bist, würdest Du in dem Schmutz und der Armuth jener Hütten nicht ausdauern können. Siehst Du dort den alten, ungeheuern Baumwollenbaum? Es ist der heilige Baum meines Volkes. So lange er steht, werden wir leben. Es ist Guntreesbaum, wo Cudjoe, mein Ahnherr, den ersten Frieden mit dem Anführer Deines Volkes schloß. Von diesem trägt er seinen Namen im ganzen Lande, seit länger als hundert Jahren. Hinter diesem Baume verdecken die Büsche einen Felsenspalt, senkrecht eingeschnitten, als hätte ein Zauberer ihn mit dem Schwerte zerspalten; fünf hundert Fuß hoch und doch kaum so breit, daß zwei oder drei Männer neben einander hindurchgehen können. Zwei tausend Schritte ist er lang, dann endet er in ein liebliches Thal, wohl eine Meile

lang und fast so breit. Dort hatte Cudjoe sein Reich gegründet, die alte erste Stadt der Maroons erbaut und niemals haben die weißen Männer bis dorthin vordringen können.«

»Und diese feste Burg ist Dir noch nicht fest genug?« sagte Judith lächelnd.

»Nein,« erwiederte er, »denn die Massas aus der Ebene fechten diesmal nicht allein. Sie haben durch ihre List unsere Brüder von Acompong verlockt; manche werden mit ihnen sein, und es giebt Pfade, um diese Felsen zu erklimmen. Aber hinter jenem Thale folgen andere Thäler. Es liegen neun davon, das eine hinter dem andern. Nur schmale steile Wege führen durch die Klüfte; ja, es giebt viele, welche selbst der größte Theil meines Volkes nicht kennt und nicht betritt. Dorthin, in einem dieser geheimen stillen Zufluchtsörter will ich Dich führen, Geliebte, dort sollst Du wohnen und mich erwarten.«

»Seltsam! seltsam!« sagte Judith.

»Was Du siehst,« versetzte Eduard, »hat Acompong mit seiner zürnenden Macht geschaffen. Er hat seinen schwarzen verfolgten Kindern ein freies Haus gründen wollen. Einst, so sagen die Obis, war es anders hier. Damals waren diese Berge schön und sanft; die Felsen schlummerten ruhig unter einer weichen, grünen Decke; die Bäche murmelten durch den Wald, man konnte bis auf die höchsten Spitzen mühlos hinaufsteigen. Überall war die Natur gut, weil die Menschen gut waren, welche darin lebten. Aber sie wurden böse und schlecht und der große Geist ergrimmte über sie. Da brachen die Flam-

men aus der Erde Schooß, die Berge wankten, borsten und stürzten zusammen. Abgründe thaten sich auf, die grünen Wälder versanken darin und Felsen wuchsen dafür bis an die Wolken. Acompongs Geister waren losgelassen und sie freuten sich über die Zerstörung, welche von Zeit zu Zeit immer von Neuem wiederkehrt, weil der Zorn des Weltengottes nicht aufhören kann. Die Menschen sind noch immer böse, Geliebte, und noch immer bebt die Erde und spaltet sich von Neuem, zerschmettert und zermalmt die Städte an der Küste und die Wälder und Gefilde. Es wird nicht eher besser werden, bis die Menschen gut geworden, dahin muß man streben.«

»Streben, gut, weise und glücklich zu sein,« rief Judith traurig. »O! wo ist der Weg, der dahin führt?«

»Hast Du den Tornado gesehen,« erwiederte er, und ergriff ihre Hand, indem er sie fest anschaute. »Seine Blitze zerschmettern, seine Fluthen ersäufen die Heerden, aber am nächsten Tage ist das Land ein reicher Garten. Gutes wird durch Böses erzeugt, das Böse muß sterben und immer wieder sterben, bis das Gute bleibt und herrscht.« In dem Augenblicke sprang er auf und horchte scharf in den Wind. »Was ist das?« rief er. »Ein Schuß, und noch ein Schuß, ha! sind die Buccras so nahe? Erklimmen sie die Felsen von Trelawneytown, und mein Vater, mein Vater Simon, wo ist er?«

»Ich höre nichts,« sagte Judith.

»Dein Ohr ist das Ohr des Weißen,« versetzte der Häuptling. »Ich höre die Hörner meiner Brüder, sie fliehen, sie rufen mich. »Bleibe hier, Geliebte, an dieser

Stelle erwarte mich oder die ich sende.« Er zog ein Pistol aus dem Gürtel, feuerte es ab und glitt an dem glatten Felsen nieder von Absatz zu Absatz. Mit Bangen und stolzer Freude sah ihn Judith nach. Diese kühne Kraft zur That erweckte ihre eigene Kühnheit. »Wo ist der Mann,« rief sie, »der ihm gleicht! Wie ein Adler schwebt er durch das Gebirge.« Sie beugte sich hinab. Ein Haufen Maroons eilte aus den Häusern, ihre Waffen in den Händen zu dem heiligen Baume. Plötzlich sprangen ein paar Männer in das Thal, matt und blutend. Was sie erzählten, hörte Judith nicht, aber nach wenigen Minuten folgten fünfhundert Krieger Montague, der, sein bloßes Schwert in der Hand, ihnen voran eilte, und Judith sah ihm nach und sagte: »Er geht zum Kampfe, er wird als Sieger wiederkehren, der schöne, stolze Sohn der Freiheit. Ich bin sein Weib, auch in meinen Adern ist afrikanisches Blut. Ihr übermüthigen Sklavenhändler, hütet euch. Die weiße Race wird von diesen Inseln verschwinden; Acompong hat sie nicht für euch bestimmt. Afrikanische Leiber braucht es, um diese Sonne zu ertragen, diese Felder fruchtbar zu machen. — Thörichtes Geschlecht! Geh in dein kaltes Land; gieb uns zurück, was uns gehört, oder zittere vor der Vergeltung!«

## 12.

Williamson lag seit zwei Wochen auf seinem Lager und seine Wunde heilte langsam, vielleicht weil sein Gemüthszustand eine rasche Herstellung nicht möglich machte.

Er hatte sich auf seine eigene Pflanzung an der Küste bringen lassen, wo die kühlen Seewinde das Klima milderten. Der alte Herr Adams war mit seinem Sohne dagegen nach Kingstown geflüchtet und über Judiths Verschwinden lag eine Art lautes Geheimniß verbreitet, das heißt, Jeder wußte etwas davon und Niemand sprach darüber öffentlich. Herr Adams grämte sich sichtlich. Er hatte das Mädchen aufrichtig lieb gehabt, nun kam zu dem Schaden die Schande, und welche furchtbare, unerträgliche Schande, die ihn und seine ganze Familie traf. Man sagte sich ziemlich allgemein, daß Judith doch eigentlich eine Mulattin sei, denn von solcher nur könne die Zügellosigkeit und Schamlosigkeit so weit getrieben werden, daß sie mit einem Neger auf und davon gehe, aber dennoch wußte man es nicht gewiß und tausend Gerüchte durchkreuzten sich. Bald wollten Offiziere von der Miliz gehört haben, daß ein weißes Mädchen in dem Hause eines Maroonchefs lebe, bald hieß es, ein französischer Agent habe sie entführt und oben in den Bergen versteckt, bald wieder war es ein spanischer Don, der sie glücklich nach Cuba gebracht, und man fügte hinzu, daß Judith geflohen sei, weil sie ihren Vetter gezwungen heirathen sollte. Für den eiteln jungen John war dies eben nicht schmeichelhaft, aber er tröstete sich, wie er konnte. Er schwor, daß er selbst nicht wisse, was aus seiner Cousine geworden, daß Williamson wahrscheinlich der einzige Mensch sei, der darüber Auskunft geben könne, daß es aber ein merkwürdig starker, kühner Gesell sein müsse, beweise der zerschmetterte Schädel des Kreolen, welcher so oft sich sei-

ner Kraft gerühmt, und verdammt wolle er sein, wenn er sich nicht darüber freue. Im Übrigen aber habe er nichts mit der ganzen Geschichte zu thun, eine Cousine Judith gebe es für ihn nicht mehr auf der Welt. Es war nun mehr als Einer, der gern Williamson gesehen und gehört hätte, aber die Wenigen, welche nach seiner Pflanzung ritten, kamen unverrichteter Dinge heim. Niemand wurde zu ihm gelassen. Hinter den dichtgeschlossenen Jalousien saß er finster blickend auf seinem Lager, oft im Paroxismus des Fiebers, von Frost und Wuth bebend, brütend über seine Rachepläne und Entwürfe, Judiths Namen leise auf den Lippen, den er dann durch einen Fluch verdrängte.

Eines Tages aber öffnete sich die Thür und wie er hinschaute, erkannte er Craskell.

»Wie geht es Dir?« sagte der Capitain theilnehmend.

»Ich denke gut,« erwiederte Williamson.

Statt der Antwort schlug der Capitain eine der Jalousien auf und sah ihn mitleidig kopfschüttelnd an. »Du siehst einem Schatten ähnlicher, als einem Menschen, mein armer Ralf,« sagte er. »Richte Dich auf, wenn es möglich ist.«

»Wie steht es in den Bergen?« fragte der Kreole.

»Leidlich schlecht,« rief Craskell, »obwohl sie meinen, leidlich gut, die unwissenden Narren. Daß wir die Maroonchefs glücklich fingen und gebunden nach Kingstown schafften, weißt Du, aber der Angriff, welcher darauf folgte, ist gänzlich gescheitert. Der junge Montague, mag

er verdammt sein! er hat alle unsere schönen Pläne vereitelt. Wir drangen, mehr als viertausend tapfere Soldaten, bis in die Felsen von Trelawneytown, und kaum dreihundert der schwarzen Schurken fochten gegen uns. Aber aus allen Büschen, aus allen Felsenspalten, ja, aus den Abgründen kamen die Kugeln und, man muß es sagen, sie verstehen zu schießen. Kurz und gut, wir mußten zurück. Lord Balcarres und die Generale waren jedoch nicht klüger dadurch geworden. Sie machten ein Paar neue Angriffe und litten eben so viele Niederlagen. Verstärkungen kamen, wir umzingelten das ganze Gebirge, aber mitten durch unsere Colonnen schlich das Gesindel in den finstern Nächten, und da brannte eine Mühle, hier eine Pflanzung, dort schlachteten ihre Fangmesser alle Weißen, welche sie erreichen konnten. — Und überall dieser Hund, dieser Montague,« rief er und ballte die Faust. »Ich habe es oft gesagt, er ist die Seele, der Nerv des ganzen wilden Haufens. Auf seinem schwarzen Teufelspferde sprengt er über Klippen und Klüfte, als wären es Maulwurfshaufen. Überall wird er gesehen, überall ist er voran und keine Kugel trifft ihn, als hätte er ein verzaubertes Leben. Balcarres hat tausend Pfund auf seinen Kopf gesetzt; tausend Pfund für einen Negerkopf!«

»Will denn Niemand das Geld verdienen?« rief Williamson ingrimmig. »Elendes Gesindel!«

»Geduld, Geduld!« sagte Craskell lachend, »ich hoffe jetzt Alles von unserm guten Freund Chambers, dem Häuptling von Acompong. Ist irgend Jemand im Stande, dem gefährlichen Rebellen den Kopf abzuschneiden, so wird

er es thun. Er hat geschworen in Irelawneytown zu erscheinen, um zum Frieden zu rathen, und bei dieser Gelegenheit dürfte es sich ereignen, daß Montague's Stunde schlägt. Ist Chambers oben, so werden wir es erfahren, dann soll unser Angriff erfolgen, Guntree's Defilé erstürmt werden, und haben wir das Felsennest, ist Montague todt, so ist der Krieg beendet. Denn was übrig bleibt, wird in den wasserlosen Wäldern und Einöden umkommen, oder erschossen werden von unsern guten Freunden aus den blauen Bergen. Wir brauchen nur das Schießgeld zu bezahlen.«

Williamson hatte ruhig ihm zugehört, jetzt richtete er einen so fragenden, angstvollen Blick auf seinen Freund, daß dieser ihn sogleich verstand. »Was das bewußte, wahnsinnige Mädchen betrifft,« sagte er, »so ist es nur zu gewiß, daß sie lebt und sich bei Montague befindet, der, wie ich gehört, einen eigenen Hofstaat für sie errichtet hat. Sie wohnt in seinem Hause jenseit der Defilé's; mehre schwarze Mädchen bilden ihre Dienerschaft und eine Schaar von Leibtrabanten oder Garde hält Wache, damit sie den Scheusalen nicht entspringen kann; denn, ich wette, sie würde es thun, wenn es irgend möglich wäre. Man ist allgemein der Meinung, daß sie gewaltsam geraubt sei, und Gallimore hat geschworen, sie zu befreien. Er verbürgt sich für ihre Ehre und Tugend; ja, ich glaube, der ritterliche Oberst reicht ihr selbst die Hand, wenn sein Degen sie aus der Negerrotte herausgehauen hat und die süße Last in seinen Armen ruht.« Craskell lachte über seinen Spott; Williamson aber rief mit seiner alten wil-

den Heftigkeit: »So ist es, bei Gottes Thron! gewaltsam ward sie hingeführt und Gallimore hat Recht, sie ist schuldlos, wer wagt es zu widersprechen? Sie ist unschuldig wie die Sonne, wenn eine Wolke sie verdunkelt. Ich kenne Judith, nie habe ich eine klarere, schärfere Verständigkeit gesehen. Sie muß befreit werden, aber Montague, verflucht sei der Name, er soll von meiner Hand sterben. Dann ist der Zauber gebrochen.«

Er war von dem Lager aufgestanden; Craskell hielt ihn sanft zurück. »Bleib,« sagte er, »erwarte die Zeit, beruhige Dich. Wenn es möglich ist, wird sie sicher frei; wir werden sehen, ob Du dann noch Hoffnungen haben kannst.«

»Hoffnungen!« erwiederte Williamson düster, indem er die Hände auf den Verband seiner Wunde legte. »Ich müßte wahnsinnig sein, wenn ich diese Binde fasse und dann noch hoffen könnte. Ihr Ohr hörte durch das Brausen des Tornados den Tritt des Elenden, noch ehe er bei mir stand. Himmel und Verdammniß! ich sah sie in seinen Armen, ich sehe sie noch in dem Zucken der Blitze und doch — ich bin Narr genug, auf die Stimme zu hören, die mir sagt: Es ist unmöglich, es kann nicht sein!«

Craskell schlug mit einem leisen Lächeln den bespornten Fuß in das Mahagonigetäfel. »Ich will Deinen Glauben nicht stören,« versetzte er, »ja ich wünsche es, daß Du Recht hast, aber Montague ist ein schöner, kräftiger Bursche, der schönste aller Schwarzen, die ich je gesehen, und die Maroons haben doch herrliche Gestalten aufzuweisen. Was die Farbe betrifft, was thut die viel bei

einem heißen Herzen. Othello war auch schwarz und die sanfte, schüchterne Tochter des Brabantio sah es nicht. Da klagte der Vater vergeblich über Zaubertränke, vergeblich rief er: Es ist unmöglich, es kann nicht sein! Es war so, Ralf; und so wird es ewig sein. Die Weiber fürchten die Hölle nicht, wenn der Teufel ihr Herz erobert hat.«

Williamson saß tief nachsinnend eine Zeit lang, dann rief er plötzlich: »Ich will Dich begleiten, wenn Du zurückkehrst, ich will dabei sein, wenn sie Trelawneytown stürmen.«

»Du bist krank, armer Ralf; erwiederte Craskell, »Du kannst die Beschwerden nicht ertragen.«

»Gallimore,« sagte Williamson, »soll nicht allein sein, wenn es gilt, um Judiths Leib und um ihre unsterbliche Seele den Kampf zu wagen. Sprich nichts dawider, ich habe es beschlossen,« und als könne sein fester Wille über alle Leiden seines Körpers jeden Sieg erringen, so sah man ihn kräftig, wie sonst im Hause. Er ordnete was zu ordnen war, sein Intendant empfing genaue Befehle, die Widersprüche des Arztes wurden zum Schweigen gebracht und am nächsten Morgen ritten die beiden Freunde langsam auf dem Küstenwege den Bergen zu, an deren Abhängen sie am Abend die Dragoner des Obersten Hull trafen, welche die Pässe besetzt hielten. Von ihnen erhielten sie die Nachricht, daß Gallimore's Regiment und ein anderes, durch einige Schützenabtheilungen und Milizcompagnien vermehrt, in der Nacht aufwärts gezogen seien und am nächsten Tage Guntrees

Defilé gestürmt werden solle. Diese Kunde reichte hin, ihre Reise zu beschleunigen. Nach einiger Rast brachen sie auf und zogen durch die wilden Berge unter Fackelschein vorsichtig weiter. Die einzige Straße, ein schmaler, tiefsumpfiger, oft von Engpässen und dichten Wäldern durchschnittener Pfad war kaum gangbar. Theils hatten ihn die ziehenden Soldaten verdorben, theils schien er von den Maroons durch Baumstämme und Felsenstücke verrammelt gewesen zu sein. Craskell warf manchen besorgten Blick auf dies Chaos, durch welches sie sich mühsam winden mußten. »Wenn es fehl schlägt,« murmelte er vor sich hin, »so werden wenige genug von denen, die hier hinaufgingen, zurückkehren, um zu erzählen, was sie sahen. Gern wäre er vielleicht selbst an den Pässen geblieben, denn ihm schien nichts Gutes zu ahnen, aber Williamson bestand darauf, weiter zu gehen. Er achtete die Beschwerde nicht, welche ihm der nächtliche Zug machte, und sei es, daß seine Wunde in der That weniger schmerzte, oder daß der kriegerische Muth, der Durst nach Rache und die Aussicht auf Erfolg seine Lebenskräfte stählten, er war gesprächiger und heiterer, als er früher gewesen, und scherzte über die Besorgnisse seines Freundes so übermüthig, als sei er seiner Sache gewiß. Als der Morgen fast dämmerte, hörten sie den Ruf der Schildwachen, und bald waren sie auf einer jener Ebenen, die, von hohen Bergen eingeschlossen, das Gebirge durchziehen. Hier fanden sie die englische Streitmacht gelagert. Oberst Gallimore empfing die Ankommenden in seinem Zelte, wo er mit einigen der ersten Offiziere einen Kriegsrath hielt,

aber sichtlich waren ihm Craskell sowohl, wie Williamson wenig angenehme Gäste. Der alte Major James seufzte, als er die Beiden erblickte, und sagte vor sich hin: »Ich hätte wohl gemeint, vielleicht noch jetzt das Blutvergießen abzuwenden, nun führt der böse Feind Die zu uns herauf, welche alles Unheil verschulden, und nur der Dritte fehlt noch, Quarrel fehlt, um das ganze Drachennest beisammen zu haben, bei dessen Anblick die wilden Menschen in Wuth und Entsetzen gerathen müssen.« Er sah seinen Freund Gallimore traurig an; der Oberst aber sagte mit fester Entschiedenheit: »Wir haben einen listigen, grausamen Feind vor uns, der unterworfen werden muß, koste es, was es wolle. Aber wir dürfen nicht verkennen, daß die Maroons auch unter dem Schutz der Gesetze stehen, daß sie Unterthanen Sr. Majestät sind, wie wir Alle, und daß ihren gerechten Klagen Abhülfe werden muß und soll, wenn sie geziemend verfahren. Ich bin daher entschlossen, wenn wir Trelawneytown erreichen, den Weg der Unterhandlung zu versuchen, und will mich glücklich schätzen, wenn es gelingt, Blut zu sparen. Darum befehle ich bei Todesstrafe, daß keine Feindseligkeit begangen wird, kein Schuß fällt, keine Drohung laut wird, bis ich das Zeichen dazu gebe.«

Alle Theilnehmer des Kriegsraths waren damit einverstanden und mehr als eine Äußerung ließ sich hören, wie es am Willen der Assembly und an dem bösen Einflusse einiger Mitglieder gelegen, daß dieser Krieg überhaupt entstanden sei. Man unterhielt sich von den Beschwerden und Gefahren, von der entsetzlichen Wildheit

des Gebirges, von dem, was am Morgen geschehen werde, und tröstete sich mit der Aussicht auf eine Versöhnung, die durch Major James Beliebtheit und Gallimores Edelmuth wohl leicht vermittelt werden könne.

Craskell hörte mit unerschütterlicher Ruhe alle diese Gespräche, auch solche, die ihn persönlich beleidigen konnten. Er lächelte still vor sich hin und hielt Williamson zurück, als dieser einige Male sich einmischen wollte. »Laß diese Narren,« sagte er leise und verächtlich, »die wie bunte Raben gelehrig nachschwatzen, was ihnen vorgesagt wird. Glück auf für den tapfern Gallimore und den philanthropischen James, ich fürchte nur, ihre menschenfreundlichen Absichten kommen zu spät. Gallimore weiß nichts von Chambers Auftrag, das ist unser Geheimniß. Erst wenn geschehen, was geschehen soll, wird er es erfahren und dann handeln, wie ein tapferer Soldat muß. Das Übrige ist nicht seine Sache.«

Der Morgen kam, und die Colonnen brachen auf; der größte Theil des Gepäcks und die Pferde mußten zurückgelassen werden. Es war ein schöner, freundlicher Tag! Die Sonne fiel heiß auf den dampfenden feuchten Waldboden, sie brannte auf die rothen, nackten Felsen, eine erstickende Hitze füllte die Thäler und Alle eilten, so schnell die ermattenden Kräfte es gestatteten, die gewundenen schmalen Pfade aufwärts, um vom Winde gekühlt zu werden, der über die freien Höhen strich. Gallimore sah oft besorgt zurück, wenn er oben stand und auf den Haufen seiner Krieger blickte, der in dieser gewaltigen Natur so unbedeutend und machtlos erschien. Wie eine endlose

Schlange ringelte sich der Zug um die Felsen, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang. Ermattet blieb da oder dort ein Einzelner am Wege, mehre stürzten von den Abhängen in die Tiefen, wo Niemand ihnen helfen konnte, drohend sprangen Klippen, mit düsterm Wald besetzt, weit über den Pfad. Er mußte sich sagen, daß es den Maroons, wenn sie wollten, an hundert Orten leicht sein würde, den Marsch aufzuhalten, die Colonnen zurückzustürzen, sie mit Steinen zu zermalmen, und pries sein Glück, daß es nicht geschah, denn Alles war schweigsam still, kein Horn ließ sich hören, kein Knall der Büchsen, keine Menschenstimme. Scharen von rothköpfigen Geiern schwebten hoch über den Wäldern und verfolgten den Zug immer in derselben stillen, kreisenden Bewegung.

Endlich, als Mittag vorüber war, hatten sie das Plateau erreicht und der Wald lag vor ihnen, welcher Trelawneytown verbarg. Gallimore ordnete seine Krieger, kleine Trupps wurden vorangeschickt, das dichte Buschwerk zu durchsuchen. Er ahnte den versteckten Feind, denn er kannte die Art der Maroons zu wohl, welche immer nur aus dem Hinterhalt fochten und mit dem Messer in der Hand erst hervorbrachen, wenn der Sieg entschieden war. Um so erstaunter war er, als man ihm meldete, nichts sei zu finden. Die braunen Schützen und die Milizen hatten Alles durchspürt, jetzt ließ der Anführer die Bajonette aufpflanzen und mit der größten Vorsicht ward der Wald durcheilt. In diesem Augenblick schritt Williamson neben Gallimore an der Spitze.

»Oberst,« sagte der Kreole, »ich habe Ihnen ein

Wort zu sagen. Sie wissen, was mich hergetrieben, was ich in jener Räuberhöhle suche.«

»Ich denke es zu wissen, Herr Williamson,« erwiederte der Offizier.

»Rache, Mitleid, Freundschaft und innige Zuneigung zu dem unglücklichen Mädchen,« fuhr jener fort, das Alles füllt meine Brust. Fluch und Verdammniß auf den Schurken Montague.«

»Er soll der Rechenschaft über diesen Raub nicht entgehen.«

»Der Rechenschaft,« rief Williamson höhnisch, »nein, meiner Hand, meiner Kugel nicht, wenn er noch lebt. Aber Judith, Oberst Gallimore; ich will nicht aufhören sie zu suchen, und hätte man sie in den tiefsten Höhlen der blauen Berge verborgen, ja flöhe sie selbst vor mir bis in jene undurchdringlichen Einöden, von denen Niemand etwas weiß; ich will sie haben, sie ist mein, bei Gottes allmächtigem Thron! Niemand soll sie mir nehmen.«

Gallimore sah ihn erstaunt und unwillig an. In Williamson's Augen funkelte es wie Wahnsinn. Seine Züge waren verzerrt, seine großen gelblichen Augen blutig unterlaufen.

»Wenn es gelingen sollte, die arme junge Dame zu entdecken und zu befreien,« sagte der Oberst kalt, »so ist es meine Pflicht, sie ihren Verwandten zurückzugeben. Und das soll geschehen, Herr Williamson, gewissenhaft und gesetzlich, im Fall nämlich, daß es nicht ist, wie man sagt —«

»Was sagt man?« rief der Pflanzer rauh.

»Daß sie freiwillig dem Chef der Maroons folgte und sein Weib ist.«

»Und dann?« fragte Williamson, sich mühsam fassend.

»Dann mag das Gesetz entscheiden, ich habe nichts damit zu schaffen.«

»Aber ich,« rief der Kreole, »ich, Oberst Gallimore; wer es auch sein mag, ich warne Jeden, der mich hindern will. Niemand hat ein Recht, über Judith zu verfügen, als ich allein; Niemand soll sich darin mischen, oder er sehe zu, was die Folgen sind.«

»Ich habe keine Zeit, die Ausbrüche Ihrer Leidenschaft anzuhören,« erwiederte Gallimore stolz. »Sie hätten wohlgethan, nicht hierher zu kommen; da Sie aber hier sind, so warne ich Sie selbst, nichts zu thun, was gegen meine Befehle, gegen die Gesetze überhaupt streitet. Was das Rechte ist, das soll und muß geschehen; den Wahnsinn blinder Wuth werde ich zu bändigen wissen.«

Gallimore wurde hier durch eine Botschaft unterbrochen, die ihn plötzlich zu seiner kriegerischen Pflicht rief. Einer der vorausgesandten Offiziere kam zurück und berichtete, daß Rauch und Flammen den ganzen Ausgang des Waldes bedeckten und die Stadt der Neger wahrscheinlich von ihren Bewohnern selbst verbrannt werde. So war es in der That. Mit jedem Schritte erkannte man es deutlicher. Dampfwolken drangen den anziehenden Soldaten entgegen; bald sahen sie das Feuer, das schnell die leichten Hütten, die Ernten der Felder, die

Hecken und Fruchtbäume verzehrte und eine gewisse Bangigkeit bemächtigte sich der Gemüther. Diese allgemeine Zerstörung war ein sicheres Zeichen des hartnäckigsten Widerstandes. Man wußte nun, warum die Maroons ihren Feinden den Weg nicht verlegten, sie wollten ihnen zeigen, daß Trelawneytown von ihnen selbst vernichtet werden könne, ohne daß jene etwas dadurch gewönnen. Es bedurfte einiger Stunden, ehe die englischen Soldaten sich dem Felsenkessel nahen konnten, in dessen Hintergrunde Guntrees gewaltiger Baum stand und der Eingang zu dem seltsamen Felsenspalt verborgen lag, der von Thal zu Thal führte. Rauchende Trümmer und die tiefen morastigen Wege zwischen hohem Gestein, welches fast jedes einzelne Haus von dem andern getrennt hatte, versperrten ihnen den Weg. Viele der Soldaten hatten die Schuhe verloren, oder sie ließen sie jetzt stecken. Manche waren so erschöpft, daß sie mühsam nur sich weiter halfen. Beschmutzt, mit zerrissenen Kleidern und Händen, vom Durst mehr noch wie vom Hunger gepeinigt, stiegen sie über die spitzen Gerölle und sammelten sich endlich den Felsen gegenüber, die hoch und wild verwachsen mit Gestrüpp und stacheligen Dorngeflechten einen tausend Fuß breiten Halbkreis bildeten. Bis jetzt hatte kein menschliches Wesen sich gezeigt, keine Spur verkündete die Nähe eines Feindes und doch mußte er vorhanden sein. Plötzlich fuhr ein Brausen und Donnern durch das Gebirge, einer jener schnellen Windstöße ging darüber hin. Mit Bewunderung und ängstlicher Neugier blickten die Engländer auf Guntrees Baum, von dem sie so viel gehört, und wie er mit

seiner majestätischen Krone jetzt stolz und leise schwankte, als neige er sich ihnen zum Empfange, wie er seine weißen zahllosen Blüthen schüttelte und unten in den Kreis schwerer Schatten ausstreute, da schien es, als regten sich wunderliche Gestalten in seinen Ästen und Zweigen, als steige Cudjoe's zürnender Schatten und die zauberischen Obis alle aus dem geheimnißvollen Dunkel, als rauschten sie den Unterdrückern der wilden Freiheit ihres Volkes entgegen.

Gallimore ließ sämmtliche Trommeln und Pfeifen seines Heeres erschallen und als der Wirbel endete, antwortete ihm der Ton eines Hornes, der schwermüthig weich widerhallte.

»Ihr Maroons,« rief der Oberst mit seiner männlich kräftigen Stimme, »ich, der Oberst Gallimore, bin hier im Namen der Assembly dieser Insel und des Gouverneurs des Königs von England, um mit euch zu reden. Laßt eure Anführer hervortreten, damit ich mit ihnen spreche.«

In diesem Augenblick ward auf der Höhe der Felsenwand, dicht an dem Spalt, der das Defilé bildete, eine große weiß und rothe Fahne sichtbar, dann erblickte man die Köpfe und Leiber mehrer Menschen, welche das Panier umringten, und aus dem Kreise trat im flatternd weißen rothbesetzten Mantel ein Mann, der sogleich für den jungen Montague erkannt wurde.

»Was wollt ihr in Cudjoe's Land, im Lande der freien Maroons?« rief er herab. »Wer, ihr Buccras, gab euch das Recht, hier einzudringen?«

Gallimore, James, mehre Offiziere, und unter ihnen

auch Craskell und Williamson, traten näher heran. »Eduard Montague,« sagte Gallimore, »Du bist, wie ich glaube, an die Stelle Deines Vaters getreten, als erster Chef Deines Volks; willst Du zu mir herabkommen, so will ich einen Eid leisten, daß Dir kein Haar gekrümmt werden soll.«

»Nein,« rief der Häuptling zurück; »ich habe nichts mit Dir zu schaffen. Ewige Falschheit ist euch eigen. Kommen will ich, Oberst Gallimore, zu Dir und Deinem Volke, aber mit dem Schwerte in der Hand und in der andern die Fackel. Siehst Du die Geier dort, falscher Weißer? Sieh sie an, höre ihre heisere Stimmen, sie wittern ihre Beute; denn in wenigen Stunden werden ihre Schnäbel und Klauen Dein Gebein zerhacken.«

»Montague,« sagte der alte Major James, indem er vortrat, »mein Sohn, Du kennst mich, höre auf mein Wort. Oberst Gallimore meint es redlich; er will den Frieden, will Blut sparen. Komm zu mir herab, ich selbst will mit meinem Leben das Deine verbürgen.«

»Major James,« erwiederte der Neger, »es thut mir leid, Sie dort zu erblicken. Ihr habt meinen Vater in Ketten geschlagen, als er, auf euren Schwur vertrauend, mit seinen Freunden zu euch kam. Ihr haßt den schwarzen Mann, ihr Alle, die Räuber seines Eigenthums, aber die Stunde eurer Vernichtung ist da.«

»So komme Dein Blut, Dein Untergang über Dich!« rief Gallimore.

»Daß ich lebe,« sagte Montague stolz, »ist nicht Dein Verdienst, Gallimore. Du aber bist der Mann nicht, der

es mir nehmen soll. Doch Eines merkt Euch, Herr, sendet künftig klügere Mörder aus, die den Eduard Montague tödten sollen, und nehmt das als ein Geschenk von ihm.«

In dem Augenblicke öffnete er den Mantel, und mit weitem Wurf schleuderte er von der Felsenhöhe ein blutiges Menschenhaupt herunter, das auf den weichen Boden zu den Füßen der Offiziere kollerte, die entsetzt zurücksprangen.

»Chambers!« rief Craskell mit Angst und Wuth, »sie haben ihn ermordet.«

»Gallimore errieth den Zusammenhang. »Bei Gott und meiner Ehre!« rief er, »ich weiß nichts von dieser Schandthat.«

»Warst Du es nicht, so thaten es Deine Freunde,« rief Montague zurück. »Wie, Du wagst es von Frieden und Vertrauen zu sprechen, und Dein General bietet Gold umher, wer mich ermordet! und dort steht der elende Craskell, dessen Lust es war, uns zu peinigen, dort sehe ich den blutigen Williamson, der ärgste Feind, den meine Brüder haben. Schweige, falscher Mann. Laß Deine Hörner blasen und komm, Du sollst sehen, daß ich Dein Schicksal richtig prophezeit habe.«

»Halt, Montague!« rief Gallimore, und der düstere Schatten, der über seine edeln Züge lief, wurde schnell verdrängt. »Du wählst den Krieg, so mag denn Krieg sein; aber eine edle junge Dame ist Deine Gefangene, nenne den Preis, fordere Gold, ich will es Dir geben, wenn Du diese mir auslieferst.«

Montague antwortete nicht, er wendete sich um und an seiner Hand trat eine weibliche Gestalt, dicht gehüllt in einen großen roth leuchtenden Callicomantel, wie ihn die Frauen der Häuptlinge der Maroons trugen, bis an den Rand.

»Judith!« rief Williamson mit wilder Leidenschaft, die Hand zu ihr emporhebend. »Sie ist sein Weib!«

»Sein Weib,« rief Judith, »ja, und ich sage es mit Stolz. Oberst Gallimore, Sie kennen mich! Ich bin keine Gefangene. Freiwillig bin ich Dem gefolgt, den ich liebe. Euer Hochmuth zählte einst die Blutstropfen in meinen Adern und es rollte heiß darin. Ihr blicktet mit Hohn auf den gelben Rand meiner Augen, und nur die Furcht hielt euch ab, oder die Habgier trieb euch an, mir nicht zu sagen, daß Verachtung oder Spott in euern falschen Herzen war. Jetzt habe ich die Bande zerrissen und nie will ich sie wieder tragen. Ihr aber geht, Knechte der Tyrannei, ich verachte euch. Ich werde glücklich sein, im Leben wie im Tode mit Dem vereint, der weißer und reiner ist, wie euer Gott und die Taufe eurer Priester euch jemals schaffen konnten.«

In dem Augenblicke fiel ein Schuß. Die Kugel zischte dicht an Judiths Kopf hin; sie taumelte zurück in Montague's Arm. »Wahnsinniger!« rief Gallimore, und drang auf Williamson ein, dem er das rauchende Gewehr fortriß; in demselben Augenblick aber krachten hundert Büchsen aus dem Gebüsch an der Felsenwand. Todte und Verwundete stürzten zu Boden.

»Mir nach!« rief der Anführer, indem er den Degen

schwang und auf Guntrees Baum zustürzte. Die Soldaten folgten gehorsam, aber ehe sie ihr Ziel erreichten, begann ein zerstörendes Feuer in ihrem Rücken. Von den Seiten, aus allen Büschen, von allen Höhen, aus den Spalten der Felsen, aus den Trümmern der zerstörten Hütten kam es und in wenigen Minuten war jede Ordnung aufgelöst. — Rette sich, wer kann! riefen die Milizen. Die braunen Jäger flohen zuerst; die Soldaten wurden fortgerissen, die Kugeln des fürchterlichen Feindes, den Niemand sah, trafen mit entsetzlicher Sicherheit ihre Opfer, die Offiziere zumeist, die ihnen als beste Zielpuncte dienten; und als sie nun hervorstürzten, die wilden kraftvollen Männer, das Kriegsgeheul von Kongo, die Erbschaft ihrer Väter auf den Lippen, glühende Racheluft in den funkelnden Augen, in der Faust das breite entsetzliche Messer, da hörte aller Widerstand auf. Viele, erschöpft bis zum Tode, ließen sich ohne Widerstand hinschlachten, die meisten flohen in die Wälder und Wildnisse und kamen dort um, der kleinste Theil erreichte die Pässe und das ebene Land, aber sie dankten ihr Leben nur der Milde der Maroons, die sie nicht verfolgten.

Gallimore hatte gekämpft, lange aufrecht gestanden. Zweimal fiel er und sprang wieder auf, seine Krieger zur Ausdauer und zur Ordnung rufend. Blut floß an seinem Gesicht nieder, die Flucht war allgemein, der alte Major James war an seiner Seite und suchte ihn zu führen. Plötzlich hörten sie den Schlachtruf der Maroons, dunkle Gestalten sprangen durch den Pulverdampf. »Rette Dich! James,« rief Gallimore strauchelnd, »leb wohl, ich kann

nicht weiter!« Im nächsten Augenblick faßte eine schwarze Faust sein Bandelier. Er führte einen Degenstoß nach dem Angreifer, den letzten, den er unsicher that. Eine blitzende Klinge fuhr auf ihn nieder, ein Gewehr ward dicht an seiner Brust abgedrückt; ein Sterbender, sank er auf Sterbende nieder.

Als er die Augen aufschlug, standen die Sterne kalt und still an dem ewigen Gotteshimmel und sahen barmherzig tröstend auf ihn nieder. Die Palmen tropften leise kühlenden Thau auf sein Gesicht, ein süßer Duft von Violen und Cedern zog um den sterbenden Mann, der seinen erlöschenden Blick aussandte nach der Taube mit dem Ölzweige des Friedens. Nach und nach sammelte sich sein Geist. Er sah, daß man ihn auf die Moosdecke eines kleinen Hügels gelegt, er sah auch seinen alten Freund James neben sich, das graue Haupt tief niedergebeugt, blaß, blutig und kalt. Er wußte, daß er todt war, der ehrliche Freund; er, der die Männer von Trelawneytown so lieb gehabt hatte, und der Zorn stieg ihm auf, daß dort an seiner Seite ein dunkler Mann saß, der ernst und schweigend auf den Todten blickte und auf ihn selbst, bis ihre Augen sich begegneten.

»Wer bist Du?« fragte Gallimore mit Anstrengung.

»Du kennst mich nicht,« erwiederte der Gefragte, »und doch habe ich Dir Dein Schicksal verkündigt. Nun liegst Du hier, weißer stolzer Mann, und oben über Dir schweben die Geier; hörst Du sie? So ist mein Wort erfüllt.«

»Montague!« murmelte Gallimore. »Was war es

doch, was ich dem alten James sagte. Eine Stimme sprach zu mir, dieser wird Dich verderben, Dich und James und die holde, schöne Judith. Du wirst sie alle tödten, Montague, und Dich selbst, Dein ganzes Volk.«

»Wenn es wahr ist, was Du sagst,« versetzte der Neger, indem er sich stolz aufrichtete, »so mag der Tod kommen, ich fürchte ihn nicht. Ich werde sterben wie ein freier Mann; mein Volk wird untergehen, ungebeugt, und sie, die Du genannt hast, Judith, mein Weib, sie wird mich nicht verlassen. Wenn mein Geist frei durch den ewigen Himmel schwebt, über die Sonnen und Sterne zu Acompongs Thron, wird sie liebend mich begleiten; wenn alle Banden abgefallen sind, wenn dieser arme schwarze Körper nicht mehr gequält werden kann von weißen Tyrannen, wenn es weder Sclaven giebt noch Herren, dann Gallimore, dann ist Judith, die ich getödtet habe, wie Du sagst, noch immer mein, unauflöslich, ewig mein, und ich frage nicht nach Ende und Vernichtung. Ich weiß, daß ich sterben kann; in ihrem Herzen sterbe ich nicht.«

Es rauschte an dem Stamme der Palme und Gallimore sah ein weißes schimmerndes Gewand, er sah ein Weib, die in den Armen des schwarzen Mannes lag und ihn innig umfaßt hielt.

»Flieht!« sagte er nach einer langen Stille, »flieht, wenn Ihr leben wollt. Benutzt die Verwirrung, die nach Euerm Siege herrschen wird; gewinnt die Küste, verlaßt dies Land, schifft nach Domingo.«

»Nimmermehr!« rief Montague. »Ich fliehe nicht. Hier ist mein Vaterland, hier muß ich leben und um die

Freiheit kämpfen. Du bist edel und großmüthig; jetzt, wo der Tod Dich fortnimmt, bist Du kein Massa mehr, ich weiß, daß Du handeln würdest wie ich, wenn Du Montague wärst.«

Gallimore reichte ihm die Hand. »Lebe wohl,« sagte er, »Gott schütze Dich. Kämpfe, erringe die Freiheit, wenn Du kannst, und stirb wie ein Mann, wenn Knechtschaft Dich fassen will. — Lebe wohl, Judith! ich segne Dich — hüte Dich vor Williamson — ich bin müde und die Nacht ist da.« — — Er fiel sanft zurück und war todt. Sie gruben ihm ein Grab tief unter einem Felsen, füllten es mit Gras und Blumen und legten ihn hinein. Dann bettete Montague seinen alten Gönner James neben ihn, und die ernste Feier dauerte bis zum Morgen. Als die junge Sonne über die Wipfel der Bäume trat und das Thal des Todes beleuchtete, zogen dreihundert Maroons siegstrunken unter ihrem kühnen Führer aus, um über die Ebene Tod und Flammen zu verbreiten, wo jetzt Schrecken und Wehklagen herrschte.

## 13.

Die Bestürzung, welche der Tod und die Niederlage Gallimore's hervorbrachten, wurde durch die Kühnheit vermehrt, mit welcher die Neger auch ein Paar andere Abtheilungen des Colonialheers angriffen und schlugen. Bald war die Ebene im Westen von ihnen überzogen, die schönen Besitzungen an der Küste niedergebrannt, auch des alten Herrn Adams und Williamson's Pflanzungen zerstört

und nur mit genauer Noth rettete John sein Leben, als er an der Spitze einer Milizabtheilung sein väterliches Gut zu vertheidigen suchte. Er kam davon, aber er verlor sämmtliche Kleider, Hüte, Locken und sonstige Modeartikel, die nicht nach Kingstown gebracht waren, was ihn sehr schmerzlich berührte und die Folge hatte, daß er lange Zeit sich aus aller Gesellschaft zurückzog, bis er nach und nach sich daran gewöhnte, in der einfachen und leichten Tracht der Kreolen zu erscheinen. Der alte Herr Adams aber grämte sich über den Verlust des sonderbaren Mädchens, die seine Einsamkeit und sein Alter zu versüßen wußte, mehr als gut war. Er wurde immer verdrießlicher und schrumpfte zusammen. Nichts schmeckte ihm mehr, keine Cigarre, kein Sagarell, keine köstliche Krabbe, keine zarte Waldtaube. Er seufzte bei jedem Bissen, denn dann dachte er erst recht an sie, die ihm Alles so zierlich zu bereiten verstand, und unzählige Male murmelte er vor sich hin: Wenn es ein Hafenarbeiter wäre, ein Wasserträger, ein Matrose, man würde sich darin finden können; aber ein Neger, ein Saujäger, ein Rebell, und obendrein Einer, auf dessen Kopf ein Preis steht, ein Mordbrenner, der mir selbst mein liebes altes, schönes Haus niedergebrannt hat, meine Sklaven zerstreut, mein Eigenthum verwüstet, ach, Judith, daß du den John nicht genommen hast, der nun ganz und gar ein Narr geworden ist, während ich mich so sachte todt grämе, das kann ich dir nie verzeihen. Trotz dessen aber hörte der alte Herr es mit einem gewissen Vergnügen, wenn die Thaten Montague's erzählt wurden, ob auch Verwünschungen sie begleiteten. Da hatte

er ein Regiment geschlagen, dort war er bis an die Küste gedrungen, hier hatte er einen Trupp Neger befreit und einen Aufruf an alle Sklaven erlassen, ihre Henker niederzubeilen und die Fahne der Freiheit zu ergreifen. Obwohl nun dieser Aufruf wenig Erfolg hatte, denn die Pflanzer waren einig, die Truppen zahlreich und die Neger haßten die Maroons, dennoch war das Entsetzen und die Wuth groß gegen den kühnen Rebellen. Man wußte sich nicht zu rathen, nicht zu helfen; Alles, was man versuchte, blieb fruchtlos. Stiegen die Soldaten ins Gebirgsland hinauf, so konnte man sicher sein, sie kamen bald mit blutigen Köpfen zurück, und die Maroons waren ihnen dann auf den Fersen. Da half keine Umzingelung der Gebirge, keine noch so große Vorsicht. In den nächsten Nächten büßten die Pflanzungen. Feuer loderte ö auf, Blut wurde vergossen, und man mochte es als ein Glück preisen, daß es dem Montague noch immer nicht gelungen war, auch die übrigen Maroons in Acompong und die, welche windwärts wohnten, zum allgemeinen Kriege zu bewegen. Geschah dies, so ward der Krieg auf der ganzen Insel allgemein und die Gefahr ihres Verlustes nicht unbedeutend, zumal, wenn etwa Negerschaaren helfend von Domingo kommen sollten. Dies besorgend, kreuzte eine Flotte unausgesetzt und bewachte die ganze Küste; aber die Neger in Domingo hatten noch immer zu viel mit sich selbst zu thun und mit ihren ehemaligen Herren. Der Vorrath von Pulver, Kugeln und Gewehren, den der Agent Fouchet den Maroons gebracht hatte, war und blieb das Einzige, was für diese geschah. Um so größer und bewun-

dernswürdiger erschien der Muth, mit dem ein Paar hundert Männer viele Monate für ihre Freiheit kämpften und die stolze Assembly so sehr zum Zittern brachten, daß sie jedes Mittel, das abscheulichste selbst, für recht und gerechtfertigt hielt, wenn es nur im Stande schien, die fürchterlichen Gegner zu vernichten.

Eines Tages ward der alte Herr von einem Besuche überrascht, der von Allen ihm am unangenehmsten war. Er schlug das Auge finster zu Boden, um den Mann nicht anzusehen, der auf seiner Schwelle stand, und antwortete murmelnd auf dessen Gruß, ohne ein: Setzt Euch! hinzuzufügen. Aber der Besuchende setzte sich von selbst, er mischte sich von den süßen Swizzle, nahm eine Cigarre und sagte mit seiner tiefen Stimme: »Ich bin zurück, Herr Adams, glücklich zurück.«

»Wo sind Sie gewesen, Herr Williamson?« fragte der alte Herr nach einer Pause.

»Leben Sie so einsam?« rief der Pflanzer. »Doch ja,« fuhr er fort, indem er ihn anblickte, »Gram und Kummer sind böse Gefährten, die keinen Andern neben sich dulden, und sie zehren am Leben, sie saugen das Mark aus, die Lebenskraft, und machen uns müde an der Welt und was in ihr ist.« Die Blicke der beiden Männer begegneten sich. Williamson war von Sonne und Wetter so tief gebräunt und ausgedörrt, als sei er selbst ein Neger. Sein schwarzes Haar hing buschig bis auf die Augen nieder, welche düster aus ihren tiefen Höhlen funkelten. Der Bart, der wild sein Gesicht umwucherte, erhöhte das Unheimliche seines Anblicks. Er musterte mit einer

Art Genugthuung die welke, faltige Gestalt seines Nachbars, den er so rothwangig und in straffer Fleischfülle gekannt, und sagte dann vor sich hin: »So bin ich es wohl nicht allein, der die Vergangenheit nicht vergessen kann und von der Zukunft nichts mehr hofft. Das ist das Schlimmste, was einem Menschen begegnen mag: aber wenn weder Hoffnung noch Zukunft uns mehr leben heißen, was kann uns bestimmen, ein elendes Dasein länger zu ertragen?« Er strich mit der Hand das Haar von seiner Stirn und rief mit Heftigkeit: »Ich will leben! Ich war in Todesangst, als der Schoner so nahe daran war, Schiffbruch zu leiden. Ich muß erfüllen, was ich gelobte. — Ich komme von Cuba, Herr Adams.«

»Von den Spaniern?« sagte der alte Herr gleichgültig.

»Und mit Mühe und Noth haben wir die Jäger und ihre Hunde herübergeschafft. Quarrell und ich.«

»Hunde und Jäger?« sagte Adams. »Was ist's für Race?«

»O! von der besten, von der allerfeinsten,« fuhr Williamson mit einem wilden Lachen fort, »in Cuba ist sie allein zu haben. Nun aber sind sie hier und morgen geht es hinauf in die Felsen von Clarendon. Endlich! endlich! werden wir sie auftreiben aus ihren Höhlen und Schluchten. Ich werde ihn finden, den Elenden, den Mörder; ich werde ihn jagen, wie man einen Bergstier jagt, und wenn ihn die scharfen Zähne fassen, wenn er zerfleischt, zerrissen vor meinen Füßen liegt, dann, Judith!« — Er hielt inne, eine entsetzliche Freude zuckte um seine

Lippen, der alte Herr aber sagte mit Abscheu: »So habt Ihr Bluthunde aus Cuba geholt und wollt es wie die Spanier machen, auf denen der Fluch der Menschheit ruht. So ist es denn wahr, daß Engländer sich so weit herabwürdigen wollen, Gottes Ebenbild von Bestien jagen und zerreißen zu lassen? O! Schmach über Den, der das ersonnen hat.«

»Ich habe es ersonnen,« rief Williamson stolz. »Noch ehe dieser Krieg begann, wußte ich, daß er nur so geendet werden konnte, und ich will die Verantwortung tragen vor Gott und Menschen. Ich habe es der Assembly vorgeschlagen, als Niemand mehr wußte, was zu beginnen sei. Die Colonie ist am Rande des Verderbens, ich rette das Land. Ist denn das ein Volk,« fuhr er fort, als Adams schwieg. »Hetzen und zerreißen wir etwa unschuldige Menschen, wie die blutgierigen Eroberer Mexikos? Nein, einer Mörderbande gilt es, die offen erklärt, sie wolle keinen Frieden, bis wir die Insel räumen, das Erbtheil unserer Väter, das reichste, das köstlichste Gut, das England besitzt. General Walpole hat sich vergebens bemüht, ihnen gute Bedingungen zu bieten. Der elende Montague! — verdammt, daß ich den Namen nennen muß, der meine Zunge verbrennt — er will die Rolle hier spielen, die drüben auf Domingo der Neger Toussaint übernommen hat. Doch, er wird es nicht, — ich, — ich, Ralf Williamson, ich werde es verhindern.«

Er drückte die geballte Faust fest vor sich auf den Tisch, und es währte einige Zeit, ehe er seiner wilden Empfindungen Meister wurde. Endlich sagte er beruhigter:

»Sie können denken, Herr Adams, daß das, was wir thaten, genau und lange überlegt wurde. Als Oberst Gallimore an Guntrees Defilé gefallen war, wurde ich von der Flucht fortgerissen, irrte ein Paar Tage in den Wäldern umher, und kam, dem Tode nahe, endlich zu Freunden. Da habe ich kennen lernen, was es heißt, in diese öden Berge dringen, und daß es ganz unmöglich ist, die Mörder zu bekämpfen ohne Spürhunde aus Cuba. Ich schlug es der großen Assembly vor, ich sagte ihr, wie die Spanier in der Muskitobai binnen zwei Monaten drei Regimenter durch die Überfälle der Eingeborenen verloren und das Land unfehlbar verlassen mußten, wenn man nicht auf den gescheiten Einfall gekommen wäre, zwölf Bluthunde aus Cuba zu holen. In kurzer Zeit waren die Wilden in ihren Schlupfwinkeln aufgespürt und vernichtet. Das Alles sagte ich der Assembly, aber vergebens, denn es gab auch dort Leute genug, die in die Hände schlugen, vor Scham roth zu werden vorgaben und Gottes Zorn fürchteten, mehr aber wohl noch den Zeitungszorn aus London, den Hohn, das sinnlose Gelärm der Schreier an der Themse, des Pitt, Wilberforce, Clarendale, und wie die elenden Narren alle heißen, welche mit den Händen in den Taschen sich von ihren Sitzen erheben und inbrünstig über Dinge schwatzen, von denen sie keine Ahnung haben.«

»Nein, Herr, nein!« rief der alte Herr kopfschüttelnd, »ich hätte es auch nicht zugegeben.«

»Sie hätten es zugegeben, wenn Sie die Greuel gesehen, die Aschenhaufen, das Blut, die täglich wachsende

Gefahr vor einem allgemeinen Aufstande. O! ich kenne das, was es heißt, zwischen zwei Übeln das kleinste wählen und, das Messer an der eigenen Kehle, des Anderen Kehle abzuschneiden. Drei Monate, nachdem sie Zeter geschrien, sagten sie alle mit Freuden Ja und Lord Balcarres selbst schrieb den Empfehlungsbrief an Seine Excellenz den Gouverneur von Havanna, Don Luis de Las Casas, worin er um eine Portion Bluthunde bat, hinreichend, die mörderischen Schufte aus ihren Felsenthälern zu jagen. So sind wir denn hier,« fuhr er nach einer Pause fort, in welcher der Spott aus seinen Zügen verschwand, »und nichts hat sich geändert. Von den rothen Gipfeln der Berge von Hanover steigt der Rauch wie sonst auf. Wir können die Pferde und Kühe der Räuber sehen, wie sie an den hohen Gipfeln weiden, ja ich glaube, die rächende Gottheit wollte mir einschärfen, daß ich einen Eid zu lösen habe — sie hätte es nicht bedurft — aber sie zeigte mir Den zuerst vor Allen, der die Schuld unsers Elends trägt.«

»Montague?« fragte der alte Mann.

»Er, ja er war es,« sagte Williamson düster. »Er und seine unmenschlichen Genossen hatten die Pflanzung des Doctor Brooks in letzter Nacht verbrannt. Noch rauchten die Trümmer und verkohlten die Körper der Erschlagenen. Ein Weib und vier Kinder fanden wir am Wege, und oben auf den Felsenhügeln jagte der Räuberchef sein teuflisches Pferd, auf dessen Rücken er in seinem rothen flatternden Mantel wie Satan selbst saß, so stolz, tückisch und wuthlachend.

»Und Niemand kann ihn fangen, Niemand wider ihn streiten,« murmelte Adams. »Es ist ein merkwürdiger, tapferer, schwarzer Kerl, der eine seltene Gewalt über die Menschen hat. Judith! Gott mag es ihr verzeihen, was sie gethan, aber wenigstens habe ich den Trost, daß sie nicht ganz unglücklich ist.«

Williamson runzelte die Stirn. »Nicht unglücklich! meinen Sie das wirklich?« rief er höhnisch.

»Ich muß es glauben,« fuhr der Oheim fort, und aus dem Kasten, der vor ihm stand, suchte er ein Blättchen Papier hervor. »Es sind ein Paar Wochen, daß eines Abends an mein Fenster gepocht wurde. Als ich öffnete, warf eine unsichtbare Hand dies Zettelchen herein, und da lesen Sie selbst, da steht es mit ihren kleinen feinen Buchstaben geschrieben, die ich aus tausend herauskennen wollte: »Verzeihung, theurer Oheim! wenn auch Alle mich verdammen, Sie können es nicht. Ich bin glücklich! Einst wird der Tag kommen, wo ich Ihr Knie umfassen darf, wo Sie mich segnen werden, das hoffe ich mit Zuversicht, und er, den ich liebe, er hofft es mit mir.« — »Was sagen Sie nun?«

Der Kreole starrte die Buchstaben an, seine Hand bebte, plötzlich warf er den Zettel fort. »Giebt es denn kein Mittel, ein Weib dazu zu zwingen?« sagte er, »und wenn sie es schrieb, ist es nicht Wahnsinn, muß es nicht Wahnsinn sein, der sie ganz toll und fühllos gemacht hat? Das ändert nichts, das erhöht mein Verlangen, sie aus den höllischen Banden frei zu machen.« Er nahm seinen

Hut. »Wollen Sie mich begleiten?« fragte er. »General Walpole will die Jäger und die Hunde mustern.«

»Ich will nichts sehen, nichts hören,« rief der alte Herr. »Am wenigsten« — er sah Williamson bedeutungsvoll an und sagte dann: »Ich bin am liebsten allein.«

»Gut,« erwiederte der Pflanzer, »ich verstehe Ihre Worte. Diese Thüre wird sich nicht wieder öffnen für mich, es sei denn, daß ich mit Judith komme. Das denke ich, Herr Adams; gewiß, es soll vollendet sein, so oder so. Wie viel Kraft, Schönheit und Muth,« sagte er düster blickend, »ist über die Erde gegangen und hat keine Spur zurückgelassen? So werden auch wir uns in unser Grab legen und wer fragt darnach, was wir litten und thaten? Die Vernichtung geht über Alle hin, einen Tag früher, einen Tag später, gleichviel; wer aber betrogen ward, wie ich, um Glück und Dasein, muß wenigstens sorgen, daß die Elenden nicht zurückbleiben und ihn auslachen.«

Er ging ohne weitern Gruß davon und folgte dem Zuge vieler Menschen, die auf den Platz hinausliefen, um die spanischen Jäger zu sehen. Da standen sie Alle in scheuer Verwunderung von weitem und schauten die seltsamen Männer an, welche unter den Palmbäumen lagerten und in der Hand an baumwollenen Seilen große langgestreckte Hunde von röthlich fahler Farbe hielten, die fast wie Windhunde aussahen, nur waren sie weit kräftiger gebaut und ihre dicken Köpfe mit stark zugehender Schnauze steckten in gewaltigen Beißkörben. Diese wurden ihnen aber bald abgenommen, weil sie gefüttert werden sollten.

Ein Paar Stiere waren zu ihrer Speise bestimmt. Auf den Wink der Jäger stürzten sich einige der Hunde, von den Seilen losgelassen, auf die Beute, sprangen an Kopfseiten auf und rissen sie zu Boden. Die Jäger in ihren breiten Kappen von Schilf, in ihren weiten baumwollenen Hemden, um den dunklen Hals ein silbernes Crucifix am Bande, und an der Seite ein zwei Fuß langes, spitzes scharfes Messer, nahten sich den brüllenden Opfern mit der größten Gleichgültigkeit. Die Messer wurden gezogen, mit der Spitze die Kehlen der Thiere durchschnitten und nun stürzten sich die Hunde darüber her, zerrissen ihren Fraß, und lagerten sich, bedeckt mit Blut, auf den todten Leibern, von denen bald nichts als Knochenreste zu sehen waren.

Diese schreckliche Mahlzeit machte den tiefsten Eindruck auf viele der Zuschauer. Bei den wenigsten behielt der Haß gegen die Maroons die Oberhand über das empörte menschliche Gefühl. Die meisten gingen fort, Abscheu und Fluch auf den Lippen. Die Neger und die farbigen Männer aber, welche während des Zuges der Jäger durch die Insel von der Arbeit entflohen, sobald diese sich nahten, flohen auch hier und sahen zitternd zu den blauen Berggipfeln empor, Gott dankend, daß sie vor den Zähnen dieser Ungeheuer sicher waren. Vierzig Jäger und zwei und achtzig Hunde, die Quarrell herübergeführt, stellten sich dann in einer Linie auf, als der Wagen des Generals Walpole heranrollte und dieser Offizier ausstieg, um seine neuen Hülfstruppen zu mustern. Quarrell überreichte ihm eine Abschrift des Contractes, den er mit den Jä-

gern geschlossen hatte. Jedem waren für dreimonatliche Dienste zweihundert Dollars zugesichert, überdies der Lebensunterhalt und alles Nöthige für sich und ihre Hunde; endlich auch Belohnungen für die Neger, die sie einfangen würden.

»Das ist eine theure Hülfe,« sagte der General, »und dennoch wahrscheinlich eine ziemlich unnütze.« Er betrachtete die blutigen großen Hunde; ein Schauder ergriff ihn, ein edler Stolz faßte ihn an. »Und mit solchen Waffengefährten sollen wir in einer Linie fechten?« rief er aus. »Beim Himmel! das ist viel verlangt.«

»Auch Columbus,« erwiederte Capitain Craskell, der sich bei ihm befand, »hat diese Bundesgenossen gehabt.«

»Wahr, Capitain,« versetzte Walpole rasch und mit einem festen Blicke, »aber Columbus war kein Engländer.«

»Er ging zu den Jägern und sprach mit ihnen: Wißt ihr auch,« sagte er, »daß die Maroons die besten Schützen der Welt sind? Sie werden euch niederschießen, und eure Hunde dazu, ehe ihr ihnen nahe kommt.« Ein grimmiges Lächeln stieg in den lederbraunen Gesichtern der Spanier auf. »Stellen Sie uns auf die Probe, Sennor General,« riefen sie. »Durch und durch geschossen werden unsere Hunde sterbend ihren Feind fassen und halten.«

»Im Übrigen,« bemerkte Quarrell, »sind die Hunde besonders dazu brauchbar, um mit ihrem wunderbar feinen Instinct jeden nahen Feind zu wittern. Überfälle und Verstecke werden wir nicht mehr zu fürchten haben.«

»Recht, Oberst Quarrell,« sagte Walpole, »das mag ihr Nutzen sein, der Kampf selbst aber soll nicht

durch spanische Bluthunde entschieden werden; den denke ich mit englischen Hieben und Fäusten auszufechten.«

Craskell wandte sich verächtlich lächelnd zu Williamson. »Es ist lustig,« sagte er, »wie dieser tapfere General den Eisenfresser spielt, obgleich er zehnmal von den Maroons geschlagen wurde. Ich sage euch, englische Fäuste und spanische Hunde helfen nichts, wenn ihr den Montague nicht habt. Werft den zu Boden, in Ketten, in einen Abgrund, und eins von beiden ist genug.«

»In die ewige Verdammniß!« murmelte Williamson. »Wo ist Cato?«

»Da steht er und wartet auf deinen Wink,« versetzte sein Gefährte.

Seitwärts unter den Bäumen kauerte ein alter Neger, der auf Craskells Wink schnell herbeisprang und demüthig seinen Hut vom Wollkopfe riß. »Der alte Bursche ist ein Freigelassener,« sagte der Capitain. »Er hat uns bei den Maroons, bei denen er lange lebte, als Spion gedient, bis sie ihm auf die Spur kamen. Da ist er dann entwichen, aber er kennt ihre Schliche und kann Dir dienen, wie er schwört.«

»Cato,« sagte Williamson, »Du weißt also, wo der Montague die weiße Frau verbirgt?«

»Weiß, Massa, weiß gut — lachte der Schwarze. Schlimmer Weg, Massa, tief in den Cokpits, in den Felsenthälern der Berge von Clarendon, o! viel tief durch die Schluchten. Ein, zwei, drei, zehn Cokpits, einer hinter dem andern! dann ein Thal kommt mit einem Wasserfall und Yamsfeldern, Ananasbecken und Carai-

benbäumen. Acompongs Thal, Massa, wohnt da weiße Frau ganz allein. Wissen wenige nur, aber Cato weiß es, Cato hat es ausgespürt, weiß Alles.« Er zeigte seine weißen Zähne.

»Also kannst Du mich dahin führen, Cato?«

Cato kann, Massa, aber — Weg schlimm, sehr viel Gefahr — Maroon Messer scharf, Maroon Ohr hört Alles. Cato arm, Massa.« — Er zuckte die Schultern.

»Hundert Guineen, Cato, wenn Du ein guter Führer bist,« sagte Williamson, »und noch einmal so viel, wenn wir finden, was wir suchen. Sei ohne Furcht, Wollkopf. Siehst Du dort den langen Spanier mit den zwei großen Hunden, der soll uns begleiten und kein Maroon wird auf eine Meile uns nahe sein, ohne daß wir es wissen.«

Das Gespräch zwischen dem pfiffigen Neger, dem Pflanzer und dem Capitain wurde jetzt leiser und eifriger geführt, während General Walpole die Jäger eine Übung machen ließ, welche ihn von ihrer Tüchtigkeit und der Wildheit und Stärke der Bluthunde überzeugte. Die Spanier wurden mit Büchsen bewaffnet und rückten auf der kleinen Ebene vor, nach einem Ziele feuernd; aber kaum hatten sie einige Schüsse gethan, als ihre Hunde in einen Zustand der entsetzlichsten Wuth geriethen. Sie rissen die Jäger mit sich fort, welche unter eigener Gefahr sie mühsam an den Beinen festhielten, bissen Stücke aus den Kolben der Gewehre, die ihren Herren gehörten, liefen gegen den General Walpole und dessen Gefolge.

gegen die Wägen mit den Rossen und gegen die Zuschauer dieser Scene an, welche eiligst in die Stadt flohen.

Walpole rettete sich in seine Equipage, in welcher er schnell davon fuhr; er hatte aber den Befehl zurückgelassen, daß die Jäger mit den Hunden beim Nachzuge bleiben und auf keinen Fall ohne seine Erlaubniß Jagd auf die Maroons machen sollten. Die teuflische Wuth der unbändigen Thiere hatte Alle gleichmäßig erschreckt. Man lobte den Befehl des menschenfreundlichen Mannes, aber er wurde dennoch nicht befolgt. Denn als es Abend werden wollte, stiegen sechs Männer rasch durch die Schluchten der Furryberge gegen die Wälder hinauf. Voran schritt der Neger Cato, dann folgten Williamson, Craskell und zwei ihrer Leute, die als kühne und ausgezeichnete Schützen bekannt waren; den Schluß machte der spanische Jäger, welcher zwei der stärksten Bluthunde führte. Bald verloren sie sich in dem Schatten dieser unermeßlichen Einöden und kletterten schweigend zu den hohen Gipfeln auf Pfaden empor, wo ein einziger Fehltritt, ein loser Stein, ein fußbreites Abweichen des vorschreitenden Führers sie ohne Rettung in die Abgründe gestürzt hätte.

## 14.

Endlich waren sie auf der vollen Höhe der Gebirge und schritten nun mit doppelter Vorsicht durch die aufgethürmten Massen mächtiger Felsen, welche dann und wann Spalten und Thore bildeten und die nächtlichen Wanderer in die Reihen jener seltsamen Thäler einließen,

wo das eine an das andere hängt. Oft waren die Schluchten so eng und so geheimnißvoll verborgen, daß der Neger Cato Mühe hatte, sie aufzufinden, und es großer Anstrengung bedurfte, um durch die dichtwuchernden stacheligen Büsche, durch Sumpfwasser und scharfes Gestein vorwärts zu dringen. Dann lauschten sie lange an jeder freiern Stelle. Sie schlichen im Schatten der glatten Wände hin, ihre Hand an der Waffe, ihr Auge immer aufmerksam, das Ohr gespannt auf das kleinste Rauschen, und wenn ein Nachtvogel aufflog, wenn ein Gewürm in den langen starken Flechten raschelte, wenn der Wind das häßliche Bartmoos an den Felsen hintrieb, glaubten sie oft den verwegenen schlauen Feind nahe, oder den schrecklichen Ton ihrer Hörner zu hören und sie sanken lautlos auf den Boden nieder, bis der Irrthum entdeckt war. Zuweilen auch strauchelten und fielen die Männer. Ihre Kleider zerrissen, ihre Hände wurden blutig, ihre Lippen vertrockneten trotz der Nachtkühle und des Thaues, der sie durchnäßte; aber mit der Erschöpfung ihrer Leiber steigerte sich ihre Erbitterung, ihr Durst nach Rache und ihr Haß, der sich in entsetzlichen Verwünschungen Luft machte.

»Wohin führt uns dieser Schurke von Neger?« rief Craskell endlich. »Verdammt sei diese Wildniß und verdammt der Narr, der ohne Noth darin umkömmt! Der Tag wird anbrechen, dann ist es aus mit uns. Einem Maroonauge entgeht nichts, und wer kann sagen, ob sie nicht längst hinter uns schleichen, oder vor uns, neben uns verborgen liegen?«

Williamson deutete auf den Spanier, der mit den Hunden hinter dem Schwarzen herschritt. Der ausgedörrte dünne Kerl schlich, wie ein Schatten, unter dem Felsen hin; seine Thiere folgten mit gesenkten Köpfen und eingezogenen Schweifen.

»Kein Maroon ist hier,« sagte er, »aber wären sie auch alle da, versperrte die ganze Bande diesen Weg und führte er bis in die tiefsten Eingeweide der Gebirge, ich würde ihn doch gehen, wenn auch Niemand mir folgen wollte. Meine einzige Sorge ist allein, den, welchen ich suche, nicht zu finden, und daß dieser Schuft von Neger, der dort umherspürt und den Ausgang nicht entdecken kann, uns zwecklos in der Irre führt.« Plötzlich schwieg der Kreole und preßte seine Hand heftig auf seines Freundes Arm. Von der Höhe eines Felsen fiel ein Schatten auf sie nieder, der Schatten eines Menschen, der mit leichten Schritten auf einen Absatz der Bergwand von Stein zu Stein sprang; wie eine Gemse der Alpen kühn von der schwindlichen Spitze niederfuhr, einen Busch ergriff, sich dort in einem Spalt am wuchernden Gestrüpp festzuhalten schien und plötzlich verschwunden war, als hätte sich das Gebirge aufgethan und ihn verschlungen.

Cato hatte sich auf den Boden geworfen, der Spanier hielt die Hunde, welche leise knurrend sich an der Hand aufrichteten und ihr borstiges Nackenhaar emporsträubten; die beiden andern Männer standen regungslos. »Er ist es!« rief Williamson, »wir haben ihn. Hinauf, ihm nach, dort muß seine Höhle sein!« Er versuchte empor zu klimmen, der Neger hielt ihn fest und flüsterte:

»Still, Massa, still! Cato jetzt weiß, wo Maroon wohnt. Oberst Montague das war. Es ist ein Teufel, Massa; wo er geht, kann keiner gehen, fällt herunter. Hier aber, hinter den Aloebüschen, armer schwarzer Mann hinauf kann und Massa auch hinauf; doch kein Wort sprechen, Maroon Oberst großer Zauberer.« Ein wildes Gebüsch von Aloeranken und hohem indischen Giester lehnte sich in den tiefen Winkel der Felsen und bedeckte den jähen Abhang. Wo es an der Bergwand anlag, stieg der Neger empor und seine Gefährten folgten ihm ein tiefes Gerinn aufwärts, das die Neigung zweier verschiedenen Schichtungen bildete. Plötzlich richtete sich Cato auf und blieb vor einer finstern Höhle stehen, einem Loche, das abschüssig in die Tiefe zu führen schien.

»Ist das seine Wohnung?« sagte Williamson und seine Frage klang schmerzlich fast, als bedaure er die, welche einen so gräßlichen Aufenthalt hatten.

»Nein, nein, Massa,« erwiederte der Neger, »hier Maroon Oberster nicht wohnen. Cokpit da unten liegt; aber still, Massa, still; armen schwarzen Mann die Hand geben. Ein kühler Luftstrom drang aus dem dunkeln Schlunde, der, je weiter sie herabstiegen, um so stärker wurde, und die Rede des Führers bestätigte, daß dies nur der von der Natur wunderbar gebildete Eingang eines Thales sei, das sie tief verborgen in der Wildniß schuf. Bald hatten sie Alle den steilen gewundenen Pfad zurückgelegt und aufathmend traten sie aus dem engen Gewölbe hervor in das neuentdeckte Land. Still lag es vor ihnen, und eingeschlossen von hohen senkrechten Wän-

den, einen Grund von mehreren Ackern bildend, der, wie eine jener lieblichen Oasen mitten in verbrannter Wüste, paradiesisch herrlich erschien. Eine dämmernde Ahnung, daß ein Tag der tiefen Nacht folgen werde, hing an den höchsten Gipfeln und warf ein Leuchten nieder, das von dem matten Schimmer der Mondessichel vermehrt wurde, welche an dem äußersten Rande des sichtbaren Horizontes schwebte. Der dämmernde Schein fiel auf ein kleines Gebüsch von Pflaumen und Kohlpalmen, auf eine Hecke von Ananas, auf Fruchtbäume, die ein bebautes Feld und ein Gärtchen einschlossen, in welchem Blumen und schwere Maiskolben sich schlaftrunken zunickten. An dem Gehege hin sprudelte ein lebendiger Quell, der leise plätschernd aus dem Felsen sprang, rund umher grünte der Boden dicht und voll und die langen Schlingen des Grases wanden sich um die schleichenden Tritte dieser mordlustigen Männer, als wollten sie sie aufhalten. Die beiden Gebirgsschützen blieben auf Williamsons Befehl an dem Eingangsthore dieser Veste, er selbst, Craskell und der Spanier näherten sich dem Lichtstrahl, welcher aus einer niedrigen Hütte kam, die unter dem Schirme des Felsen an der Westseite stand. Der spanische Jäger zog die Hunde zurück und blieb wenige Schritte vor dem Gehege stehen; Williamson zitterte und hielt sich an Craskell. Eine Stimme traf sein Ohr, die das Herz ihm beben machte, und diese Stimme klang hell und freudig, wie er sie oft in glücklichern Tagen hörte.

»Keine Übereilung,« flüsterte der Capitain; »wir

müssen ihn lebendig fangen. Besonnen und kühn handeln, ist hier nothwendig.«

Er wollte vor ihm hin, aber der Kreole hielt ihn krampfhaft fest und trat an eine der Spalten, welche die Rohrjalousieen eines Fensters dicht an der Thüre freigelassen. Leise hob er die großen Blätter und Blüthen der schönen Limabohne fort, welche dicht das ganze Haus vom Gipfel bis zur Sohle umrankte, und mit einem Blick konnte er nun den ganzen Raum überschauen. Kegelförmig hob sich dieser nach allen Seiten, wie die Hütten der Maroons es gewöhnlich thun, aber rein und zierlich sah es innen aus. Da stand ein Tisch und weiße Binsenstühle, aus Aloebast geflochten, da brannten Lichter und der festgestampfte Boden war mit Gras und Blättern bestreut. Den Hintergrund füllte ein Bett mit rother Muskitogaze bedeckt. Schimmerndes Linnen lag über die Matratzen und selbst auf der Tafel, wo Teller und Tischgeräth prangte. Silberne Becher standen bei den Schüsseln, welche zwei schwarze Mädchen geschäftig auftrugen, gefüllt mit Wildprett, Krabben und einer Auswahl schöner Früchte. Williamson aber blickte unverwandt nach der Stelle hin, wo er Die entdeckt, nach deren Anblick er lange geschmachtet, und dort sah er sie sitzen, das Gesicht ihm zugewendet, vom Lichte hell beleuchtet, das ihm nichts verbarg, auch den verhaßten Neger nicht, der seine schwarzen Hände um diesen edlen Leib legte. Ihr langes Haar, so seidenweich und glänzend, fiel über Hals und Nacken nieder. Goldene Kämme hielten es an beiden

Seiten und eine goldene Spange befestigte das weite Kleid, aus dem die Arme frei und voll sich um die Brust des Mannes schlangen, dem sie ihr Leben geopfert hatte. Montague war mit einer Uniform bekleidet, die er trug, seit er an die Stelle seines Vaters getreten. Der blaue Rock mit goldener Stickerei hing lose auf seinen Schultern und so schien es, als hätten Beide die Rollen gewechselt, der Maroon sei zum Europäer, die weiße Dame zur Afrikanerin geworden. Jetzt aber warf er das enge Kleid ab und nun stand er vor ihr in seinem gewürfelten bunten Maroonhemd, das von einem grünen Gürtel um die Hüften geschlossen wurde und seine schöne Gliederung nicht verbarg.

»Ich bin bei Dir, Licht meiner Augen,« sagte er zärtlich, »darum verlache ich all ihr Drohen. Was können sie mir nehmen, da ich Dich besitze?«

»Die Elenden!« rief Judith,« und es war das Erste, was Williamson deutlich hörte, »haben sie Muth und Ehre schon so ganz verloren, daß sie bei den Spaniern um Bundesgenossen bitten, welche die bitterste Schande über sie bringen?! Haben sie vergessen, wie die Geschichte der Menschen die Mörder verflucht, welche ihre grausame Knechtschaft nur mit so schrecklichen Helfern zu begründen wußten? Ach! Eduard, ich bin noch zu sehr eine Weiße, eine Engländerin, um nicht diese Schmach für mein Volk zu empfinden, und zage doch zugleich für Dich und dein großes Werk.«

»Zage nicht, meine Geliebte,« erwiederte der Maroon mit Zuversicht, nichts wird mich abhalten, die Ket-

ten der Sklaverei zu zerbrechen. Was wollen diese Bluthunde in unsern Felsen beginnen? Wir sind keine Eboeneger, die, nackt und waffenlos, ihrem Herrn entlaufen und in den Wäldern umherirren, bis die Bestien sie zerreißen. Laß sie kommen, Montague fürchtet sie nicht. Wir haben Pulver und Kugeln vollauf, um Jäger, wie Hunde niederzustrecken. Bald, geliebte Judith, bald wird das Horn des Maroons sie Alle aus ihren Städten jagen, auf ihre hölzernen Häuser über das Meer, und Du, meine Königin, wirst hervorgehen aus der Wildniß so schön, so stolz, daß Alle niederfallen und Dich anbeten, wie ich Dich anbete, wo ich gehe und wo ich bin.«

Judith lächelte ihm zu und sagte: »So denkst Du in Krieg und Schlachten an mich und ich träume von Dir und deinen Thaten.«

»Du machst mich gut,« rief der junge Häuptling, »und wir Alle werden besser durch Dich. Gestern in der Nacht verbrannte ich die Pflanzung des weißen Mannes, den sie Doctor Brookes nennen. Er hatte unsere Wege dem General Walpole verrathen, zweimal; er hat seine schwarzen Sklaven viele Jahre gequält, er war ein ungerechter, grausamer Massa. Sein Haus loderte auf, seine Diener sanken unter unseren Messern und Johnsons Axt spaltete seinen Kopf; da stürzte mitten aus den Flammen eine Frau, vier Kinder waren bei ihr. Was meinst Du, Geliebte, was die wilden, blutigen Maroons thaten? O! ihr weißen Herrn, was hättet ihr gethan, wenn ein armes Maroonweib mit vier kleinen Kindern vor euch niedergefallen und um Erbarmen gebeten hätte?«

»Du beschütztest sie, Du gabst sie frei!« rief Judith freudig.

»Ich hatte nicht nöthig, meine Stimme zu erheben,« sagte Montague stolz. »Johnson rief: Steh auf, weiße Frau, die Maroons führen keinen Krieg mit Weibern. Und sie nahmen die Kinder und trugen sie bis an den Ausgang der Hügel, wo Kingstown am Meere liegt.«

»Ja, gewiß,« rief Judith, indem sie mit leuchtendem Auge die Arme um ihren Gatten schlang, »es wird eine Zeit kommen, wo das hochmüthige weiße Geschlecht mit Achtung auf seine schwarzen Brüder blickt; wo diese, menschlicher und besser als ihre Unterdrücker, frei und beglückt diese schönen Inseln bewohnen, wo sie eintreten in die Reihe der Völker und eine neue Welt begründen.«

Eduard schüttelte lächelnd und leise den Kopf. »Lange, o! lange,« sagte er, »wird es dauern, ehe die Blume dieses Glückes für uns blüht, denn kaum ist sie gepflanzt und meine armen Brüder sind roh und unwissend, die Buccras mächtig und böse. Als die weiße Frau in der Ebene war, kamen Reiter und ich kannte sie. Es waren die, welche die Bluthunde aus Havanna geholt hatten. An ihrer Spitze sah ich Williamson, der mir Flüche nachrief.«

»Der Elende! der Unglückliche!« sagte Judith.

»Er maß mit seinen wilden Augen die Berge von Hanover und rief: Wir kommen Dir nach, ich finde Dich Sklave, Dich und sie, wo Du sie auch verstecken magst! Und er lachte, als die giftigen Hunde heulten, welche die Spanier an langen Seilen hielten. Darum bin ich ge-

kommen, theure Judith. Diese Berge sind nicht mehr sicher, dieses Thal kann ausgekundschaftet werden, aber ich weiß andere, lieblichere, tief in der Kette der blauen Berge, wohin noch keines Menschen Fuß gekommen. Quellen springen aus den Felsen da, Fruchtbäume stehen umher, Blumen wachsen und blühen, Acompong, der große Gott, hat sie geschaffen für liebende Herzen, die einsam, selig dort wohnen können.«

»Du fürchtest Gefahr?« fragte Judith.

»Allein für Dich, erwiederte er. »Welchen Namen erfände ich für mein Schicksal, wenn ich käme und deine süße Stimme antwortete mir nicht?« Er legte die Hand nachdenkend an seine Stirn, die andere umfaßte krampfhaft die Waffen in seinem Gürtel. »Nein, nein! meine Geliebte!« rief er, »Du mußt fort, ich muß Dich besser verbergen. Ich bin arm, und du, o! Du, das einzige Kleinod meines Lebens. Die Maroons sind erschreckt; sie haben gehört von der grausamen Wuth der wilden Thiere, die man herbeigeholt, um ihre Leiber zu zerfleischen. Sie zittern nicht, sie haben muthige Herzen und bald wird mein Beispiel sie mit neuer Kraft erfüllen. Sie werden diese wilden Bestien tödten, wie sie den Eber tödten, der so stark ist, wie der Tieger. Ich lache über diese weißen Thoren; sie stehen auf einem Abgrund und sehen ihn nicht. Aber wenige Wochen noch und der Tornado wird kommen, seine Blitze werden sie zerknicken wie Rohr, die Erde wird beben und sie verschlingen.«

Schön und stolz aufgerichtet wie ein König sprach er, und Judith rief: »So will ich Dich immer sehen,

so frei und muthig und ich ahne es, der allgemeine Aufstand ist nahe.«

»Meine Brüder in Acompong und im Westen sind erwacht und unten in den Pflanzungen gährt es,« sagte der Häuptling. »Ich habe meine Männer hinabgeschickt; sie haben ihre Worte in die Ohren der feigen Eboes geträufelt wie süßen Saft, der sie berauscht hat. Nur dies Eine noch: diese Spanier und ihre Hunde todt, einen Sieg noch über die Buccras, die ich so oft wie dürre Mangolablätter vor mir hergejagt habe, und hunderttausend Arme erheben sich. Ihr Massas, ihr grausamen, verrätherischen Massas, zittert! Acompongs Donner ist euch nahe und er, der Erbärmliche, der nach meinem Blute dürstet, mehr als alle die wilden Hunde der Spanier, Williamson, ich werde ihn finden.« —

In dem Augenblick that Judith einen lauten Schrei, indem sie aufsprang und nach der Thür stürzte. Montague wandte den Blick dorthin. Eine Gestalt, die sein Blut erstarren machte, stand auf der Schwelle. Williamson in seinem schmutzigen, zerrissenen Kleide, das bleiche Gesicht, in dem die Augen mit unaussprechlicher Gier nach Rache und Tod auf ihn geheftet waren, schien riesenhaft, gespenstisch aus dem Boden gewachsen. »Hier bin ich,« rief er mit tiefer grollender Stimme, »und da — Montague stürzte den Tisch mit den Lichtern in dem Augenblick zu Boden, als Judith dem Pflanzer einen so heftigen Stoß gab, daß er von der Schwelle zurückgeschleudert wurde. Sein Gewehr entlud sich vor ihm, er wußte nicht, ob die Kugel seinen Feind getroffen hatte. Er lief gegen

die Thür von Bambusstäben, sie widerstand und drin war es still. »Zurück,« schrie Craskell, »Du wirst getödtet!« Aber Williamson warf sich mit voller Gewalt gegen die schwache Verkleidung, bis sie brach, und das Pistol in der einen, sein langes Waidmesser in der andern Hand, sprang er in die tief dunkle Hütte. Die Hunde eilten bei ihm hin; ein Gekreisch von Mädchenstimmen erhob sich im Hintergrunde, die schwarzen Dienerinnen wurden von den Thieren herbeigeschleppt. Plötzlich stieß der Neger Cato draußen ein lautes Geheul aus. »Massa, komm! komm!« schrie er, »Maroon Capitain Teufel ist, hat einen andern Ausgang, da, da! und er deutete auf die jäh abschüssige Felswand, an welche die Hütte sich lehnte, von der ein schmaler Pfad hinaufführen mußte, denn deutlich in dem Dämmerlichte sahen sie Alle den Häuptling, der Judith in seinen Armen trug und doch mit unbegreiflicher Schnelle zu dem Gipfel aufstieg. Drei Büchsenkugeln flogen zu ihm empor, aber sicher war er nicht getroffen. Mit größerer Behendigkeit nur verfolgte er den Weg. Doch hinter ihm her kletterte ein dunkler Gegenstand, ein anderer folgte, dann eine menschliche Gestalt, die an dem glatten Felsen sich aufhalf. »Beim Himmel!« rief Craskell, »die Hunde haben den Weg gefunden und Williamson ist ihm nach. Vorwärts denn! tausend Goldstücke, wer den Montague fängt!«

Mit Vorsicht und unter großer Gefahr versuchten sie nachzuklimmen, aber lange, ehe sie den Gipfel erreichten, hörten sie in weiter Ferne das heisere, wüthende Gebell der Hunde und Williamson's Jagdgeschrei verhallen. Plötz-

lich fiel ein Schuß, gleich darauf ein zweiter, dann meinten sie den Lärm eines Kampfes zu hören, wo Stahl an Stahl schlägt; als sie aber oben lauschten, war Alles verstummt. Vergebens pfiff der spanische Jäger seinen Hunden die sonst so folgsam waren, vergebens ließ er sein Hillooh! erschallen, es antwortete keine Stimme. Der junge Tag stieg leise von den höchsten Gipfeln und der Neger Cato bückte sich nieder und fuhr zurück. »Blut! Massa,« rief er schaudernd und deutete auf große, rothe Tropfen, die den Boden bedeckten. »Maroon Capitain blutet! hier ist er gegangen, dies sein Fuß ist. — »Sein Blut oder das seiner Metze,« rief Craskell, »gleichviel, eins ist so schlecht und dick wie das andere.« Plötzlich zeigte der Spanier stumm und ernsthaf auf einen Gegenstand im hohen Grase. — »Es ist dein Hund, er ist todt!« rief der Capitain. »O! Massa! Massa!« schrie der Neger, »und da zweiter Bluthund todt liegt!« das Thier lag mit zerschossenem Kopf über den Wurzeln eines Eichenholzbaumes dicht am Eingange der Urwälder, die bis an den nackten Gipfel der blauen Berge laufen. »Wo ist Williamson?« schrie Craskell verzweifelnd, und er wiederholte den Namen mit steigender Angst, indem er die Spur verfolgte, welche durch Fußtapfen und dunkle Tropfen auf dem hellen Sande hinlänglich bezeichnet wurde. Aber noch war er nicht weit vorgedrungen, als er das Gewehr aus seinen Händen fallen ließ, und zwischen den Bäumen hin einer kleinen begrünten Fläche zusprang, die den Fuß mächtiger Felsen umzog. Da lag der tapfere Kreole auf ewig stumm und machtlos. In seiner Brust

steckte tief das zweischneidige Messer des Maroonhäuptlings, seine Hände waren festgeballt, mit den Fetzen von Judiths Kleide und mit langem glänzenden Haar gefüllt. Rund umher war der Boden zertreten, rund umher Lachen von Blut. »Es kann nicht sein!« rief Craskell, »mein tapferer Freund, Du konntest nicht sterben, ohne deine Rache zu vollenden. Sucht umher und ihr werdet ihre Leichen finden. Die Genugthuung soll er haben, daß sie kalt und todt bei den Todten liegen.« Sie durchsuchten die Felsenhöhen, aber nichts wurde gefunden; sogar die Blutspur hörte an dem Platze auf, wo Williamson lag, und traurig, unter Noth und Gefahr, traten sie den Rückweg nach Kingstown an.

Aber der Krieg war aus mit diesem Tage, denn Montague kehrte niemals wieder. Die Maroons verloren den Muth; die furchtbaren Hunde machten sie zittern. Sie flohen vereinzelt in die Wälder und bald ergaben sich alle ihre Häuptlinge dem menschlichen Walpole, der die spanischen Jäger schnell zurück nach Cuba sandte. Kniend baten fünfhundert schwarze Männer auf dem Felde vor Kingstown Lord Balcarres und die stolze General-Assembly um Gnade. Sie ward ihnen gewährt, doch die grünen Berge von Hanover sahen sie nicht wieder. Man packte die Rebellen in Schiffe und führte sie nach Rhode-Island auf einen andern Boden, in ein kaltes neues Vaterland. Die Kinder der heißen Sonne hörten nicht mehr den Tornado donnern; sie lagen nicht mehr unter den Flockengewimmel des Baumwollenbaumes, ach! Cudjoe's heiligen Baum hatte die Art des weißen Mannes gefällt.

Ihre Hand führte nicht mehr die scharfe Büchse, sie jagten nicht mehr den Eber der Sümpfe, ihr glänzender starker Körper trug nicht länger das leichte, bunte Kleid mit dem grünen Gürtel. Frost und Reif sanken auf sie nieder; da neigten sie ihr Haupt wie Blumen, die der unwissende Gärtner verpflanzt.

In wenigen Jahren lebte kein Maroon mehr auf Rhode-Island. Trelawneytown aber liegt wüst und leer; nur alte Leute erzählen noch von dem schönen, schwarzen Menschenstamm, der einst dort oben wohnte und dem kein anderer Neger gleichgekommen. Aber eine Sage geht durch das Land von dem jungen Häuptling und einer schönen Kreolin, die Beide tief im Schooß der blauen Berge wohnen, in einem seligen, blumenvollen Thale, wohin kein Menschenfuß gelangen kann. Zuweilen glaubt der einsame Wanderer wohl den Ton eines Hornes zu hören, zuweilen auch schreiten durch die Nebel der hohen Felsengipfel schlanke, leichte Gestalten, welche weit über die Gebirge schweben. Sind es Truggebilde, oder umkreisen die Geister edler Todten nächtlich die Stätten, auf denen sie lebten, litten und liebten? Hat Eduard Montague seine Geliebte gerettet und wohnt er nun mit ihr in jenem schönen, unbekannten Thale? — Man weiß es nicht. Kein sterbliches Auge hat die Verschwundenen je mehr erblickt.

# Der Freischulz von Bolau.

# 1.

Es war ein heißer, heller Maitag gewesen, dessen Sonne jetzt in der Abendnähe hinter Wolken sich regenroth verbarg, als ein junger, einsamer Wanderer auf der Landstraße eines Thales fortschritt, durch welches ein Strom geschwätzig über sein Kiesbett rauschte. Das Land lag lustig grünend von Saaten; weiß in ihren Blüthenmänteln standen die Bäume und schüttelten sich in dem frischen Luftzuge, der von den Hügelkämmen herunter kam. Der junge Mann in seinem Staubmantel, den Stock in der Hand und ein Ränzchen auf der Schulter, schritt rüstig zwischen Berg und Fluß fort, als er hinter sich das Rollen eines Wagens hörte, der bald an einer Biegung der Straße sichtbar wurde und einige Augenblicke darauf dicht bei ihm war. Es war ein Korbwagen, mit zwei starken, raschen Pferden bespannt, die ein kräftiger Mann zügelte, der in der besten Laune zu sein schien. Seiner Kleidung nach war es ein wohlhabender Bauer oder Pachter, welcher vom Markt oder Geschäft aus der Stadt zurückkehrte und sich dort gütlich gethan hatte. Sein Hut saß ein wenig schief auf dem rothen, trotzigen Gesicht, er rauchte eine Cigarre, schnippte mit der Peitsche durch die Luft,

als er den Wanderer erreicht hatte, und faßte grüßend nach der Krempe, als er ihn näher ansah.

»Lauft zu,« rief er vom Wagen herunter, »es wird Regen geben.«

»Könnt Ihr mir sagen, Herr,« fragte der Wanderer, »wo ich den Fußsteig finde, der hier irgendwo über die Berge nach Bolau führt?«

Der Mann hielt seine Pferde an. »Da müßt Ihr noch ein gutes Stück weiter,« erwiederte er. »Was wollt Ihr denn in Bolau?«

»Ich will dort übernachten,« sagte der Fremde.

»Es ist kein Wirthshaus da, das sucht Ihr vergebens. Giebt kein Bier, keinen Wein dort, ich bin bekannt.«

»Aber es ist ein Prediger in Bolau, bei dem will ich bleiben.«

»Bei dem alten Pastor Landgraf!« rief der Mann lachend. »Ja, wenn Ihr den kennt, so gehts allenfalls; aber zu essen und zu trinken wird's nicht viel geben. Wer seid Ihr denn?«

»Ein reisender Candidat.«

»Alle Wetter!« sagte der Bauer, »also ein Gelehrter. Ja, die müssen zu Fuße gehen; klingt ihnen kein Geld in der Tasche; das ist die Art so. — Springt herauf, ich will Euch bis an den Fußsteig mitnehmen. Ich fahre zwar auch nach Bolau, aber ich mache einen Umweg; wenn Ihr den mitmachen wollt, könnt Ihr ganz mitfahren.«

»Wohin soll's denn gehen?« fragte der Fremde, indem er sich setzte.

»Ich will's Euch sagen,« fuhr der Andere fort. »Ich bin der Ludolph Kracht aus Heiningen; wenn Ihr aus der Gegend wärt, würdet Ihr mich wohl kennen. Merkt Ihr was? An Geld fehlt's mir nicht, und ein lustiges Leben weiß ich zu schätzen. — Heute bin ich in der Stadt gewesen, habe da ein paar hundert Scheffel Getreide verkauft letzte Woche und nun eingestrichen, was mir zukam. Eine Viertelstunde von hier liegt ein schmuckes Haus mit einer Henne über der Thür, wohnen gute Leute darin, lustige Kameraden sind da immer zu finden; wird getrunken, geschmaust und ein Spielchen gemacht. Jetzt wißt Ihr's, und wenn Ihr mitwollt, so kommt, lange soll's nicht dauern.«

»Ihr werdet Euer Geld verspielen,« sagte der Fremde warnend.

»Nun, Herr, und wenn ich's thäte?« rief Ludolph Kracht trotzig. »Ich habe mehr davon zu Hause, und sollte es nicht langen, weiß ich, wo anderes zu haben ist. Mein Schwiegervater hat ja Säcke voll stehen und rührt die alten Thaler nie um, daß sie schimmeln müssen. Kommt, spielt mit, ich will Euch einen Vorschuß machen.«

»Ich spiele nie,« erwiederte der Fremde.

»Darum habt Ihr auch nichts,« rief der Bauer höhnisch; »aber wie Ihr wollt; dort geht der Fußsteig quer über die Felder den Schloßberg hinauf, unten liegt Bolau. Also beim Pfarrer wollt Ihr bleiben?«

»Ja, er ist doch wohlauf?« fragte der Andere, indem er vom Wagen stieg.

»Was soll ihm fehlen?« sagte Ludolph lachend.

»Fett kann er nicht werden, dafür ist gesorgt. Aber halt,« rief er, und hielt des Fremden Hand fest, »seid Ihr etwa ein Verwandter? Er hat einen Neffen. Seid Ihr sein Neffe?«

»Warum fragt Ihr danach so eifrig?« erwiederte der junge Mann.

»Und wenn Ihr's auch wäret,« rief Ludolph Kracht; »meinetwegen, schaden könnt Ihr mir nicht. Ich habe nur einmal davon gehört, daß er einen Neffen hat, der vor Jahren bei ihm war. Jetzt lauft zu, vielleicht bin ich eher in Bolau, als Ihr. Ihr braucht es Niemandem zu sagen, daß Ihr mich gesehen habt.«

Er gab den Pferden einen Streich, der Wagen eilte weiter, und gegen den guten Rath Ludolph's ging der Wanderer langsam über die Felder und stieg dann den Berg hinauf, den er Schloßberg genannt hatte, obwohl kein Schloß darauf stand, sondern hohe Waldbäume, die ihre Kronen in den dunkelnden Himmel streckten.

Oben konnte man bei heller Luft meilenweit in die Ferne blicken. Auf der einen Seite breitete sich die endlose Ebene aus, welche erst am baltischen Meere endet; am Horizont der anderen Seiten schimmerten hier in blauen Nebeln die waldigen Gebirge Thüringens, dort lagerte sich in langen steigenden Linien das Erzgebirge, und zwischen beiden drängte sich Berg an Berg und Thal an Thal, durch welche Ströme ihre rauschende Bahn brachen. — Viele große Höfe lagen in Nähe und Ferne zerstreut. Schloßthürme stiegen stolz empor, die Spitzen und goldenen Kreuze mehrer Kirchen blitzten aus der

Mitte kleiner Dörfer, in denen das Menschenleben sich zusammengethan, und zwischen ihnen hob sich am entfernten Bergabhange eine Stadt empor, von Rauchwolken umlagert, die auf thätigen Gewerbfleiß, auf Maschinen und Fabriken deuteten. — Das Land aber war weit und breit grün, blüthenbedeckt und so lieblich anzuschauen, daß der Fremde lange dort stand, als könnte er sich nicht satt sehen. Aus der Nähe flogen seine Blicke in alle Weite und kehrten von dort ins Thal zu seinen Füßen zurück, wo fünf oder sechs Höfe ein kleines Gemeindewesen bildeten, das kreisförmig die Kirche umschlossen hielt. Ein Haus nur, welches stattlich an der Hügelsenkung stand und mit seinem Garten daran hinaufzog, war aus der Ordnung gewichen. Mit seinem hohen rothen Dache kündigte es sich als neu erbaut an; groß und geräumig lag es unter alten Birnbäumen und Linden, zwischen denen seine Fenster im Abendlichte glänzten.

Neugierig blickte der junge Mann auf dies Haus, plötzlich jedoch wandte er den Kopf um, denn er hörte eine singende Stimme, und gleich darauf sah er an der Bergseite ein Mädchen kommen, die mit leichten Schritten über die Steinstufen stieg, welche, wie eine Treppe, aufwärts führten. Ihr Gesicht war unter dem großen Strohhut verborgen, an welchem lange grüne Blätter flatterten. Ein Jäckchen von streifigem Cattun bedeckte Arme und Brust, sonst aber war ihre Tracht ganz die einer Bäuerin. Kurze Röcke mit farbigen Besätzen, die langen braunen Flechten mit Band durchzogen, Zwickelstrümpfe und hohe Lederschuhe, das war alles, wie es die stattlichen Dirnen

hier zu Lande tragen. In der Hand hielt sie einen kleinen Rechen, und hinter ihr klingelte eine junge Ziege, der die Klingel um den Hals gebunden war. So gingen die Beiden auf dem Fußsteig, die Eine so lustig wie die Andere, und der helle Gesang des Mädchens wurde nicht unterbrochen, als sie den fremden Mann unter den Bäumen sie erwarten sah.

Erst als dieser in die bekannte Weise einstimmte, wurde sie aufmerksam, dann schwieg sie still und blieb einige Schritte vor ihm stehen. Lächelnd und fragend blickte sie den Fremden an, bis dieser ihre Hand ergriff, die sie ihm willig überließ.

»Kennst Du mich denn wirklich nicht mehr, liebe Martha?« fragte er lebhaft.

»Nein, lieber Herr,« sagte sie.

»Sieh mich doch an,« fuhr er fort, »sieh mich nur genau an, Martha. Wäre es möglich, daß Du mich vergessen hättest?«

Plötzlich glänzten Martha's Augen, ihr ganzes Gesicht wurde roth. »Jesus,« rief sie, »es ist Herrmann, Pastor's Herrmann!« — In der ersten Freude hatte sie nichts dagegen, daß der junge Mann sie in seine Arme nahm und herzlich küßte, ja, sie erwiederte diese zärtliche Bewillkommnung, bis sie sich loswand und Hand in Hand vor ihm stehen blieb, um mit freudigen erinnerungsvollen Augen sein verändertes Wesen und seine mannhafte Gestalt zu mustern.

Nach und nach trat das Gefühl ein, daß die Jahre eine tiefe Kluft zwischen dem Sonst und dem Jetzt geöffnet

hatten. Martha stockte bei seinen Fragen; Vertrauen und Entfremdung kämpften in ihr; sie war verlegen, wie sie den Jugendgefährten anreden und behandeln sollte, der als ein verändertes Wesen nicht mehr zu der alten Sitte paßte. Bald jedoch, als er sie bat, ihn, wie sonst, ihren Freund und Du zu nennen, und als er ihr erzählte, wie oft er an sie gedacht, von ihr sich vorgesprochen und sich gefreut habe, sie wieder zu sehen, wie endlich sein Herz geschlagen, als er sie erblickt und gleich erkannt, da kehrte das natürliche Zutrauen schnell zurück.

»Woran erkanntest Du mich denn, Herrmann?« fragte sie erfreut.

»Weiß ich es selbst?« erwiederte er. »Eine Stimme sagte mir: das kann nur Martha sein. Ich glaube, es kommt daher, weil ich so oft an Dich dachte.«

»Davon kommt es nicht,« versetzte sie, »sonst hätte ich Dich gleich erkannt, denn wie oft stand ich hier oben und rief Deinen Namen in die Luft.«

Das unbefangene Geständniß entzückte ihn. — »Setze Dich hier einen Augenblick an den Baum, wo wir so oft gesessen haben, bis Dein Vater kam.« sagte er bittend.

Sie sah hinab nach dem Hofe unter den Linden. »Vielleicht kommt er bald,« erwiederte sie, »wir müssen es d'rum schnell abmachen.«

So saßen sie beide Hand in Hand und sprachen von der Vergangenheit. Herrmann erzählte, wie er in den zwölf Jahren seiner Abwesenheit auf Schule und Universität gewesen, wie er dann seine Prüfungen abgelegt und nun die Aussicht und das Recht habe, sich im Justizwesen

des Landes, oder als Advocat, anstellen zu lassen. — »Du weißt,« fuhr er dann fort, »daß ich ein armes verlassenes Kind war, als mein alter Onkel, der Pfarrer da unten, mich zu sich nahm, der auch nicht viel übrig hat, denn seine Stelle ist keine von den reichen. Als eine Tante in der entfernten Provinz sich daher erbot, für mich zu sorgen, mußte ich fort, und mit wie vielen Thränen nahm ich Abschied von Dir, liebe Martha, und marschirte der Poststation zu, wohin mich der alte Landdoctor, Herr Lebrecht Krumm, begleitete!«

»Der ist jetzt ein reicher Mann geworden,« sagte Martha. »Vor mehren Jahren ist er in die Stadt gezogen, hält Pferde und Wagen, und seit er den Bürgermeister Frankenberg vom Tode gerettet, hat er Zulauf von nah und fern.«

»Vortrefflich!« sagte Hermann. »Damals schob er mich in den Wagen und schrie: Dummer Junge, sei still! Du wirst wieder kommen, wenn Du klüger bist; dann wollen wir weiter für Dich sorgen.«

»Das wird er nicht vergessen haben,« fiel das Mädchen ein, »er gilt viel und kann auch helfen.«

»Helfe Jeder sich selbst,« sagte der junge Mann, »und wie ich hier bei Dir sitze, Martha, denke ich, mir ist schon geholfen. Zwar habe ich weder Gut noch Geld, denn die Tante ist gestorben und hat mich nur spärlich bedacht, aber ich bin so weit, um mit der Summe, die ich besitze, auszureichen, bis mein Brod gebacken wird; dann, liebe Martha, wollen wir weiter sorgen.«

Er drückte ihre Hand, und sie schien ihn wohl zu

verstehen, denn sie konnte die Augen nicht recht aufschlagen. — Plötzlich knallte unten eine Peitsche, und vom Dorf herauf lenkte ein Wagen rasch in den Weg, der zum Hofe unter den Linden führte. Hermann erkannte sogleich seinen Bekannten von der Landstraße, und Beide sahen einen Augenblick schweigend hinunter, wie Ludolph Kracht vom Sitze sprang, ein Knecht die Pferde in Empfang nahm und ein starker ältlicher Mann in einer Jacke mit blitzenden Knopfreihen aus der Thür trat und dem Besuch entgegen ging. Endlich wandte der Hofbesitzer den Kopf gegen den Berg empor und rief mit seiner trauten Stimme Martha's Namen dreimal hinter einander.

»Ich muß hinunter,« sagte sie, »sonst sucht man mich. Der da kam, ist Ludolph Kracht, ein Vetter aus Heiningen.«

»Er besucht Euch wohl oft?« fragte Hermann.

»Freilich oft,« erwiederte Martha.

»Und er kommt um Deinetwegen, Martha?«

»Ich will's nicht hoffen,« sagte sie; »aber es kann sein.«

»Und was spricht Dein Vater? Er mag ihn gern?«

»Ludolph Kracht hat Geld und Gut,« erwiederte Martha nach einer kleinen Pause; »er ist der Reichste in der Umgegend. Das gefällt meinem Vater, doch leiden mag er ihn nicht sonderlich, denn Ludolph ist wüst und ein Schwelger, das weiß er und hat es gestern noch gesagt.«

»Dein Vater liebte Dich immer,« fiel der junge Mann beruhigend ein.

»Ich bin ja sein einzig Kind,« sagte Martha und schaute den Freund muthig an. »Er ist wohl streng und heftigen Sinnes, aber in allem, was mich angeht, war er stets mild und verständig. Drei Jahre bin ich in der Stadt gewesen, in der Pension, und habe Manches dort gelernt. Das kostete Geld, aber er sparte nichts, und Alles gelang ihm auch, er gab und klagte nicht. Den Hof hat er neu aufgebaut, das Meiergut an der Kirche dazu gekauft, und wenn Du zu uns kommst, wird es Dir gewiß gefallen.«

»Martha!« rief die Stimme des alten Mannes von Neuem, und nun sprang sie auf, nahm den Rechen und trat hinter den Bäumen vor. »Ich komme, Vater,« rief sie hinunter, denn der Bauer hatte die Gartenthür geöffnet, und schickte sich an, hinauf zu steigen.

»So komm schnell,« schrie er. Martha wendete sich um und sagte: »Bleib sitzen, bis ich hinunter bin, dann steige von der andern Seite hinab, so kommst Du gerade in den Pfarrgarten, und lebe wohl, Herrmann: morgen!«

»Morgen komme ich zum Besuch.«

»Komm früh!« flüsterte sie und sprang die Stufen hinunter. Er sah ihr lange nach, halb aufgerichtet, bis sie unten ihren Rechen schwenkte, noch einmal hinaufblickte und dann ins Haus ging.

## 2.

Der alte Pastor Landgraf wandelte zu derselben Zeit mit seligem Gesicht durch seine Gartenbeete, wo die Mai-

blumen, die Tulpen, die Hyacinthen, Stiefmütterchen von zwanzig verschiedenen Farben und manche andere Blumen und Kräuter welkten, blühten und sich entwickelten. Er warf einen dankbaren Blick in den Himmel, der wieder klar geworden, und in die sinkende Sonne schlurfte auf und ab in seinen großen Pantoffeln und dem baumwollenen grauen Schlafrock, der die lange, hagere Gestalt umschlotterte, blies den Dampf der Pfeife weit unter der Lederkappe hervor, welche sein graues Haar bedeckte, und sagte dann: »Das war ein Maitag! So warm und herrlich war er, als sei es Mitsommerzeit. Darum treibt auch Alles so gewaltiglich. Da stehen die Pionen schon und wackeln mit ihren dicken, röthlichen Köpfen, die Lilien bücken sich darüber hin, und seht da, seht, da ist auch schon eine der zierlichen Dodekatheen, der Götterblumen im Anzuge. — O, du liebes, kleines herziges Ding, streckst deine Fühlhörnerchen heraus und schaust dich ängstlich um, ob auch kein grimmiger Feind dein armes junges Leben bedroht. Sei ohne Furcht, ich will dich schon beschützen; will einen Mantel von Schmelz um deinen zarten Leib legen, ein Gläschen über dich decken, ein Häuschen, wo du die dunkle Nacht über ruhig schlafen und träumen kannst, bis die große, goldene Blumenkönigin da oben wieder durch ihr Reich fährt.«

Der alte Herr nickte bei diesem Gespräch der kleinen, stummen Pflanze zärtlich zu und war so sorgsam um sie bemüht, wie ein Vater um die Wiege seines erstgeborenen Kindes. Tief gebückt schritt er dann von Beet zu Beet, betastete hier ein Blatt, besichtigte dort eine keimende

Spitze, ächzte und stöhnte zuweilen, wenn er, gar zu lange niedergebeugt, sich endlich aufrichtete, und that ein paar Züge aus der Pfeife, ehe er von Neuem seine mühsamen Beobachtungen begann. Der ausgedorrte Körper des Pastors zeugte aber für ein rüstiges Alter. Sein gescheiteltes graues Haar war so stark und dicht wie ein Wald; sein ernsthaftes Gesicht mit großen Augen und einer Art Sokratesnase, gebräunt von Luft und Sonne, enthielt nicht viel von den gewöhnlichen Runzeln und Falten eines Siebenzigers. Es war ein ganz stattlicher alter Herr, dem Gutmüthigkeit und eine gänzliche Entfremdung von aufregenden Leidenschaften deutlich aufgeprägt waren.

Mitten in seiner Gartengeschäftigkeit wurde er jetzt plötzlich von einem schallenden Gelächter gestört, das aus der Schlehdornhecke an der Umfassung des Gartens kam. Ein rother, dicker Kopf steckte sich schon einige Minuten lang durch eine freie Stelle des Gezweiges und von ihm rührte das Gelächter und die nachfolgende Rede her: »Heda! Pfarrer von Bolau,« schrie eine scharfe Stimme, »was giebt's denn nun wieder da in der Erde umher zu wühlen? Hat die Gemeinde Euch etwa dazu eingesetzt, wohlweiser Bürgermeister und Rath ihren Consens gegeben; oder die hochwürdige Regierung die Wahl des dummen Volkes bestätigt, daß Ihr hier nun seit einem halben Jahrhundert fast nichts thut und thun mögt, als graben, hacken und die bunten nichtsnutzigen Geschöpfe aufziehen, die man Blumen heißt? — Ist denn gar keine Schaam in Euch, alter Mensch, keine Schaam vor der Sünde, daß ein christlicher Pfarrer, der für das Bleibende und Ewige

wirken soll, sich mit dem Allervergänglichsten beschäftigt, das es auf Erden giebt — mit Farbenputz und Duft?! — Habt Ihr denn gar nichts Besseres zu thun? Giebt es denn nichts zu lehren und zu bekehren? Giebt es denn keine Gewissen, die mit Scorpionen zu züchtigen sind? — Schäme Dich, Pfarrer von Bolau, schäme Dich, Alter! Man sollte Dein schändliches Treiben dem hohen Consistorio denunciren, das einen Bock zum Gärtner gesetzt hat, der Unkraut zieht und den rechten Boden unbestellt lässet.«

Der Pastor hatte nach dem ersten Umblicken ganz unbekümmert seine Beschäftigung fortgesetzt. Erst als die Stimme schwieg, sagte er: »Komm herein, Leberecht, und betrachte selbst, wie Alles wächst und gedeiht.«

»Eigentlich sollte ich es nicht thun,« erwiederte der kleine, dicke Mann, der sich jetzt durch die Hecke arbeitete und bald darauf vor dem Pastor stand; »ich würde es aber auch gewiß nicht thun, wenn ich nicht allerlei zu sprechen und zu fragen hätte.« — Er stützte sich auf den großen Bambusstock, schob den Hut mit breiten Krempen aus seinem rothen Gesicht und ließ die blauen Augen spöttisch über den alten Prediger gleiten.

»Siehst Du wohl, wie die Rosen hoch aufgewachsen sind?« sagte dieser. »Sechs neue Spielarten habe ich in diesem Jahr, und eine dunkelgelbe ist dabei, die kein Mensch hier noch gesehen hat. Ich kann's kaum erwarten, bis sie blühen wird.«

»Um solch dummes Zeug bekümmert er sich!« rief der Andere, »was aber sonst in der Welt vorgeht, ist ihm völlig einerlei.«

»Ach, Leberecht,« sprach der alte Pfarrer lächelnd, »hör' doch auf zu schelten, und gönne mir meine Art und Weise. Nutzt es denn, sich mit dem Menschenvolk abzuplagen; ist denn das etwa für alle Mühe und Sorge halb so dankbar, wie meine Blumen hier?«

»Wenn Deine Blumen Beine hätten und einen Kopf dazu,« versetzte der Kleine, »sie würden zehnmal in jedem Jahre auf und davon laufen. Das ist wenig Kunst, ihnen Gutes nachzusagen, die nicht anders können, als wie sie eben müssen; aber mit den Menschen sich abzuärgern, ihnen Erziehung einzubläuen und irgend ein gutes, gedeihliches Wachsthum beizubringen, das ist eine andere, bessere Gärtnerei, Alter, die Du freilich nie verstanden hast.«

»Ich habe keine Gelegenheit dazu gehabt,« sagte der Geistliche, indem er sich tief bückte und einen Bastfaden um einen Goldlack schlang.

»Hast keine gehabt, weil Du keine haben wolltest!« rief sein Begleiter; »aber höre« — er faßte den Pfarrer an den Schlafrock und zog ihn in die Höhe —, »jetzt laß einmal die albernen Dinger da wachsen, wie sie Lust haben. Ich will ein ernsthaftes Wort mit Dir reden. Was macht der Hermann?«

»Laß meinen Rock los, Leberecht,« versetzte der alte Herr. »Er ist sehr mürbe.«

»Erst mußt Du antworten. Hast Du einen Brief von ihm?«

Der Pastor besann sich einen Augenblick und schien

verlegen zu werden. »Es ist einer gekommen, heute Morgen, oder war es gestern? Ja, gestern war es.«

»Nun, und was steht darin?« fragte der kleine Mann ungeduldig.

»Ja, Leberecht,« begann der Pfarrer, »es war kalt gewesen, windig und kalt, endlich kam Sonnenschein und warmer Regen. In der Stube standen noch die Geranien und meine schönen Camellien, auch Asklepien, die Du kennst, die mußten alle hinausgesetzt werden. Da legte ich den Brief fort und habe ihn — ich habe ihn wirklich ganz vergessen.«

»O Du Rabenonkel,« schrie der Kleine, »Du alter Bösewicht! Wo ist der Brief?«

»Er muß auf dem Fenster liegen,« sagte der Geistliche, »oder auf den Büchern in der Kammer; nein, halt, bleib hier, ich habe ihn in den Rock gesteckt. Er fuhr in die Tasche, immer tiefer ins zerrissene Unterfutter, und brachte endlich wirklich ein zerknülltes, versiegeltes Schreiben heraus, das der Doctor ihm aus der Hand riß, ohne Umstände es aufbrach, und nach den ersten Zeilen, die er las, ausrief: »Da haben wir's! Er hat sein Examen gemacht, ist fix und fertig, kann alle Tage ein Mann im Staate werden, und will Dich besuchen, wenn Du nichts dagegen hast.«

»Wirklich?« rief der Pastor. »Nun, das freut mich.«

»Ist's wahr, Onkel?« antwortete eine laute Stimme hinter der Hecke, und plötzlich stand der Neffe vor ihm und fiel ihm um den Hals. Herr Leberecht aber schlug

mit seinem Stock wie toll in die Johannisbeersträuche und an die Kirschbäume und schrie: »Da ist der Junge, und eine Nagelspitze von ihm ist mehr werth, als alles das grüne Zeug hier. Als er den Schloßberg herunter kam, lief er mir gerade auf den Leib und in die Arme. Hast einen Brief geschrieben, Hermann? fragte ich. Freilich, sagte er. — Daß Gott erbarme! den hat der Alte nicht gelesen; wär's aber irgend eine Art Unkraut gewesen, er hätte es mit der Lupe untersucht. Und richtig, so war es. Aber nun, Alter, freue Dich über den schmucken Jungen. Ist ein ganz Anderer geworden, wie damals, als er von uns ging; sieht pfiffig aus, wie ein Franzos, und wird sein Glück machen, der alte Leberecht hat es gesagt.«

So ging es eine gute Weile fort, bis endlich das Gespräch ruhiger wurde und Hermann zu erzählen begann, immer von den Fragen und Einwendungen des Arztes unterbrochen, der bald seinen Launen Raum gab und den alten Pfarrer foppte, bald wieder den Pathen bewunderte, seine Antworten belachte und gelegentlich Blätter von den Blumen und Bäumen pflückte, was den alten Herrn verdroß und bald bewog, seine Gäste ins Haus zu nöthigen.

An der Thür stand er still und schob die Ledermütze verlegen um den Kopf.

»Was meinst Du, was dem Alten plötzlich einfällt?« rief Herr Leberecht lachend. »Er weiß nicht, wo er Dich unterbringen soll, ohne seine theuren Kinder, die Zwiebeln, Knollen, Pflanzen und Samenkapseln, zu beleidigen, welche überall zu Haufen liegen. Aber wir wollen mit dem Ge-

findel schon fertig werden,« fuhr er fort. »Wir packen sie an und werfen sie sämmtlich zum Tempel hinaus.«

»Sei doch nicht kindisch,« sagte der Pfarrer ängstlich und hielt ihn fest, »ich werde schon Raum schaffen. Oben in dem kleinen Erker wird es am besten gehen; es stehen nur leere Töpfe da und ein paar Rankengewächse, die nicht hindern.«

»Nun denn, vorwärts!« fiel der Doctor ein. »Ruf die Dore vor allen Dingen und laß Küche und Keller öffnen. Hunger und Durst haben wir beide. Ich wäre im Stande, Alter, wie jener Holländer, Deine sämmtlichen theuren Tulpenzwiebeln zum Abendbrod zu verzehren.«

Diese letzte Drohung beschleunigte die Anstalten des alten Herrn. Die Haushälterin kam und machte ein grämliches Gesicht, als sie die Fremden sah; aber sie verklärte sich und schrie vor Freude auf, als sie Hermann erkannte, der einst auch ihr Zögling gewesen war. »Ist es denn möglich,« rief sie, »das ist unser Hermännchen. Das Herz wendet sich um, wenn ich ihn ansehe. Ja, ja, das ist er, das sind ja seine großen braunen Augen, und die Nase ist auch ganz so geblieben.«

»Aber länger ist sie geworden, Dore,« schrie der Doctor dazwischen, »und der Magen dazu. Darum gieb gutwillig heraus, was Du hast.«

»O! gleich, gleich,« sagte die Frau. »Das ist eine Freude, Alles im Dorfe wird sich freuen, und am allermeisten die Martha, Wildener's Martha drüben vom Schulzenhofe. Das ist eine alte Bekannte, und hübsch ist sie geworden, das schmuckste Mädchen weit und breit. Wohl

jede Woche hat sie gefragt, was der Hermann macht, ob er geschrieben, wie es ihm geht und sonst allerlei.«

»Und Du hast ihr doch immer Antwort gegeben, liebe Dore?« fragte Hermann.

»Freilich habe ich Antwort gegeben,« rief die Haushälterin. »Wir haben uns beide tausend Mal von unserm Jüngelchen und den alten Tagen erzählt.«

»Dummes Zeug!« schrie der Doctor, »höre auf mit dem Schnack, fort mit Dir und bestelle das Haus!« — Er nahm seinen Pathen bei der Hand, setzte sich mit ihm an den Tisch, warf einen Gartenkorb, der mit allerlei Gewächsen und Geräthen darauf stand, in eine Ecke, und sagte dann: »Die Wirthschaft hier findest Du, wie Du sie verlassen hast, nur ist sie, wo möglich, noch ein Bischen ärger geworden. Dem Alten hat die Blumennarrheit jetzt ganz und gar den Verstand verwirrt; es soll mich gar nicht wundern, wenn er, nach dem Vorbilde Georg's des Dritten von England, der sein Parlament als Waldschnepfen, Truthühner, Gänse, Pfauen, Wiedehopfe und so weiter anredete, auf einmal nächstens von der Kanzel herunter die fromme Gemeinde als Kohlköpfe, Rübenschwänze, Radieschen und Meerrettig tractirt. Wenn Du es also hier nicht länger aushalten kannst, so komm in die Stadt zu mir, ich werde meinen Freund, den Bürgermeister, darauf vorbereiten.«

»Sie sind also wirklich dort jetzt angesessen?« fragte Hermann.

»Allerdings,« sagte der Doctor. »Ich bin der Stab und die Stütze der Stadt, und das, denke ich, soll uns

allen keinen Schaden bringen. Klugheit verlangt die Welt, und wer mit den Menschen umgehen will, muß sie zu fassen wissen, wo sie nicht beißen können. Was bin ich für ein elender Narr gewesen, so lange ich das nicht wußte! Habe zwanzig Jahre in einem Neste gewohnt, armes Gesindel curirt und ausgeflickt, gelacht und gespottet über das, was mir nicht gefiel, und es ging mir, wie Hiob, ich kam herunter, wurde mager und blaß, konnte den Rock nicht bezahlen und ging mit geflickten Stiefeln. Da wollte natürlich Niemand etwas von dem alten Doctor Leberecht wissen, der wie ein Lump durch die Welt lief und sicherlich auch so begraben wäre, wenn der Regierungsrath und Bürgermeister Frankenberg dort in der Stadt nicht plötzlich durch des Himmels weise Fügung ein Nervenfieber bekommen hätte. Die großen Hänse in der ganzen Gegend wurden geholt, es ward aber immer ärger mit ihm. Da kam ich, und er wurde gesund. Seit dieser Zeit behüte ich nun sein theures Leben vor jeder Bedrängniß des Mannes mit der Sense, bin nach und nach in Gunst gestiegen, und zwar in vieler Leute Gunst, denn Alle holen mich und consultiren mich, und wenn mein Wagen mit den dicken Apfelschimmeln durch die Straßen fährt, grüßt Jeder den weisen Doctor Leberecht Krumm. Siehst Du, Hermännchen, so steht es jetzt, das merke Dir und werde bei Zeiten auch weise.

Der Pfarrer kam jetzt zurück und war vergnügt über die schönen Anstalten, welche er getroffen hatte. »Hätte ich nur gewußt,« sagte er, »daß Du die Hauptstadt passirtest, ich hätte Dir manchen Auftrag gegeben, namentlich

wegen Georginen, die nirgend so schön und in seltenen Farben zu haben sind, wie dort.

»Er hätte Dich wie ein Kameel belastet,« rief der Doctor; darum danke Deinem Schöpfer, daß er das nicht über Dich kommen ließ.«

Aber eine große Freude erwartete den Pfarrer, als Hermann mehrere Zettel hervorzog und lächelnd erklärte, daß er, die Neigungen des Onkels wohl kennend, allerlei Samen für ihn von den besten Sorten gekauft und überdies die Preiscourante der ersten Gärtner der Residenz mitgebracht habe. Den Samen brachte sammt anderen Sachen die Post, die Listen aber überreichte er ihm sogleich, und zum ersten Male drückte der alte Herr seinem Neffen mit Zärtlichkeit die Hand und sah ihn voll dankbarer Liebe an. »Dein Vater war auch so,« sagte er. »Mein guter Bruder wußte mir oft eine Freude zu machen, und nie reiste er irgendwo hin, wo er nicht etwas auffand, das er mitbrachte, obwohl er gar keinen Sinn für Blumen und Pflanzen hatte. Du hast schon mehr davon. Ich erinnere mich, daß Du als Knabe gern Bast und Gießkanne in die Hand nahmst, und wenn Du morgen munter bist, wollen wir sehen, wie es mit Deinem Eifer steht.«

»Ich hoffe,« rief Herr Leberecht lachend, »daß er kein solcher Narr sein wird, Deinen Gehülfen abzugeben. Der arme Junge! statt zu lernen mußte er gießen; es war ein Glück, daß er endlich davon kam, und jetzt hat er bessere Sachen zu thun. Morgen oder spätestens übermorgen soll er mich besuchen, meinen Freund Frankenberg

kennen lernen und mit Fräulein Agathe von Bällen und Opern schwatzen. Komm mir nicht mit den Possen, Alter! ich habe meine Plane und Absichten; verstanden? Aber da erscheinen die Speckeier, der Salat, die Küchlein und Fischlein,« fuhr er fort. »Heil über die gute Dore! Und nun hole uns den Wein, Dore, den ich neulich schickte, wir müssen ein Fest des Wiedersehens feiern, wie es sich gebührt.«

Ganz spät erst nahm der lustige kleine Mann Abschied und schied aus dem Pfarrhause, um den Weg von einer halben Stunde nach der Stadt zu Fuß zu machen. Der Pfarrer rückte sich das Licht dicht an den Kopf, denn endlich hatte er Ruhe, um ungestört die langen Listen der Blumen und Zwiebeln vergnüglich zu studiren und allerlei freudige oder tadelnde Bemerkungen bei den vorkommenden Namen zu machen. Sein Neffe saß ihm eine Zeit lang gegenüber, und dann und wann that der Onkel eine botanische Frage, die jener nicht beantworten konnte, bis er endlich kopfschüttelnd die Blätter hinlegte und betrübt sagte: »Du hast Dich ganz und gar vernachlässigt, Hermann. Gelernt magst Du etwas haben, aber es ist auch danach. Solch ein Jurist ist wie ein wildes Thier, das für nichts Sinn hat, als für Pandekten, für das Corpus juris und unfruchtbares Buchstabenwesen, womit es Menschen verschlingt und umbringt. Das geht mir nahe, denn ich bin alt, und wenn ich einmal sterbe, werden alle die schönen Exemplare, alles, was ich so mühsam erzog und liebte, verschleudert und vergeudet werden. Du darfst Dich daher nicht wundern, Hermann, wenn ich Dich enterbe,

das heißt, wenn ich meine Schätze in eine Hand lege, wo ich weiß, sie werden besser bewahrt sein, als bei Dir. Einen echten Freund und Kenner weiß ich freilich nicht,« fuhr er seufzend fort. »Die Menschen werden immer praktischer, wie sie es nennen, gieren und geizen nach Gewinn und jagen dem Gelde nach. Die dummen Bauern trachten nach Getreide und pflanzen Mohn in ihre Gärten, damit sie Kuchen backen können; aber es giebt doch ein Wesen hier, das einiges Nachdenken zeigt, und das ist ein Mädchen, ein dummes Ding zwar, doch zehnmal klüger als Du, nämlich die Martha, Deine Jugendbekannte. Die ist fleißig bei mir gewesen, hat geholfen und gelernt. Es ist eine Lust, wie sie die Namen kennt, lateinische Namen, französische und englische. Man sieht es der Dirne nicht an, was sie für ein Gedächtniß hat, und wie sie die Richtung der Staubfäden, des Pistills, die Classen und generellen Unterschiede behält. Darum soll Martha meine Erbin sein. Ich hoffe, daß Du nichts dagegen hast.«

»Nein, Onkel, nicht das Geringste,« erwiederte der Neffe.

»Aber ein Bedenken habe ich doch dagegen,« fuhr der alte Herr nach einer Pause ernsthaft fort, »wenn nämlich Martha heirathet. Heirathet sie einen Barbaren, der keinen Sinn für Gottes lieblichste Wunder hat, so ist doch Alles verloren.«

»Soll sie denn heirathen?« fragte der junge Mann.

»Die Leute sagen es,« sprach der Pastor, »und neulich, als ihr Vater, der alte Freischulz, bei mir war, schien es mir so, als hätten sie Recht. Martha sprang in den

Beeten umher, und ich freute mich über das hübsche, flinke, anstellige Kind. — Das macht, sagte Wildener, es ist junges Blut darin, ohne Sorgen; die werden aber auch schon kommen, denn die Zeit ist da, wo sie die Mütze mit den goldenen Backen über die Ohren ziehen muß. — Da kam zur selben Zeit ein junger Mensch den Weg herauf, und der Alte rief: Lauf, Martha, da kommt der Ludolph, gieb ihm die Hand. — Ist's der etwa, Wildener? fragte ich. — Kann wohl sein, Herr Pastor, sagte er, und winkte mir zu. Ich schüttelte mit dem Kopf, das gefiel ihm nicht, und er ging davon, denn es ist ein stolzer, grober Kerl. Wenn es aber wahr wäre, so würde ich die Martha nichts erben lassen, denn Ludolph Kracht ist ein wüster Gesell, dem es leicht einfallen könnte, sämmtliche Nelken und Tulpen einmal von seinen Kühen und Schafen auffressen zu lassen.«

Hermann stand auf, es war ihm unmuthig dabei geworden. »Gute Nacht, Onkel,« sagte er; »ich bin müde, morgen wollen wir weiter reden. — Mit Martha werde ich sprechen, vielleicht auch mit ihrem Vater, und wenn ich's ändern kann, soll der Ludolph nie Deine Blumen verwüsten dürfen.«

Als er oben in dem Erkerstübchen stand, mußte er doch lachen über die Geschicklichkeit des alten Herrn, der ein paar Hundert leere Blumentöpfe auf einander gethürmt hatte, daß sie zu beiden Seiten das Bett überragten. Mancherlei Gartengeräth und ein großer Tisch, auf welchen Kästchen und Schoten mit getrockneten Saamen standen, nahm den übrigen Raum ein, daß man sich künstlich

durchwinden mußte, um nichts zu zertreten oder umzuwerfen. Nach einiger Mühe glückte es, einen Durchweg zu finden, aber lange noch lag Hermann mit wachen Augen und starrte in das Mondlicht, das durch die Schlingpflanzen am Fenster drang, ehe der Schlaf mit herein schlüpfte.

## 3.

Am Morgen saß der reiche Freischulz Hans Wildener mit Ludolph Kracht am Kaffeetisch, und Beide unterhielten sich von den Kornpreisen, von den Verkäufen, und was sie in diesem Jahre zu erwarten hätten. Der junge Landmann hatte die Nacht im Gastbette geschlafen, jetzt wurden seine Pferde draußen angeschirrt, und er machte sich bereit, für diesmal zu scheiden.

»Ich denke,« sagte er, »Ihr besucht mich nun bald einmal in Heiningen, Vetter. Mein neues Haus ist fertig und sieht schmuck aus. Bringt nur die Martha mit, daß sie es hübsch besehen kann, und rathet dann Beide, wo noch etwas fehlt.«

»Gut, Ludolph,« versetzte der Alte, »ich habe nichts dagegen. Kommen will ich und Martha auch, aber merke Dir, was ich gesagt habe. Martha ist mein einzig Kind, und wenn sie in Dein neues Haus ziehen soll, muß es anders darin hergehen, wie in dem alten.«

»Ach seid nicht so wunderlich, lieber Vetter,« rief Ludolph, ihm die Hand schüttelnd. »Man hat Euch allerlei Lügen von mir erzählt, das merke ich.«

»Es sind Wahrheiten, Ludolph Kracht,« erwiederte der Alte, »und sie haben mir nicht gefallen. Du hast mit schlechten Leuten Umgang, liegst in Wirthshäusern, siehst nicht nach Deiner Wirthschaft.«

»Vetter,« sagte der Bauer, »was wollt Ihr denn? Sollen wir leben wie die armen Tröpfe im Sande? Vor alten Zeiten ist es Sitte bei uns gewesen, auch einmal etwas drauf gehen zu lassen, zu zeigen, daß wir Geld in der Tasche haben. Großväter und Väter haben es so gemacht und sind dabei auf den Beinen geblieben. Wir sind freie Bauern, müssen dem Volk in der Stadt beibringen, daß es nicht stolz gegen uns sein darf — und den Edelleuten dazu, die sich ärgern, wenn der Bauer mit den Thalern klappert. Das ist meine Art so, und Ihr hättet nur sehen sollen, als wir sechs Bauern in Heiningen das Edelgut kauften und theilten, als wir mehr boten, wie alle die Herren, die es haben wollten, und dabei erklärten: wir würden es um jeden Preis nehmen, weil wir keinen Edelmann unter uns haben wollten: Ihr hättet nur sehen sollen, was sie da für Gesichter machten.«

Der alte Wildener betrachtete den Ludolph mit einer gewissen stolzen Freude. »Das war wacker von Euch gethan,« sagte er. »Am meisten hat es den Frankenberg geärgert, der das Gut gar zu gern gekauft hätte.«

»Der kam zu spät und hatte das Nachsehen,« rief Ludolph. »Aber Ihr seht nun, Vetter, wie es steht. Ich habe Geld genug, mein Theil zu zahlen, und doch neben-

bei noch etwas zu verthun; darum schlagt ein, macht den Handel richtig und kommt mit der Martha, beseht Euch meine Wirthschaft.«

Ein wenig zögernd gab der Alte seine Hand. »Haben sollst Du sie, Ludolph,« sagte er, »darauf verlaß Dich, das heißt, wenn nicht Dinge dazwischen kommen, die uns den Handel leid machen, unserer Ehre wegen; sonst aber: Manneswort ist Manneswort! Du bist ein tüchtiger Bursche, sieh zu, wie Du mit der Martha fertig wirst, so wird sich Alles wohl zum Rechte bringen.«

»So will ich gehen,« sagte Ludolph; »kommt aber bald.«

»In dieser Woche wollen wir's abmachen,« sprach der Vater.

Der Bauer nahm seinen Hut. »Wo ist Martha?« fragte er.

»Martha!« rief Wildener, »komm herein.

Das Mädchen kam aus dem Nebenzimmer, und, mochte es sein, daß sie das Gespräch behorcht hatte, Ihr Gesicht glühte. — »Ludolph will fort,« sagte der Schulz, »er will Abschied nehmen.«

»Leb wohl, Muhme,« sprach Ludolph, und die eine Hand mit dem Hut legte er um ihren Leib, mit der andern faßte er ihre Finger. »Bleib mir gut, Martha, und denke an mich. In ein paar Tagen kommst Du nach Heiningen und siehst Dir mein Haus an.«

Martha blickte zu ihrem Vater hin. »Ist's wahr, Vater?« sagte sie.

»Ja, Martha!«

»Es ist gar nicht nöthig,« antwortete sie.

»Warum denn, Martha?« fragte Ludolph belustigt.

»Weil's eben nicht nöthig ist,« sagte sie und machte ihre Hand los.

»O, Du verwetterte Dirne!« schrie Ludolph Kracht, »es muß aber doch so sein, denn es ist eine alte Sitte, daß die Wirthschaft besehen werden muß. Das haben sie alle so gemacht. Ist's nicht wahr, Vetter?«

»Freilich ist es wahr,« sagte der Schulz. »Wir werden kommen, Ludolph.«

»Und was Du wünschen magst in dem neuen Hause, Martha,« fuhr der zärtliche Liebhaber fort, »ich schaffe es an, laß es kosten, was es will. Nach Leipzig wollen wir fahren und sehen, was sie da Neues haben in ihren großen Gewölben. Du darfst nur sagen, was Du gern hast, ich kaufe es.«

»Ich sage nichts, und will nichts, Ludolph,« versetzte sie.

»Nun, es wird sich schon geben,« sprach er mit Selbstvertrauen. »Du wirst auch Deine Wünsche haben.«

»Gewiß, Vetter, die habe ich.«

»Du sollst sie mir sagen,« rief er dringend.

»Ein andermal sollst Du sie hören.«

»Topp,« sprach Ludolph, und Wort und Hand darauf, ich will thun, was Du verlangst.«

Er hielt ihr die Hand hin, und Martha schlug ein. Darauf folgte ein langer Abschied, der mit einer Umarmung endete; endlich sagte er dem Schulzen Lebewohl, und wie er auf dem Wagen saß, rief er noch zurück:

»Ein schlechter Kerl will ich sein, wenn ich nicht alle Deine Wünsche erfülle, Martha; in ein paar Tagen bin ich wieder hier und nehme Dich mit.«

Eben als er zum Hofe herunterfuhr, kam ihm des Pfarrers Neffe entgegen, an dem die raschen Pferde schnell hinflogen. — Vom gestrigen Halbrausch hatte Ludolph doch Erinnerung genug behalten, um seinen Bekannten von der Landstraße in jenem zu entdecken. Zwar wurde er ein wenig irre, denn statt des Staubmantels trug der Fremde heute einen modernen Rock, und einen Hut statt der Mütze; aber er ließ seine Pferde langsam gehen, hielt an, sah sich um und sagte bedenklich: »Das ist der Candidat, hol' ihn der Henker! er geht in den Hof. Da kann er dem Alten etwas von gestern erzählen, und wenn es des Pfarrers Neffe ist, der Junge, mit dem die Martha groß geworden, so wird er mit ihr schön thun, was mir auch nicht angenehm wäre. Ich sollte umkehren, aber nein, laß ihn machen, was er will. Die Martha wird meine Frau, ehe acht Wochen um sind. Wort ist Wort! und wenn ich sie erst in Heiningen habe, soll er die Nase gewiß nicht in meine Thür stecken.« — So trieb er denn die Gäule vorwärts und wirbelte eine Staubwolke hinter sich auf.

Hermann war inzwischen über den Hofplatz dem Hause zugegangen, an dessen Thür der alte Wildener ihn erwartete. Der Freischulz von Bolau maß den Fremden mit einem fragenden Blick, ohne aus seiner Stellung zu rücken oder die Meerschaumpfeife mit dem Silberbeschlag aus dem Munde zu nehmen. Erst als der junge Mann

vor ihm stand und seinen Hut grüßend abnahm, faßte auch er an den breiten Rand seiner Strohkappe und erwiederte den guten Morgen.

»Sie kennen mich nicht wieder?« fragte Hermann; doch kaum hatte er zu sprechen begonnen, als Wildener ihm die Hand reichte und mit einem freundlichen Kopfnicken sagte: »Ist es nicht der junge Herr Landgraf? — Seien Sie schön willkommen zu Haus. — Heda, Martha! das Mädchen wird springen! Kommen Sie herein, Herr, das ist ein guter Tag für uns. Recht, daß Sie uns nicht vergessen haben.«

Er führte ihn in das Wohnzimmer und rief nach Martha, während Hermann einen Blick auf die Wohlhabenheit des Geräthes warf. Da stand ein Sopha, ein runder Tisch, ein Schreibspind von polirtem Birkenholz und ein anderes mit Glasscheiben, hinter denen Tassen und Gläser in Reihen aufgepflanzt waren. Stühle mit gebogenen Lehnen und Rohrgeflecht auf dem Sitz waren an die eine Wand gestellt, an der andern prangte ein großes Clavier, eine Decke darüber und ein Pack Noten darauf. Auf dem Nähtisch am Fenster lag eine angefangene Arbeit, und über die Scheiben zog ein am Spalier gezogenes blühendes Geranium sein wohlriechendes Geblätter. Alles war reinlich, sauber und so städtisch wohnhaft, daß Hermann sich wunderte. Er wußte wohl, daß der Bauer in diesen Gegenden, wenn er ein voller Drei- oder Vier-Hufenbauer war, Geld im Kasten hatte und Stolz genug besaß, sich damit zu brüsten, aber zwölf Jahre hatten doch viel in den Sitten verändert. Damals

waren in den Häusern der Reichsten unter ihnen höchstens Großvaterstühle und bunt bemalte Schränke, jetzt sah er, daß sie viel weiter in Luxus und Moden gekommen waren.

Plötzlich sprang Martha herein und rief laut seinen Namen. Leise aber sagte sie: »Ich weiß gar nicht, wie ich es anfangen soll, mich zu stellen, als ob ich Dich jetzt zuerst sähe, und doch darf ich es dem Vater nicht sagen. Die ganze Nacht habe ich kaum geschlafen, aber nun bist Du ja hier; mache es so, daß der Vater Dich so gerne sieht, wie ich.«

Sie standen Hand in Hand, als Wildener hereintrat, der draußen aufgehalten worden war. »Nun,« rief er, habt Ihr Euch wieder erkannt? Ich sagte der Martha nur, ein Besuch sei da, aber vergessen sind Sie nicht geworden, Herr, das Mädchen hatte oft von Ihnen zu sprechen.«

Martha wurde roth, aber der Vater fuhr freundlich fort: »Ist es nicht eine schmucke Dirne geworden, Herr Landgraf? Kinder wachsen auf und schlagen oft aus der Art, die aber ist geblieben, wie sie gewesen; sie ist in allen Dingen ein herziges Kind. Aber Sie auch, Herr,« sprach er weiter. »Einen ganzen Kopf sind Sie größer, als ich, und damals hieß es immer nur: Pastors kleiner Hermann.«

In freundlicher Rede vermehrte sich sein Wohlgefallen an dem unverhofften Gast, der erzählen mußte, wie es ihm gegangen. Er nöthigte ihn an den Tisch, auf das Sopha, holte seine beste Pfeife, und Martha mußte auftragen, was vorhanden war. Wie freudig that sie das!

Weißes Leinen wurde aufgedeckt. Teller und Schüsseln von feinem Steingut kamen zum Vorschein, und aus dem Schrank nahm sie die neuen Messer und Gläser mit geschliffenem Rand. Der Freischulz warf einen behaglichen Blick darauf und hörte vergnügt seine Einrichtungen loben. »Man muß mit der Welt fortgehen,« sagte er, »und den Leuten zeigen, daß das Landvolk kein Bettelvolk ist. Für Geld kann man Alles haben, das Zeug ist billig genug obenein. Solcher Putz kostet weniger, als die Silberknöpfe an einer Sonntagsjacke; aber die Stadtherren und Damen fragen nichts danach; sie sehen nur, ob ein Sopha oder ein Spiegel dasteht, ob die Wände blau oder grün gemalt sind. Nach solchem Tand beachten sie den Mann, und wir sind bei ihnen sehr im Werthe gestiegen, seit wir es ihnen nachmachen.«

»Aber die alten Sitten sind trotz des modischen Putzes doch geblieben,« sagte Hermann.

»Die sind, wie sie waren,« erwiederte Wildener, »und davon wollen wir, will's Gott, auch nicht abgehen. Ein Bauer soll kein Städter werden. Altes Recht, altes Wort, ist in Noth und Gefahr fester Hort! Stoßen Sie an, Herr, es ist mir lieb, daß Sie wieder bei uns sind; mögen Sie recht lange unter uns wohnen!«

»Wer weiß, was geschieht!« versetzte Landgraf lächelnd.

»Wenn Sie ein Prediger wären,« sagte der Alte, »so sollten Sie unser Pfarrer werden, das wollte ich durchsetzen; aber Sie sind ja ein Rechtsgelehrter geworden.«

»Ist es nicht in Bolau, wo ich mich niederlasse, so

kann es doch in der Nähe sein,« sprach der junge Mann erklärend. »Ich bin berechtigt, meine Praxis als Advocat zu suchen, wo sich günstige Gelegenheit bietet.«

»Das kann sich auch machen lassen,« sprach Wildener. »An tüchtigen Advocaten fehlt es uns; es sind lauter alte Männer im Kreise, und Processe giebts viele, denn das Volk ist streitsüchtig und hartnäckig, wo es sein Recht behaupten will. Ich kann Ihnen dabei auch wohl Manches helfen, Herr Landgraf.«

Er nickte dem Gaste freundlich zu, der seine Dankbarkeit aussprach und dann weiter erzählte, wie es ihm in der Welt gegangen, was der Schulz mit Theilnahme anhörte. Von den eigenen Verhältnissen kamen die Männer dann zum Allgemeinen; man redete, wie es in der Hauptstadt hergehe, was der König sage und thue, und wie der Staat verwaltet werde, von hohen Beamten, Räthen und Dienern, wobei Hermann nicht ohne Bewunderung bemerkte, daß Wildener von manchem etwas wußte, was er hier nicht vermuthet hatte. — »Oho?« rief der alte Mann stolz, als er sein Erstaunen äußerte, »was denken Sie, Herr? denken Sie, daß der Bauer so dumm bleibt, wie es früher gewesen ist? Wir liegen hier zwar so recht eingekeilt in einem tiefen Bergwinkel, wohin der große Staat gleichsam nur seine äußerste Fingerspitze streckt; aber unsere Kinder lernen in der Schule allerlei und müssen dann in die Welt, um Soldat zu werden; wir halten unsere Kreistage und schicken einen Abgeordneten auf den Landtag, das bin ich selbst zweimal gewesen; endlich aber lesen wir auch Zeitungen, die uns allerlei

Neues bringen, und das ist auch nicht zu verachten. Alle Woche dreimal kommen sie an, und außer Ihrem Onkel ist keiner von den Nachbarn, der nicht die Nase hineinsteckte. Da liegt ein ganzes Pack.«

Er deutete auf das Clavier, und Hermann fand die Zeitung aus einer nahen großen Stadt, die Nachrichten über alle Länder bringt. Das war mehr, als er erwartet hatte. »Ich freue mich sehr,« sagte er, »daß die Aufklärung so tüchtig fortschreitet. So nur können die Vorurtheile zerbrochen werden, die unter den Menschen herrschen und so viel Unglück und Elend über uns gebracht haben.«

»Recht gesagt,« rief Wildener, »wir müssen frei werden, wie es freien Männern gebührt, und wie es in allen Büchern steht, daß es unsere Väter waren. — Wir hier haben freilich schon ein Stück voraus gegen Andere,« fuhr er fort, »denn der Adel ist gering und der Bauer wohlhabend. Die Rittergüter kaufen wir nach und nach an uns, und theilen sie; wären Sie vorhin hier gewesen, hätten Sie hören können, was der Ludolph Kracht erzählte.«

»Aber einige Herren giebt es doch wohl noch,« sagte Hermann, »denen ein mächtig Stück Land gehört.«

»Freilich, deren giebt es,« erwiederte der alte Mann, »doch mit der Zeit werden sie auch verschwinden. Was der Eine jetzt unnütz besitzt, davon werden Hunderte glücklich und zufrieden leben können und zehnfachen Nutzen daraus ziehen, für sich, wie für das allgemeine Beste.«

Lebhaft drückte Landgraf die rauhe Hand des Hof-

besitzers, und mit jugendlichem Enthusiasmus sagte er: »Wahrlich, das hätte ich nicht geglaubt, so viel tüchtige und einsichtsvolle Erkenntnisse der Zeit hier anzutreffen. Wie thut es doch wohl, zu sehen, daß im Volke die Verständigkeit aufwacht und die alte stumpfe Bewußtlosigkeit verdrängt.«

»Man muß vorwärts,« sprach der Schulz, »das ist unser Losungswort. Die alten Röcke sind zerrissen, das Ausflicken will auch nichts mehr helfen, darum müssen wir sehen, wie wir neue bekommen. Die großen Herren wollen freilich nichts dazu thun; ja, sie möchten uns wohl gern um ein paar Jahrhunderte wieder zurückbringen; aber das macht, weil sie das Volk nicht kennen und die Zeit nicht verstehen. Wo man so weit ist, wie wir sind, da hilft der Zwang nicht mehr, denn das Volk kann nicht allein lesen und schreiben, es denkt auch und läßt seine Gedanken nicht betäuben. Dazu kommt das viele Neue, was erfunden wird, die Siebenmeilen-Stiefeln, mit denen die Menschen jetzt laufen, wie Herr Leberecht Krumm sagt, und das man Eisenbahnen baut, das wird dem alten Kram endlich ganz und gar den Rest geben.«

»Haben Sie so großes Vertrauen zu den Eisenbahnen?« fragte Hermann.

»Das habe ich,« rief der Alte, »und es ist im Werke, auch bei uns eine Eisenbahn anzulegen.«

»Aber wo das Geld hernehmen?« fiel jener ein.

»Kommt es zu Stande, so wird sich das Geld schon finden,« sagte der Schulz. »Wir haben reiche Fabrikstädte, die dringen darauf, und auch für den Landmann

ist es gut: er kann sein Korn dann auf den besten Markt führen, und die Preise steigen. Vor ein paar Wochen haben wir deswegen hier eine Versammlung gehalten und angefragt, wer Actien nehmen wollte, wenn es so weit wäre? Nur Bauern waren auch da; und wenige von ihnen wollten gar nichts von dem Unternehmen wissen. Die meisten hörten es gern, was ich ihnen sagte. — Von den zwei Millionen Thaler, die das Ding kosten kann, werden wir einen guten Theil übernehmen.«

Es wurde dem Assessor ganz wunderlich, als er den Mann in dem leinenen Rocke von Millionen wie von Rechenpfennigen reden hörte; ehe er jedoch eine Antwort bereit hatte, stand der Schulz auf, sah durchs Fenster und rief erstaunt: »Wer kommt denn da mit dem Doctor Leberecht? Meiner Treu, es ist der alte Bürgermeister Frankenberg, und sie kommen beide hier auf den Hof zu. Wollen die zu mir? Blitz! was hat das zu bedeuten?« Diese Aufregung nahm jedoch sogleich wieder ab, und nach einigem Bedenken sagte er zu Martha, die den Tisch abräumen wollte: »Laß Alles so stehen, wie es steht, Kind. Hier braucht sich Niemand zu schämen und zu ängstigen, wenn auch etwa ein Edelmann oder ein Bürgermeister hereintritt. Wer da kommt, soll willkommen sein, aber in meinen vier Pfählen bin ich Herr. Setzen Sie sich nieder, Herr Landgraf, und lassen Sie die Pfeife nicht ausgehen.«

Gleichsam um sein Herrenrecht vollkommen zu erweisen, blies er mächtige Dampfwolken auf, und mitten in ihren Wirbeln erschien plötzlich an der Thür die hohe

und stattliche Gestalt des Erwarteten, hinter welcher der kleine Arzt sich herein wälzte.

Der Regierungsrath war ein Herr, der über die Mitte des Lebens hinaus war, in guter Gesellschaft aber gewiß nicht der alte Bürgermeister genannt worden wäre, wie Wildener es vorher gethan. Er hatte vielmehr noch ein gewisses jugendliches und dabei ein vornehmes Ansehen, denn er wußte sich zu tragen und seine Würde mit Herablassung und Freundlichkeit zu verbinden. Eine goldene Brille saß auf seiner gut geformten Nase, das blondweißliche Haar war an den Seiten glatt gekämmt und vorn zu einer Tolle gekräuselt; man sah es ihm an, daß er viel auf Äußeres hielt und lange in der Hauptstadt gelebt hatte, denn sauber und modisch war der ganze Mann, und im Knopfloche trug er ein Ordensbändchen, das vor Jahr und Tag schon seine Verdienste und Gesinnungen belohnt hatte.

Als der Bürgermeister herein trat, blieb er einen Augenblick an der Thür stehen und machte mit lächelndem Gesicht eine Verbeugung. Der Tabacksrauch war ihm ohne Zweifel nicht angenehm. Er nahm den Hut ab und schwenkte ihn vor sich hin, um die Wolke zu zertheilen.

»Sieh da, mein lieber Wildener,« sagte er freundlich grüßend. »Ich komme vorüber und sehe heran, wie es hier im neuen Hause steht.«

»Immer wohl auf, Herr Bürgermeister,« versetzte der Alte, der sich erhoben und den Gruß erwiedert hatte. »Seien Sie mir willkommen im Hause.« Er nahm die

Pfeife in die linke Hand und reichte die rechte dem vornehmen Besuche, der drei seiner behandschuhten Finger ausstreckte und sie in die Faust des Bauers legte, welcher herzhaft zudrückte.

»Das ist ja alles ganz vortrefflich hier eingerichtet,« fuhr der Bürgermeister umherschauend fort. »Kein Wunder, wenn man den Freischulzen, Hans Wildener, überall beneiden hört.« Er richtete seine Brille auf die Wände, nickte freundlich und sah Martha an, die an dem Nähtischchen stand. »Und das ist Ihre Tochter?« fragte er mit einer zweiten huldreichen Verbeugung gegen das Mädchen.

»Ja, Herr Bürgermeister, meine Tochter Martha.«

»Richtig, Martha! Ei, wie groß und wie schön sind Sie geworden!« — Er trat näher heran und lächelte ihr zu. »Erinnern Sie sich wohl, daß ich Sie öfter gesehen habe, als Sie in der Stadt in Pension waren?« fragte er weiter.

»Ich erinnere mich nicht,« erwiederte Martha.

»Aber ich um so besser, ich vergesse nie so etwas,« sagte der Regierungsrath. »Sie waren eine Freundin meiner Nichte Agathe.«

»Freundin nicht,« versetzte Martha.

»Aber eine Bekannte, eine Gespielin,« rief er. »Wir müssen es beklagen, daß Sie uns nie besuchten, seit Sie wieder in Bolau wohnen. Ich hoffe, Sie kommen: Agathe soll Sie einladen.«

Martha machte einen Knix und ihr Vater ein ernsthaftes Gesicht. Der Bürgermeister wendete sich zu ihm

und schien ganz entzückt. »Sie sind in allen Dingen zu beneiden, Wildener; allerdings in allen Dingen. Es giebt Menschen, denen Alles gelingt, Alles! Ist es nicht wahr, Doctor?«

»Glückspilze, Halbgötter!« sagte Herr Leberecht, indem er den Bauer und den Bürgermeister anblinzelte. »Wie man es nehmen will.«

»Ich bin freilich nicht dazu zu rechnen,« rief Frankenberg und pustete den Staub von seinem Rockärmel. »Leider habe ich kein Kind und bin Witwer. Lebensglück ist vergänglich, und ein Mann, der schwere Berufgeschäfte hat, behält keine Zeit für die sonstigen Lebensfreuden.« Er lächelte zu Martha hin und drehte sich dann nach dem Sopha um. »O, Sie haben noch mehr Besuch,« sagte er und sah Hermann mit seiner huldvollsten Freundlichkeit an.

»Das ist mein Pflegekind, wertheſter Freund,« begann der Doctor, »der nagelneu gebackene Assessor, Hermann Landgraf, Neffe des würdigen Pfarrers von Bolau, welcher mit größerem Recht besungen werden sollte, wie der Pfarrer von Grünau.«

»Er hat immer den Kopf voll Witz, unser Doctor,« rief der Bürgermeister lachend, und indem er den jungen Mann freundlich grüßte, sagte er: »Ich freue mich, einen jungen Collegen kennen zu lernen, von dem ich schon sehr viel Gutes gehört habe. Ich war ebenfalls Jurist, und habe nicht ohne Wehmuth diese ehrenvolle Laufbahn verlassen, als das Vertrauen der Bürgerschaft und das Vertrauen der höchsten Personen im Staate, deren Gnade

ich zu erwerben das Glück hatte, mir eine andere Stellung öffnete. Besuchen Sie uns recht bald, Herr Landgraf, es wird mir große Ehre sein, Sie bei uns zu sehen.«

Hermann murmelte einige der üblichen Höflichkeitsworte, und Frankenberg betrachtete ihn mit wohlgefälligen Blicken. Dann nahm er auf dem Sopha Platz und rief dem Schulzen zu, er möge es gestatten, daß er sich ein paar Minuten lang ausruhe; zugleich musterte er die Speisen auf dem Tisch und sagte zum Doctor: Im Übrigen sind wir zur rechten Zeit gekommen, die Herren haben sich gütlich gethan.«

»Wenn Sie es nicht verschmähen, Herr Bürgermeister,« fiel Wildener sogleich ein, »so machen Sie es uns nach und langen Sie zu.«

»Ich verschmähe nichts, gewiß nichts,« rief der Bürgermeister, »aber was sagt unser Arzt dazu? Ich bin gestern ein wenig unwohl gewesen.«

Der Doctor warf einen versöhnlichen Blick auf alle die guten Dinge. »Ich entdecke nichts Schädliches,« sprach er, indem er seinen Stock in den Winkel stellte; »vielmehr erachte ich, daß es nur zuträglich sein kann, wenn die frische Morgenluft durch eine erhitzende Arbeit des Magens ihr wohlthätiges Gegengewicht empfängt. Was mich aber betrifft, so opfere ich gern alle meine Bedenklichkeiten, um meinem theuren Freunde Gesellschaft zu leisten.«

Er rückte dabei einen Stuhl an den Tisch und sagte zu Martha: »Gieb ein paar Teller, Gläser und Messer, Kind, für alles Übrige werde ich selbst sorgen.«

Der Freischulz sah vergnügt zu, wie der Bürger-

meister ohne alle Umstände tapfer einhieb. »Er ist doch gar nicht so schlimm hochmüthig, wie ihn die Leute machen,« sagte er zu sich selbst. »Setzt sich hier bei dem Bauer an den Tisch und ißt und trinkt, was das Zeug halten will. Das thun sie nicht alle. Die Meisten rümpfen die Nase und geberden sich, als sollten sie Gift verschlucken.«

Der Regierungsrath war indessen auch beim Genuß nicht schweigsam, und während Hermann zu Martha trat, die sich ans Nähtischchen zu ihrer Arbeit begeben hatte, wo er heimlich mit ihr flüsterte, eröffnete er mit dem Hofbesitzer das Gespräch über einen Gegenstand, der sein Kommen eigentlich veranlaßt hatte. Es handelte sich darum, den Schulzen zu bewegen, einige Wiesen und Ackerstücke im Flußthale käuflich abzutreten; allein trotz aller Schmeichelworte und Überredungskünste leistete dieser einen Widerstand, der nicht besiegt werden konnte.

Frankenberg's Geduld gerieth auf eine große Probe. Mehr als einmal wurde sein Gesicht ernsthaft, und seine Stirn zog Falten zusammen. Er legte Messer und Gabel fort und suchte nach anderen Beweisen seines Wohlwollens.

»Überlegt es doch verständig, Herr Schulz,« sagte er. »Das Land ist schlecht, und nutzt Euch so viel, wie nichts. Was ich dafür biete, ist das doppelte von dem, was Andere geben würden; ich thue es, weil ich das Stück brauchen kann, das an Wiesen stößt, die mir zugehören. Ist es nicht wahr Doctor?«

»Durchaus wahr und richtig,« versicherte Herr Leberecht.

»Ich will es aber nicht verkaufen,« versetzte der Schulz unmuthig. Es ist altes Hofland und gehört seit den ältesten Zeiten dazu.«

»Und darum wollt Ihr es nicht verkaufen?« fragte der Bürgermeister lachend.

»Ja, Herr, darum,« sagte Wildener. »Für Sie mag das kein Grund sein, aber bei uns ist es Sitte, den Hof nicht um einen Fuß breit kleiner zu machen.«

»Wahrhaftig,« rief Frankenberg, »thun doch die Leute, als wäre ihr Grund und Boden so unveräußerlich wie eine Majorats-Herrschaft, oder Lehn von Kaiser und Reich.«

»Und sinds denn nicht Majoratsherren, die Herren Bauern hier zu Lande?« fiel der Doctor mit vollen Backen ein. »Kein Fürst und Graf kann so ängstlich für sein Familiengut sorgen. Immer muß es Einer erben, nie wird es getheilt. Die Anderen werden schlecht abgefunden; und als ein Unglück sehen sie es an, wenn eine Ehe vom Himmel reichlich mit Kindern gesegnet wird. Solcher Sinn erbt sich von Geschlecht zu Geschlecht.«

»Finden Sie ihn so unrecht?« sagte der Schulz stolz. »So weit Urkunden reichen und Kirchenbücher, haben meine Vorfahren hier auf ihrem Erbe gesessen. Bei Kaiser und Reich waren es freie Männer, und zu allen Zeiten blieb ihnen ihr freies Gut. Hätten sie es getheilt, wär's längst untergegangen. Rittergüter wären daraus geworden, und aus uns arme Kossäten und Tagelöhner der großen Herren. Jetzt freilich,« fuhr er mit Unmuth fort, »jetzt schickt man uns aus der Stadt Gesindel genug zu, das sich anbaut und uns dann zur Last fällt; darum

müssen wir um so fester an den alten Sitten halten und unser Eigenthum bewahren.«

»Mit Euch ist nichts auszurichten,« meinte der Doctor achselzuckend. »Eure Nachbarn verstehn die Zeit besser. Da ist der Ludolph Kracht in Heiningen, das ist ein anderer Mann. Der ist nicht abgeneigt, uns alle seine Wiesen und Äcker im Flußthale abzulassen.«

»Ludolph Kracht?« rief der Schulz mit einem finstern Blicke. »Das ist nicht wahr!«

»So ist es erlogen,« sagte der Doctor ruhig. »Wenn Ihr aber den Bettel durchaus nicht verkaufen wollt, so vertauscht ihn. Der Regierungsrath giebt Euch guten Acker dafür auf der Höhe.«

»Auch das will ich thun,« sprach dieser, »aber ich dächte, Sie nehmen Geld, Wildener. Sie haben keinen Sohn, der Ihr Erbe wäre, und wer die hübsche Tochter freit, wird auch vielleicht das Geld vorziehen, wenn er klug denkt; denn Geld thut in unserer Zeit Alles.«

»Mit nichten, Herr Bürgermeister,« versetzte der Hofbesitzer. »Martha ist eine Erbtochter, und an den fünf Hufen vom alten Schulzenhofe darf keine Elle fehlen.«

»O, dummes Zeug!« schrie der Doctor. »Einen Mann bekommt sie doch, und wenn es etwa der Ludolph ist, so seht Euch vor, daß der nicht den ganzen Kram losschlägt, so wie er ihn hat.«

Eine zornige Röthe trat auf die Stirn des alten Mannes. Er drückte die Faust auf den Tisch und sah den Doctor grimmig an. »Jeder kümmere sich um sich,«

sagte er. »Ob's Ludolph einmal zufällt oder einem Andern, das ist meine Sache. Den Grund verkaufe ich nicht.«

Er stand auf, und die andern Herren thaten dasselbe. Sie waren alle mißgestimmt, aber der Regierungsrath fand zuerst seine Herablassung wieder. Er bot nochmals einen Tausch gegen anderen, weit besseren Acker an, und Wildener versprach, es zu überlegen. Dann nahm Frankenberg seinen Hut und sagte Allen Lebewohl. Gegen Martha war er besonders freundlich. Er lud sie wiederholt zum Besuche ein, und schied endlich mit der Versicherung, daß er sich lange nicht so wohl und froh gefühlt habe, wie hier.

Als der Schulz vom Hofthor zurückkehrte, wohin er die Gäste begleitet hatte, sagte er zu sich selbst: »Lange könnt ihr warten, ehe ich zu euch komme, Hole der Böse alle großen Herren. Ich habe einen angebornen Abscheu gegen sie, denn es ist immer schlecht Kirschen essen mit ihnen gewesen. Was es aber zu bedeuten hat, weßwegen der knickerige Mann prächtigen Acker gegen mein schlechtes Land geben will, das rathe ein Anderer. Es muß jedoch ein Kniff dahinter stecken, denn was so ein vornehmer schmeichelnder Herr einem Bauer schenkt, daß Gott erbarme! das kennen wir.«

Während er so nachsann, gingen der Regierungsrath und der Doctor dem Pfarrhause zu, wo ihr Wagen stand.

Frankenberg sah finster aus und kniff die Lippen zusammen. »Ich habe mich schwer geärgert,« sagte er. »Lieber mit einem wilden Thiere fertig werden, als mit einem Bauer! Jetzt thut es mir leid, daß ich zu dem

alten Flegel gegangen bin und so viel Freundlichkeit umsonst verschwendet habe.«

Vielleicht glückt es doch noch,« versetzte der Doctor. »Man muß nur nicht ermüden.«

»Ich möchte weit lieber meine Galle ausschütten,« sprach der Bürgermeister. »Dieser alte Kerl ist von der ärgsten Sorte; er ist auch Landtags-Deputirter gewesen, da habe ich sein anmaßendes Wesen kennen gelernt. Das hat man von dem modernen Schwindel. Sie lernen immer etwas und verstärken sich in ihrem Trotz. Aber Sie haben Recht, Doctor; es wäre eine Schande, wenn es nicht glückte.«

»Nur hübsch vorsichtig!« sagte dieser, »man kann auch einen Bären zahm machen und seinen Starrsinn überwinden.« — Er sah in den Pfarrgarten hinüber und erblickte seinen alten Freund, der im grauen Schlafrock, einen ungeheuren Strohhut auf dem Kopf und beide Arme voll Blumentöpfe, durch die Gänge lief.

»Es ist ein Unglück,« sprach Frankenberg, »daß wir so wenig Unterstützung haben, um Ordnung und Ehrfurcht aufrecht zu erhalten. Da läuft nun die lebendige Vogelscheuche umher und stellt einen Pfarrer vor, einen Staatsbeamten, der eine außerordentliche Gewalt ausüben könnte, wenn er wollte. Die gesinnungslosen Prediger, das ist unser größtes Unglück. Blumen, Bienen und Kinder, die haben sie meist immer vollauf, aber im Übrigen wissen sie entweder von der Welt nichts, oder sind wohl gar zum Theil selbst angesteckt von der Neuerungs-

sucht. Haben Sie gehört, daß der Mensch, der Schulz, einmal Herr Regierungsrath zu mir sagte? Gott bewahre! immer Herr Bürgermeister. — Wir sind in Bolau doch mitberechtigt zum Patronat und könnten wohl etwas zur Verbesserung der Pfarrstelle thun; namentlich würde ich es jetzt beantragen, des Neffen wegen und Ihretwegen; aber man muß doch den Eifer bemerken und die Ergebenheit dessen, dem man dienen soll. Wenn er von Zeit zu Zeit die Bauern über ihre Pflichten belehrte, und was sich für sie ziemte und schickte, würden sie gelenkiger werden; statt dessen kümmert er sich um nichts und trägt in keiner Weise zur Achtung der Obrigkeit bei.«

Der kleine Doctor erwiederte seufzend: »Es ist, wie Sie sagen, mein würdiger Freund, und Niemand kann mehr darüber trauern als ich; allein ich denke immer, es könnte leicht noch schlimmer sein, und das ist mein Trost. Es ist ein höchst guter, vernünftiger Gedanke, dem Volke den alten Respect vor Gott beizubringen, denn wenn es den erst hat, wird es auch gehorsam und demüthig vor den Menschen wandeln, die seine Herren auf Erden sein sollen; aber unsere Bauern hier wollen weder viel beten, noch sich bücken; weit lieber tanzen, spielen und nirgend sich unterwerfen. Kommt nun ein eifriger Gottesmann, der sie tüchtig herunterkanzelt, so könnte es sein, es würde noch ärger. Der da kennt freilich nur die Blumen und die Sterne, aber weiß es der Himmel, wie es kommt, das dumme Volk hat eine Art schlechter Zärtlichkeit für ihn. Sie kommen gelaufen, wenn sie der Schuh drückt, und bei aller seiner sonstigen Starrheit weiß er doch zu

versöhnen, wo Hader waltet, weiß zu trösten und giebt den Armen, so lange er selbst etwas hat.«

»Darum hat er auch selbst nichts!« sagte der Regierungsrath lachend. »Aber hören Sie, Doctor, was den Assessor anbelangt, so wollen wir weiter über ihn sprechen. Er gefällt mir recht wohl, ist bescheiden und scheint gute Anlagen zu besitzen. Bringen Sie ihn doch mit, daß ihn Agathe sieht. Es gehen mir viele Dinge durch den Kopf, und wenn sich Alles fügt und schickt, so wäre es mir lieb.«

»Mir auch,« sagte der Doctor, und mit einem bedeutungsvollen Lachen traten die beiden Herren ins Pfarrhaus.

## 4.

Am Abend, als die Sonne die Tannenspitzen auf dem Schloßberge beglühte, gingen Martha und Hermann mit dem alten Oheim im Pfarrgarten auf und ab. Martha's Vater war in ein nahes Dorf gefahren, ein Geschäft abzuthun, so hatte sie denn Zeit, unbemerkt zu kommen, um an der Seite ihres Freundes, Hand in Hand mit ihm, durch die dämmernden Gänge hinter dem Pastor herzuwandeln, der sich von Zeit zu Zeit umkehrte und ihr leises Geflüster unterbrach. — Die Luft fächelte mild und schwamm voll Blüthenduft. Die jungen Blätter der Bäume streckten sich zum Schlaf aus, das eine lehnte sich an das andere; und die Tulpen schlossen sich, die Maiglöckchen neigten sich tief nieder; träumerisch nickten sich die Lilien zu und schauderten vor den kühlen Fingern der

Nacht, die leise an ihr weißes Kleid zupften. Das alles beobachtete der alte Mann, und seine Seele war voll Rührung über die großen Wunder des Lebens, welche an Halm und Blatt offenbar werden. Er sah dem kleinen Vogel nach, der unter den Zweigen hinschlüpfte, und sein Ruhelager suchte, dann verfolgte er mit mißbilligendem Kopfschütteln eine Biene, die unersättlich noch so spät um die Blumen schwärmte, endlich warf er den Blick hinauf nach dem Hügel, wo am höchsten Baume ein einziger Sonnenblitz hing, und in den Himmel, den das Lichtmeer durchglänzte; aber er sah es nicht, daß dicht bei ihm Hermann seinen Arm kühn um Martha's Leib schlang und Worte in ihr Ohr gleiten ließ, die sich durstig in ihr schlagendes Herz stahlen.

»Es wollte der große Vater der Welt so,« sagte der alte Mann, indem er an einem Beete still stand, »daß, wenn das Dunkel der Nacht kommt, Alles sich traulich an einander schmiegt und Schutz und Liebe suchend sich umschlingt. So neigen sich denn auch hier die zarten Blätter und Blüthen und flüstern heimliche Bitten und Schwüre; so suchen ja die Menschen auch die Menschen, und ihre Herzen öffnen sich, ihre Arme und Lippen.« — Er sah sich um, Hermann und Martha waren unter den tiefhangenden Zweigen der Kirschbäume zurückgeblieben, und wirklich, es kam dem Pfarrer vor, als hielten sie sich auch in den Armen, Herz an Herz, und Lippe an Lippe gedrückt. Als er aber ihren Namen rief, kamen sie langsam näher.

»Komm her, Martha,« sprach der Pfarrer, »ich

will Dir etwas Schönes zeigen. Sieh her Mädchen, die kleine schneeweiße Blume mit den blutrothen Flecken, das ist ein seltenes, liebliches Gebild. Weißt Du, was es ist?«

»Ist es nicht eine Schachblume?« sagte sie. »O, sie ist wunderschön.«

Der Alte riß entzückt die Blume ab und steckte sie ihr ans Mieder. »Du liebes Kind,« rief er, »ich muß Dich schmücken, wie eine Braut; was bist Du für ein Schatz für den, der Dich zu würdigen weiß! Aber geh fort vor dem Menschen da, der es wagt, Dir seine Hand zu bieten. Laß ihn los und komm mit mir. Er kennt keinen Baum und keinen Strauch, höchstens Johannis- und Stachelbeersträuche, und als ich ihm meine Lilien zeigte, hielt er sie für Kaiserkronen. Laß ihn zu den häßlichen, aufgeputzten Kaiserkronen laufen, dahin gehört er, komm Du mit mir, damit ich Dich vor ihm behüte.«

Martha lachte und sagte: »Wir können uns nicht mehr trennen, lieber Herr Pastor; er hält meine Hand gar zu fest, ich kann sie nicht mehr frei machen. So wollen wir denn beide mitgehen und wollen ihn schelten, wenn er Unrecht thut.« — Trotz dieser schmeichelnden Worte folgte sie aber doch nicht, denn als der Oheim sich wieder umsah, glaubte er Martha's Gewand an der Laube von spanischem Ginster und Violen flattern zu sehen.

»Leichtsinnige Jugend!« rief er aus, da hilft kein Warnen und Rathen. Und warum sollten sie nicht leichtsinnig sein?« fügte er mild hinzu. Was fragt sie danach, wenn er nichts von den Blumen weiß! hält er sie doch selbst wohl für die schönste Blume auf Erden.« — Diesen

Gedanken schien er lächelnd zu verfolgen. — »Wenn es wirklich so wäre!« rief er aus. »Nun sie sind ja beide jung, und das Blut fließt rasch durch die schlanken Glieder. Sie passen für einander, und wahrlich, es wäre wohl gethan.« — Er sah noch einmal nach der Laube, aber nach und nach ward der Antheil geringer. Gar zu viele Blumen blühten und forderten seine Aufmerksamkeit.

In der Laube hielt Hermann Martha in seinen Armen, und unter Küssen und Betheuerungen sagte er: »Kannst Du denn noch zweifeln, Martha, daß ich Dich liebe? dein Andenken hat mich immer begleitet, und als ich Dich wiedersah, wußte ich, warum ich immer an Dich denken mußte.«

»Ich glaube Dir,« erwiederte sie, »aber wird es Dir auch nie leid thun? Ich bin so still, so einfach aufgewachsen, eines Bauers Kind, und Du hast so viele schöne Stadtdamen gesehen, die Manches zu reden wissen. Ich weiß nicht, was sich paßt und schickt.«

»Alles, was Du thust, paßt und schickt sich, Martha,« rief er entzückt. »Liebe mich nur, und Alles wird gut sein.«

»Wenn es nur das ist!« sagte sie muthig, ihm klar ins Auge sehend. »Kein Mensch auf Erden soll Dich so lieb haben, wie ich.«

So hielten sie sich lange umarmt, und Keiner sprach, bis endlich Hermann wieder begann: »Morgen soll es dein Vater wissen. Ich will ihm offen sagen, wie es mit uns steht.«

Martha senkte den Kopf. Wie sie an ihren Vater

dachte, fiel ein schwarzer Flor auf ihr Herz. »Rede noch nicht mit ihm,« bat sie, »Du weißt ja, was er dem Ludolph versprochen hat.«

»Aber er hat Dich ihm nicht zugesagt.«

»Freilich nein,« sagte sie ängstlich über seine Heftigkeit, »aber doch halb und halb. Warte noch eine kurze Zeit, ich will es selbst schon machen, daß er es merkt, und zwingen wird er mich nicht.«

»Vielleicht hast Du Recht,« versetzte Hermann nach einiger Überlegung. »Morgen mag zu früh sein, wir wollen warten, bis ich in der Stadt gewesen bin und gesehen habe, wie es dort steht. Ich denke, liebe Martha, daß ich bald ein Mann in Amt und Würden sein werde, dann läßt es sich besser an Deines Vaters Thür klopfen, und er wird mich nicht abweisen.« Aus der Laube führte eine Thür aufs Feld, wo ein Weg am Dörfchen zurückleitete. Sie traten hinaus und gingen Hand in Hand weiter. Der Abend dämmerte tief, leuchtende Sterne traten ans Himmelsgewölbe; aber die Beiden hatten so viel zu sprechen und sich Hoffnungsbilder der Zukunft vorzumalen, daß sie nichts sahen und nichts hörten, nicht einmal den festen Tritt eines Mannes, der unter den Bäumen herankam und plötzlich vor ihnen stand.

»Ist es nicht Martha?« rief er. »He, Martha, guten Abend!«

»Ludolph!« erwiederte sie erschrocken. »Wo kommst Du her?«

»Von Heiningen; ich bin zwei Stunden gelaufen, um Dich zu sehen. Ich fand ein Schreiben zu Haus und

muß morgen früh nach der Stadt. Wen hast Du denn da bei Dir?« — Er trat dicht an Hermann und erkannte ihn. Ein Gefühl der Eifersucht regte sein Blut auf. »Ist es nicht der Neffe des Pfarrers?« fragte er. »Wir kennen uns, Herr!«

»Ja wohl,« erwiederte Hermann.

»Es ist der junge Herr Landgraf, Ludolph,« sagte Martha.

»Ich hab's mir gedacht,« murmelte der Bauer vor sich hin, und des Mädchens Hand ergreifend, fuhr er fort: »Komm nach Haus, Martha, es ist spät Abend.«

»Der Vater ist fortgefahren und noch nicht zurück.«

Ludolph Kracht schwieg und ballte heimlich die Fäuste. Er hätte gern seinem Ärger Worte gegeben, nur wußte er nicht recht, wie er es anfangen sollte; aber er wollte es wenigstens merken lassen, wie ingrimmig er war, darum antwortete er lange Zeit auf Martha's Fragen fast gar nichts und schlenderte neben den Beiden her, deren Gespräch er gestört hatte. — Zuletzt jedoch ward er redseliger und schien ein Mittel ersonnen zu haben, sich an seinem Nebenbuhler zu rächen. Er sprach von seinem Besitzthum und von dem vortheilhaften Kauf des Ritterguts, an dem er Antheil genommen hatte. »Acht Tausend Thaler hatte ich zu zahlen,« rief er, »und auf einem Brett war das Geld da. Das Gut haben wir verlooſt, und was ich bekam, schien das Schlechteste von Allem zu sein; aber die gelacht haben, werden sich jetzt ärgern müssen, denn das ganze Thalland, und was mir schon gehörte dazu, kann ich hoch verkaufen. Darum muß ich eben

morgen nach der Stadt; was Du haben willst, Martha, bringe ich Dir mit.«

»Ich habe Dir schon gesagt, daß ich nichts will,« erwiederte sie.

»Ach, Schnack!« rief Ludolph, »ich habe Geld genug, ich bin kein pauverer Lump, wie Viele, die groß thun, Hochdeutsch sprechen, studirte Leute sind, wie sie es nennen, und kein Pfennig klimpert doch in ihren Taschen. Wär' meinem Vater daran gelegen gewesen, einen Pastor aus mir zu machen, oder einen Richter, oder Doctor, ich hätte es alle Tage werden können.«

Hermann lachte. »Es ist Schade,« sagte er, »daß Ihr Vater nicht den Einfall gehabt hat.«

»Nein, Herr, dazu war er zu klug,« versetzte Ludolph trotzig, »darum hat er einen Bauer aus mir gemacht. Ich brauche nicht mit einem Ränzchen auf dem Rücken an der Landstraße umher zu laufen, habe nicht nöthig, mich umher zu treiben, auch nicht nöthig, mit Mädchen umher zu schleichen hinter Hecken und Zäunen, sondern kann offen und ehrlich jeder meine Hand geben. Verstanden?«

»Gute Nacht, Martha,« sagte Hermann. »Grüße Deinen Vater, morgen sehe ich Dich wieder.«

Zum größten Ärger Ludolphs nahm er ihre Hand und flüsterte ihr heimlich ins Ohr, was sie eben so heimlich beantwortete; dann trennten sie sich, ohne daß der Neffe des Pfarrers dem Bauern etwas geantwortet hatte.

Martha ging rasch, und Ludolph suchte sie aufzu-

halten. »Laß uns doch ein wenig zusammen plaudern,« sagte er begütigend.

»Ich habe nichts mit Dir zu sprechen, um langsam zu gehen,« erwiederte sie.

»Aber mit dem hochmüthigen Burschen da konntest Du langsam gehen!« rief er erzürnt. »Was hat er Dir die Hände zu drücken und ins Ohr zu flüstern? Ich will es ihm anstreichen, wenn ich es noch einmal sehe!«

»Du?« fragte Martha höhnisch, »Du bist der rechte Mann dazu! Was hast Du dagegen, wenn ich mit ihm heimlich rede? Du möchtest wohl wissen, was er mir gesagt hat?«

»Ja, was hat er Dir gesagt?«

»Der Mensch scheint betrunken, oder er hat sein Geld verspielt, sonst könnte er unmöglich so dummes Zeug reden, das sagte er.«

Ludolph war einige Augenblicke stumm. »Und das glaubst Du doch nicht, Martha?« fragte er betroffen.

»Es sieht beinahe so aus, als ob es wahr wäre. »Laß meine Hand los, Ludolph Kracht, wenn es Dir wirklich Ernst ist, mir zu gefallen, so mußt Du anders werden, wie Du bist. — Es ist Licht im Hause, der Vater ist zurück.«

An der Thür suchte Ludolph sie zu halten, allein sie entschlüpfte ihm. »Sei verständig,« rief sie ihm zu, »dann wirst Du selbst merken, wo es fehlt, und zum Einsehen kommen, was Du thun mußt.«

Der Schulz war überrascht, als er seinen künftigen

Schwiegersohn hereintreten sah, der gegen seine Gewohnheit ernsthaft und verdrießlich aussah. Als er hörte, was Ludolph bewogen hatte, so bald wieder zu kommen, und von dem Geschäft auf morgen erfuhr, konnte er seine Mißbilligung nicht unterdrücken. »Ich hoffe doch nicht, daß Du das Land wirklich verkaufen willst, Vetter?« fragte er.

»Warum sollte ich nicht?« erwiederte Ludolph. »Wenn es gut bezahlt wird, mögen es die Narren nehmen.«

Der Schulz runzelte die Stirn und sprach: »Das wirst Du nimmermehr thun, denn erstens ist es gegen alle Sitte, zweitens geht damit auch ein Theil Deines alten Erbes verloren, und drittens steckt etwas dahinter, was Dir gewiß Nachtheil und Schaden bringt; denn so dumm sind die Leute aus der Stadt nicht, um nicht zu wissen, was sie thun.«

»Meinetwegen mögen sie vorhaben, was sie wollen,« antwortete Ludolph dagegen; »mir ist es genug, wenn sie ihr blankes Geld auf den Tisch legen.«

Der alte Mann sah seinen Verwandten fest an und fragte: »Brauchst Du blankes Geld so nöthig, Ludolph Kracht?«

»Nein,« erwiederte dieser verlegen.

»So soll es auch nicht geschehen!« rief der Schulz und schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Platte bebte. »Ich sage Dir, Du sollst nicht verkaufen!«

»Aber, Vetter, das Land ist mein, und was ich thun will, hängt von mir ab,« versetzte Ludolph, der sich in seinem Recht gekränkt fühlte.

»So thu, was Du willst. Doch mit leichtsinnigen Menschen habe ich nichts weiter zu schaffen.«

Eine lange Pause trat zwischen den beiden ein, Keiner sprach. Der Alte mit seinem finstern, strengen Gesicht stützte den Kopf in die Hand und blies den Tabacksdampf vor sich hin. Ludolph saß ihm gegenüber und suchte seinen Ärger mit seiner Klugheit zu vermitteln. Der Alte ist toll, sagte er zu sich selbst, und wenn er etwa sich einbildet mein Vormund zu sein, so hat er sich geirrt, das will ich ihm schon beweisen. Für jetzt mag es gehen; hab' ich die Martha, dann findet es sich, und je eher es geschieht, um so schneller komme ich von ihm los.

»Seid doch nicht so hastig, Vetter,« sagte er nach dieser Selbstbetrachtung; »ich kam ja eigentlich, um zu hören, was Ihr meint, und wenn Ihr glaubt, ich dürfe nicht, nun gut, es braucht nichts daraus zu werden.«

Diese Nachgiebigkeit verfehlte ihre Wirkung nicht. Versöhnten Sinnes wendete sich Wildener zu ihm, um ihm deutlich auseinander zu setzen, daß man behalten müsse, was man habe, wenn auch ein scheinbar großer Vortheil aus einem Verkauf entspringen könnte. »Der Bürgermeister ist ein durchtriebener Fuchs,« sagte er. »Geld hat er von seinem Vater her, welcher die große Cattunfabrik in der Stadt anlegte und den Sohn studiren ließ, der sich beliebt zu machen wußte und bei vornehmen Herren etwas gilt. An der Fabrik hat er immer noch seinen Antheil gehabt; nun gehen aber die Geschäfte schlecht, er zieht sein Geld heraus, hat auch wohl Manches verloren; da denkt er Land anzukaufen zu dem vielen,

was er schon besitzt, denn er hat ja das Amt von der Regierung erstanden, und wenn es wahr ist, was die Leute sagen, so will er sich adeln lassen, obwohl er weder Kind noch Frau hat. Sollen wir nun solchen Narrheiten noch die Hand bieten? Sollen wir ihm dabei helfen und unser Erbe hingeben?«

Ludolph schüttelte den Kopf. »Es ist freilich wahr,« sagte er, »aber er bietet hoch, es muß noch etwas anderes dahinter sein.«

»Das denke ich auch. Kluge Leute sind freilich oft die dümmsten und machen schlechte Rechnung; übertölpeln wollen wir uns nicht lassen. Morgen ist Markt, nach der Stadt muß ich; es soll mir nicht darauf ankommen, selbst zuzusehen, ob ich es nicht herausbringen kann, was sie ausgeheckt haben.«

Ludolph Kracht war damit zufrieden und dachte in seinem Sinne: Vielleicht bringt der Bürgermeister ihn selbst herum, und verkauft er, verkaufe ich auch. Geld brauche ich allerdings, denn Manches könnte besser sein. Das Haus kostet, der neue Acker hat viel Geld nöthig gemacht, ich habe aufgenommen, wo ich's haben konnte, und die verdammte Henne hat gestern mir die ganze Katze leer gemacht. — »Seht zu, Vetter, was sie vorhaben,« sprach er, »das ist ein gescheidter Gedanke; fühlt ihnen auf den Zahn, Ihr versteht's, und wenn's glückte . . .« er vollendete nicht, was er sagen wollte, denn er fürchtete sich, und Wildener sah ihn scharf an . . . »ja, wenn's glückte,« fuhr er stotternd fort, »so könnten wir sie auslachen, und Martha . . .«

Wie er den Namen aussprach, fiel ihm die ganze Geschichte ein, die er auf dem Fußsteige erlebt hatte. »Was ist denn das für ein Kerl,« sagte er, »der sich hier im Dorfe umher treibt, und heut Morgen ins Haus trat, als ich abfuhr?« Und ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: »Es ist der Neffe vom alten Pfarrer, ich weiß es, habe ihn schon auf der Landstraße gesehen, und eben jetzt, als ich kam, ging er mit Martha Hand in Hand.«

»Sie sind als Kinder zusammen aufgewachsen,« erwiederte der Schulz gleichgültig.

»Es gefällt mir aber nicht, daß sie auf Du und Du sind, heimlich zusammen gehen und flüstern,« sagte Ludolph finster blickend. »Ihr solltet es nicht leiden, Vetter.«

»Du bist ein Narr!« versetzte der Schulz lachend. »Was denkst Du für Spuk aus? So ein Grashecht meint Wunder, wer er ist; hat den Kopf voll großer Raupen, will hoch hinaus, und fährt in Gedanken mit Vieren, wenn es auch noch so langsam im Sande geht.«

»Aber Ihr hättet es nur hören und sehen sollen,« fiel Ludolph ein. »Von mir wollte sie nichts wissen, behandelte mich wie einen armen Schlucker, ihm hing sie an dem Arm; ich habe schweren Ärger dadurch gehabt, Vetter.«

Der Schulz wurde aufmerksam und verdrießlich. »Es ist dummes Zeug, was Du sagst,« sprach er nach einigem Schweigen, »aber es ist doch gut, daß ich es weiß. Sei Du ruhig, Ludolph, kein Mensch soll Dir nehmen, was ich Dir zugesagt habe; der da ist am wenigsten dazu ge-

macht. Erstens hat er nichts, zweitens ist er nichts, denn was er ist, hat in meinen Augen so viel Werth, wie eine taube Nuß.«

Er reichte dem Ludolph über den Tisch die Hand zur Bekräftigung der Wahrheit, und dieser machte ein froh Gesicht, denn nun war er überzeugt, es möchte kommen, was da wollte, seine Sache stände gut.

## 5.

Am andern Morgen in der Frühe kam ein Bote des Doctors und brachte einen Brief ins Pfarrhaus an den Assessor Hermann Landgraf. »Mein Junge,« schrieb der Doctor, »der Regierungsrath und Bürgermeister Frankenberg läßt durch mich um die Ehre bitten, Dich heute Mittag bei sich zu sehen. Ziehe Deinen besten Rock an, laß die Manchetten nicht zu Hause und bringe die Taschen voll Artigkeiten mit, denn Du wirst in Gesellschaft einer liebenswürdigen jungen Dame sein, die in Berlin gelernt hat, was ein courmachender Assessor leisten kann. Komm aber bald, oder vielmehr halte Dich bereit, ich werde Dir meinen Wagen schicken.«

Diese Einladung war für den jungen hoffenden Mann keine unwillkommene. Er war entschlossen gewesen, auch ohne dieselbe in der Stadt einen Besuch zu machen, dem Doctor sich zu offenbaren, wenn dies anginge, auf jeden Fall aber zu hören, welches denn die günstigen Aussichten seien, die ihm dieser in der Fernsicht gezeigt hatte. Hier hatte er Niemanden, dem er sich vertrauen

konnte. Der Oheim saß und sortirte Levkojenpflanzen, sprach von einfachen, doppelten, gefüllten, langstengeligen oder kurzen, und hatte kaum den Brief beachtet. Erst, als er eine ganze Weile nachgedacht, sagte er: »Da fällt mir ein, daß der Bürgermeister gestern etwas von einem Frauenzimmer sprach, die er bei sich im Hause hat.«

»Seine Schwestertochter,« erwiederte Hermann.

»Richtig,« fuhr der Pfarrer fort, und Leberecht faßte mich draußen an den Kragen, wie dies seine schlechte Gewohnheit ist, und sagte: »Höre, Alter, sprich einmal mit dem Hermann und mache ihm begreiflich, daß es ein gescheidter Streich von ihm wäre, wenn er sich das merkte. Was soll er sich denn merken,« sagte ich. »Er hat ein miserables Gedächtniß, nicht den kleinsten lateinischen Namen kann er behalten. Es ist ein Jammer, die Martha ist ein Bauermädchen, aber sie ist weit verständiger. — Da lief er davon und schrie, es sei mit mir nichts anzufangen, ich sei toll, und dabei wurde er selbst toll, rannte die Blumentöpfe an der Thür um, und meinte, er wolle es allein thun.«

»Was will er denn thun?« fragte der junge Mann erröthend.

»Wenn ich es mir recht bedenke,« sprach der Oheim, »so hat er sicher das Frauenzimmer gemeint.« — Hermann antwortete nichts. Er ging auf und ab, in den Garten hinaus und sah über den Platz nach dem Hause an der Höhe; aber Martha wollte sich nicht zeigen. Ein paar Gespanne fuhren von dem Hofe aufs Feld, Knechte und Mägde kamen mit Sicheln und gingen ins Wiesen-

land, um Gras zu schneiden; endlich kam es ihm vor, als stände der alte Wildener am Fenster hinter dem großen Geranium und sähe zu ihm herüber, er konnte es jedoch nicht genau erkennen. Er nickte und winkte, aber es dankte Niemand. Endlich voller Unruhe öffnete er mit einem bangen Gefühl die Gartenthür, ging über den Platz nach dem Hof unter den Linden und legte die Hand auf den Thürdrücker, als von innen geöffnet wurde und der Schulz heraustrat.

Er hatte seinen breitkrämpigen Hut auf und einen langen Stock in der Hand. »Guten Morgen, junger Herr,« sagte er freundlich, munter und wohlauf. »Heute ist ein Tag, wo das Arbeiten Lust macht.«

»Ich sehe,« erwiederte Hermann, »Sie wollen auch ins Feld.«

»Muß nach meinen Leuten sehen,« sprach der Alte. »Wo der Herr nicht ist, feiert der Knecht. Mein Haus ist leer, meine Martha hat den Ludolph Kracht begleitet bis auf mein Meiergut am Flusse. Wie gefällt Ihnen das Mädchen, Herr?«

»Ich kann nicht sagen, wie sehr sie mir gefällt,« erwiederte Hermann bedeutungsvoll.

»Glaub's wohl, es ist eine rasche Dirne, habe auch schon meine Rechnung mit ihr gemacht.« Er blieb stehen, wo der Weg sich theilte, und sagte lachend: »Wenn Sie bei uns bleiben, bis die Birnen reif sind, wird's eine Hochzeit geben, die so lustig sein soll, wie lange keine gewesen ist. Unter drei Tagen geht's nicht ab; meine Hoch-

zeit war auch so; und Martha soll nichts einbüßen. Grüß' Sie Gott, Herr.«

Mit raschen Schritten ging er davon, und bangen Muthes sah ihm Hermann nach. Er hatte wohl bemerkt, daß bei aller Freundlichkeit das Wesen des alten Mannes etwas Hastiges und Hartes hatte und seine Augen einen Blick annahmen, der nicht viel Gutes versprach. Es ahnete ihm, daß Ludolph an dieser Veränderung Schuld sei, und sehnsüchtig wünschte er, Martha nur einen Augenblick zu sehen; doch wie dicht er auch unter den Fenstern vorüber ging, die Stube war leer, und mißmuthig wandte er sich dem Pfarrgarten zu, eben als der Wagen des Doctors, der ihn abholen sollte, ins Dorf bog. Da war denn keine Zeit zu verlieren, er mußte sich schmücken und sich beeilen. Der Doctor hatte es sagen lassen, der Kutscher ermahnte dazu, der Oheim kam dreimal die Treppe herauf, um Bestellungen für die Stadt zu machen, und Dore, die Haushälterin, konnte die Zeit nicht erwarten, ihren jungen Herrn im vollen Staat zu betrachten. Sie weinte vor Freude über seine Schönheit, als sie ihn abfahren sah, und sagte zu dem Pfarrer: »Eine Prinzessin könnte ihn nehmen, so sieht er aus. Ich habe es aber immer gedacht, so müßte es mit ihm kommen, er müßte unser Stolz und unsere Freude in alten Tagen sein.«

Der Pfarrer von Bolau lächelte dazu, es ging ihm doch zu Herzen, was die Frau sagte. »Liebe Dore,« sprach er dann, »Du redest, wie man nicht reden soll.

Ist es denn die Farbenpracht allein, um deretwillen eine Blume schön ist? O nein, ich will Dir viele zeigen, die da glänzen und herrlich blühen, und doch mag ich sie nicht dulden; ja, die glänzendsten sind oft die giftigsten. Wie sieht der Eisenhut schön blau und roth aus, besonders Aconitum napellus, und tödtet Menschen und Thiere! Wie liebliche weiße Blumen trägt das ganze Geschlecht der gefährlichen Datura, der Stechäpfel, und wie herrlich blüht die Wolfskirsche, anderer nicht zu gedenken! darum soll man nicht das Äußere beachten, nicht den bunten Schimmer, sondern das ganze Wesen der Pflanze, ihre edle Natur, ihren Wohlgeruch und trefflichen Kern erforschen, wenn ein guter Gärtner sich vor Schaden hüten will.«

»Lieber Gott!« sagte die alte Frau, indem sie davon lief, »es wird doch zu arg mit ihm; nun vergleicht er gar schon den eigenen Neffen mit allem Giftzeug, was er auffinden kann. Sind Menschen denn Pflanzen? Ein Mensch muß vor allen Dingen ein feines Gesicht haben und den Augen wohlgefällig sein; hat er das, wird er schon durch die Welt kommen; und Gottes Segen über unser Kind! Da ist Keiner, der nicht Liebes und Gutes von ihm spräche.«

Während Dore ihre Lobsprüche ausschüttete, fuhr der Wagen durchs Thal nach der Stadt, die bald sich näherte und mit Thürmen und langen Häuserreihen jenseit des Flusses aufstieg. Je näher der Wagen kam, um so geschäftigere Regsamkeit zeigte sich. Fabriken und Bleichen lagen dort, ein paar Dampfschornsteine streckten sich als

schlanke Obelisken der modernen Zeit in die sonnige Luft und senkten ihre schwarzen Rauchwolken in das tiefe Flußbett.

Endlich war das Thor erreicht, und die dicken Schimmel des Doctors zogen den Wagen rasch durch die Straßen, weil sie den heimischen Stall witterten. Den fremden Herrn sahen die vorübergehenden Leute musternd an. So groß war die Stadt nicht, daß nicht ein Jeder wissen konnte, wessen der Wagen sei; am meisten aber wurde ihm aus einem Hause am Markt nachgeblickt, das durch seinen neumodischen Bau sich vortheilhaft auszeichnete. An einem der Fenster saß dort hinter Blumen und Epheuranken eine junge Dame, welche durch ihre Doppel-Lorgnette ihn scharf beobachtete, ohne ihrerseits bemerkt zu werden, und erst das Glas vom Auge nahm, als die Thür geöffnet wurde, durch welche der Regierungsrath und Bürgermeister hereintrat.

»Nun, Agathe,« sagte er, »hast Du ihn gesehen?«

»Ja,« erwiederte das Fräulein, indem sie das Buch wieder nahm, in welchem sie gelesen hatte.

»Ein hübscher junger Mann, nicht wahr?« fragte der Bürgermeister.

»Er scheint nicht übel auszusehen, Onkel.«

»Nicht übel auszusehen?« wiederholte Frankenberg. »Er wird Dir gefallen, sage ich. Fünfundzwanzig Jahre, groß und schlank, schöne Zähne, braunes Haar, lebhafte Augen . . .«

»Mein Himmel, Du beschreibst ihn, wie nach einem Steckbrief-Signalement, Onkel, oder wie einen Sklaven, der zu verkaufen ist!«

»Und wer weiß denn, ob der Sklave nicht verkauft werden soll?« rief der Bürgermeister lachend.

Das Fräulein lachte auch, aber mit einer mißbilligenden, spöttischen Miene. »Hat er Geist?« fragte sie.

»Du mußt ihn prüfen,« sagte Frankenberg, »ich weiß nichts von ihm, als was der Doctor mir zu seinem Lobe gesagt hat; doch was ich mit ihm gesprochen zeugte von Verständigkeit und Einsicht.«

»Das heißt, er wußte sich über Dies und Das auszudrücken, ohne eine Albernheit zu sagen,« erwiederte Fräulein Agathe verächtlich; »ob er aber gesellschaftlichen Geist hat, das steht doch noch sehr dahin. Geistreich sein ist etwas ganz Anderes.«

»Ein glänzendes Talent scheint er nicht zu besitzen, das gebe ich zu,« fuhr Frankenberg selbstgefällig fort, »aber ein solches entwickelt sich durch Naturanlage eben so wohl, wie durch künstliche Ausbildung in der Gesellschaft selbst. Man braucht das Pulver gerade nicht erfunden zu haben und kann doch ein sehr angenehmer, liebenswürdiger Mann sein. Du wirst ihn ja kennen lernen, er muß gleich kommen, und etwas will ich Dir sagen: Wenn er Dir gefällt, so wäre es so übel nicht. Der Doctor hat mir erklärt, daß, was er einmal hinterläßt, ihm zufallen solle, folglich wird er ein recht hübsches Vermögen besitzen; für das Übrige, für seine Cariere, läßt sich anderwärts sorgen. Ich werde meine Verbindungen geltend zu machen wissen.«

»Gut, Onkel,« sagte das Fräulein, spöttisch mit dem Kopfe nickend.«

»Sei einmal unwiderstehlich,« rief der Oheim mit einer Liebkosung, »Du kannst es sein, Agathe; wenn Du willst, wird er mit einem Pfeil im Herzen nach Hause taumeln.«

Nach einiger Zeit fanden sich Gäste ein, Justizräthe vom Gericht, Fabrikanten, ein paar Herren und Damen von Adel, die ihren Wohnsitz hier hatten und endlich erschien auch der Doctor mit seinem Schützling, auf den die Gesellschaft schon vorbereitet war. Der Doctor mit seiner kleinen dicken Gestalt, dem langen kaffeebraunen Frack mit ungeheuren Schößen, und der weißen Weste unter welcher eine große Uhrkette hervorbaumelte, drängte sich durch den Kreis und schleifte an der Hand den Pflegbefohlenen nach, bis er mit ihm vor dem Stuhle des Fräuleins stand. Hier wurde er vorgestellt und artig empfangen, dann trat der Regierungsrath aus dem Nebenzimmer, wo er in der Eile den Orden angesteckt und seine Toilette gemacht hatte. Er verneigte sich würdevoll vor den Freunden und begrüßte den Assessor mit ausnehmender Herablassung, indem er eine Reihe von Fragen an ihn richtete, sich über die Hauptstadt erkundigte, Scherze einmischte, von seinem letzten Besuch erzählte und von einigen Diners und Thees sprach, denen er bei Ministern und hohen Herren beigewohnt hatte. Das Gespräch wurde lebhaft und wandte sich auf Handel und Zeitverhältnisse, endlich auch auf die Eisenbahnen und auf das Project, mit einer solchen die Stadt und das Land in hiesiger Gegend zu beglücken.«

Zur nicht geringen Verwunderung eines Theils der

Versammlung zeigte Hermann, daß er von diesen Verhältnissen sehr gut unterrichtet sei, und unbefangen erzählte er, daß er vor einem Jahre bei der Errichtung einer Gesellschaft thätig mitgewirkt habe, indem er im Auftrage und in Beihülfe eines berühmten Anwalts der Residenz die Rechtsverhältnisse geordnet, Contracte geschlossen, Reisen gemacht, ja, sogar die Statuten mit entworfen habe. Er beschrieb die Schwierigkeiten eines solchen umfassenden Unternehmens, die mancherlei Vorsichten, welche man zu beobachten, den Widerstand, den man zu überwinden habe, und sprach so belehrend von den Vortheilen der Speculanten, welche sich für diejenigen am meisten herausgestellt, die am schlauesten alle Umstände zu benutzen wußten, daß Alle ihm mit großen Antheil zuhörten.

Der Regierungsrath hatte die Hände auf den Rücken gelegt, wie er es immer that, wenn er aufmerksam und gut gelaunt war, oder Beobachtungen machte. Schweigen war seine schwache Seite, aber hier schwieg er mit Vergnügen, und nur zuweilen konnte er den innern Drang nicht bezähmen einige Worte einzuwerfen, aber es waren nur beistimmende und ermunternde: Erst als er den Stoff nicht länger zu beherbergen wußte, ergriff er die Rede. »So hören wir denn auch hier die Bestätigung, wie herrlich sich die echten Bemühungen um das Volkswohl lohnen,« sagte er. »Die Actien steigen, der Wohlstand steigt, Alles steigt. Unsere Bahn wird eine der rentabelsten. Funfzig Procent über Pari gehen sie in einem

Jahre, ich mache jede Wette; Schwierigkeiten haben wir wenige, und was die Concession betrifft . . .«

»Ja, die Concession, das ist der kitzeligste Punkt,« fiel einer der Herren ein.

»Lieber Freund,« sagte der Regierungsrath stolz lächelnd, »dafür lassen Sie mich sorgen. Es sollen keine Concessionen mehr gegeben werden, indeß man macht Ausnahme, wo es nöthig ist.«

»Die Hauptsache ist,« sprach ein Anderer, »daß die Gesellschaft sich vervollständigt, die Zeichnung in Ordnung gebracht und eine Generalversammlung berufen wird.«

Der Regierungsrath lächelte noch einmal und antwortete dann: »Das alles soll und wird geschehen. Das provisorische Comite hat alle Vorbereitungen machen lassen, die ersten Einschüsse praktisch verwandt und wird in den nächsten Tagen vielleicht schon im Stande sein, Ihren Wünschen zu genügen. Ich thue nie etwas halb,« fuhr er dann fort. »Erst alle Wege geebnet, die Schwierigkeiten beseitigt und dann um so fester gehandelt. Man weiß, daß man sich auf mich verlassen kann, das weiß man, und darum — er warf einen Blick auf das Kreuz im Knopfloch — ich kann wohl sagen, daß ich Ihnen die Versicherung geben darf unsere Sache hat den besten Schutz zu hoffen.«

Die Thür zum Speisezimmer wurde geöffnet, und Hermann hatte das Glück, seinen Platz neben Fräulein Agathe zu erhalten. Nach einigen Minuten war das Gespräch begonnen, das die gewöhnliche Gesellschafts-Unter-

haltung nicht überstieg, über Oper und Theater in der Residenz, über Sängerinnen und Vergnügungsorte wegglitt. »Es ist doch sonderbar,« sagte das Fräulein endlich, »daß auch wir diese tausend Mal abgedroschenen Gegenstände verhandeln. Giebt es denn nichts Anderes und Besseres, oder ist unsere geistige Armuth wirklich so groß, daß wir in allen Gesellschaften dasselbe hören müssen?

»Es ist nur der Beweis,« entgegnete Hermann, »daß diese Gegenstände den größten Reiz für uns haben.«

»Finden Sie das in Bezug auf sich selbst?« fragte sie scharf.

»Wenigstens möchte ich mich nie den Reizen wahren Kunstgenusses und der Gesellschaft entziehen, wenn ich auch einen überwiegenden Hang zu einem stillen, begränzten Kreise von Lebensgenüssen besitze.«

»Das heißt also,« erwiederte Agathe, »Sie sind ein Gegner der rauschenden Vergnügungen des Lebens in der großen Welt?«

»Kein Gegner, aber auch kein Verehrer,« sagte er. »Mein Leben muß ein geschäftiges, kein zerstreutes sein. Ich gehöre nicht zu den Glückskindern, die von der Arbeit nichts wissen und auch nichts wissen mögen. Arbeit und Mühen sind vielmehr meine treuen Begleiter; wenn ich aber nach sauren Wochen frohe Feste feiern will, muß es mehr sein, als der bunte Schein gewähren kann.«

»Sie gehören zu den Ungenügsamen!« rief das Fräulein scherzend.

»Sagen Sie: zu den Genügsamsten,« erwiederte er

in derselben Weise. »Was ich vom Leben will, würde den Meisten nicht gefallen.«

Agathe blickte ihn spöttisch lächelnd an. »Wer sollte meinen,« sagte sie, »daß Sie so viele idyllische Empfindungen hegen! Ich denke, das glänzende und bewegte Leben der großen Welt, und was diese an Genüssen bietet, muß Ziel und Streben jedes Menschen von Geist sein, und deßhalb mögen Sie sagen, was Sie wollen, ich werde es nicht glauben.«

»Haben Sie davon gehört,« sagte Hermann, »daß es Menschen giebt, die wirklich so thöricht sind, das nicht zu vermissen, was man gewöhnlich die große Welt nennt?«

»Es muß dergleichen Barbaren geben,« versetzte sie, wer hielte es sonst hier aus, oder empfände nicht wenigstens die tödliche Langeweile, welche mich oft beglückt.«

»Da haben Sie einen Unterschied zwischen uns,« erwiederte er. »Ich langweile mich nie, und diese Kunst muß man verstehen, wenn man sich selbst, wenigen treuen Freunden, einem liebenden Herzen und häuslichem Glücke leben will.«

Sie blickten sich beide fragend und lächelnd an. »Herrlich!« rief Agathe endlich im unverkennbaren Spott. »Lieber Herr Assessor, Sie haben Grundsätze, die der Himmel Ihnen erhalten möge. Sie könnten in jedem Lande ein Musterbild wahren Glückes sein und in Paris einmal den Tugendpreis davon tragen.«

Ein Diener, der den Bürgermeister heraus rief, bewirkte eine Unterbrechung des Gesprächs. Die Gäste wurden aufmerksam, denn im Nebenzimmer war es laut ge-

worden. Plötzlich öffnete sich die Thür wieder, und Frankenberg führte Martha an der Hand herein der ihr Vater folgte. Den Beschluß machte ein junger Mann in elegantem Kleide und mit keckem Gesicht, dem ein Bärtchen nach der Mode die nöthige Weihe gab.

»Keine Umstände, lieber Wildener,« sagte der Bürgermeister; »Sie kommen zur rechten Zeit, um mir das Vergnügen zu machen, mit Ihrer Tochter die Zahl meiner Gäste zu vermehren, und hier ist unser Ingenieur, Herr Baumeister Verband, der auch zur guten Stunde zurück gekehrt ist.« — Er führte Martha um den Tisch zu seiner Nichte und rief dieser zu: »Da bringe ich Dir eine Jugendfreundin, mein Kind, Jungfrau Martha Wildener, Du wirst Dich ihrer gewiß erinnern und entzückt sein, sie zu sehen.«

Das Fräulein stand auf und warf einen verwunderten, messenden Blick auf Martha, der in ein herablassendes Lächeln verschmolz. Sie streckte die Hand mit den blaßgelben Handschuhen und den goldenen, blinkenden Armbändern aus, weil sie bemerkte, daß ihr Oheim Freundlichkeit wünschte, und Martha nahm diese Hand freudig und unbefangen an. Sie drückte die behandschuhten Finger lebhaft in den ihren und sagte: »Mich mögen Sie freilich vergessen haben, aber ich weiß es noch recht gut, wie wir zusammen in der Schule saßen und uns täglich sahen.«

»Auch ich erinnere mich jetzt,« entgegnete Agathe, »aber ich hätte Sie wirklich nicht wieder gekannt. Wir

müssen die alte Bekanntschaft erneuern, liebe Martha. Setzen Sie sich, Herr Landgraf.«

Martha warf einen Blick der Überraschung und der Freude auf ihren Geliebten, dessen Anwesenheit sie bis jetzt nicht bemerkt hatte. Ihr ganzes Gesicht überglühte sich, und doch hätte sie es dabei bewenden lassen und geschwiegen, wenn Hermann sich nicht mit einem Gruße an sie gewendet hätte.

»Willst Du hier meinen Platz nehmen, Martha?« fragte er.

»Nein, Hermann,« erwiederte sie, »Du mußt Deinen Platz behalten, dort wird schon für uns gesorgt.«

Frankenberg hatte zwei Stühle zu beiden Seiten neben den seinen stellen lassen und führte die junge Bäuerin fort, die ohne Verlegenheit ihm folgte. Sie nahm den Strohhut ab, ihr Vater legte Stock und Hut auf ein Seitentischchen, und Beide setzten sich zwischen die geputzten Leute, fast als gehörten sie zu ihnen. Der alte Freischulz in seinem blauen Rock, den Hemdkragen über das schwarze Halstuch geschlagen und sein graues langes Haar zu beiden Seiten des braunen, harten Gesichts niederfallend, blickte würdevoll und ruhig auf die Herren und Damen. Es waren aber viele, die ihre Augen doch lieber auf Martha richteten und heimlich fragten und urtheilten. Martha's schlanken Formen fehlte es nicht an Reiz und ihrem hübschen Gesicht nicht an Ausdruck. Die blauen, schimmernden Augen enthielten einen süßen Schmelz, und in den sonnengerötheten Zügen lag etwas Bestimmtes und

bei aller Schüchternheit Selbstbewußtes. Dazu kam ihre ländliche Tracht, das Mieder mit dem farbigen Besatz und dem Sträußchen von Maiblumen und Flieder daran, die bunten Röcke und die langen schönen Zöpfe, welche weit über den Rücken fielen. Der Contrast zu den geschmückten Damen war dadurch um so greller, aber er schien in den Augen der Meisten keineswegs nachtheilig für die Bäuerin. Ihre frische Natürlichkeit und ihr hübscher Mund mit weißen Zähnen kam gar manchen liebenswürdiger vor, als die blassen Lippen und aller goldene Putz Agathens, welche, nachdem sie Martha ein Weilchen gemustert hatte, die Huldigungen des jungen Baumeisters annahm, der ihr gegenüber seinen Platz erhielt.

Der junge Herr war so eben von einer Reise in die Umgegend zurückgekehrt, die er im Auftrage Frankenbergs gemacht hatte, um den Zug der Bahnanlagen näher zu bestimmen. Er war höflich und gewandt, und erzählte zum allgemeinen Vergnügen der Zuhörer ein paar kleine Abenteuer, die ihm aufgestoßen waren; ja, es schien fast, als sei mit seinem Erscheinen ein vermehrtes Leben in die Gesellschaft gekommen, denn überall schürte er die Gespräche an, machte sich zum Mittelpunkte derselben, erregte Lachen und Fragen und nebenbei den geheimen Neid des Bürgermeisters, der es nie recht leiden konnte, wenn sein eigenes Licht vor einer fremden Sonne erblaßte. Der Baumeister wandte sich jedoch meist an Fräulein Agathe, ihr widmete er seine Anrede und bewunderte ihre Antworten. Hermann wollte er in Berlin gesehen haben, obgleich dieser sich keiner Begegnung erinnern konnte und

ein geheimes Mißbehagen gegen den Mann empfand. Um so öfter sah er zu Martha hin, die der Bürgermeister beschäftigte, der es sich angelegen sein ließ, Beiden ein gesprächiger Nachbar zu sein. Das Mahl war ein reiches und erlesenes, denn Frankenberg hielt auf eine vorzügliche Köchin. Er wandte etwas auf seinen Ruf, verschrieb aus der Ferne, was in der Nähe nicht zu haben war, und rühmte sich, daß mancher vornehme Mann in der Hauptstadt nicht bessere Diners gebe, als er. So hatte er denn Vieles zu preisen und seine Gäste mit den Vorzügen und Feinheiten der Gerichte bekannt zu machen, nebenbei scherzte er mit Martha, ergötzte sich an ihren Antworten und nöthigte den alten Wildener zum Trinken von den verschiedensten Weinen, endlich vom Champagner, gegen den der Schulz jedoch seinen entschiedenen Widerwillen aussprach und den heimlichen oder lauten Jubel der ganzen Gesellschaft erregte.

»Ich kenne das ausländische Getränk sehr gut,« sagte er, »denn wie Sie wissen, bin ich auch zum Öftern auf den Landtagen, bei den Festen gewesen, die große Herren gaben, wo uns alle Herrlichkeiten aufgetischt wurden. Aber,« fuhr er fort und blickte stolz umher, »ein Bauer bleibt ein Bauer, und will nichts Anderes werden. Es ist das Geld nicht, was solche Dinge kosten, darauf käme es nicht an, wir hätten es wohl auch aufzuwenden, aber es widersteht unserer einfachen Natur. Es gehört ein verdorbener Magen dazu, wenn man daran Geschmack finden will«

Die Gäste lachten über den alten, rohen Menschen, und

die Pfropfen knallten um so lauter; nur der Doctor sah ärgerlich darein, bald auf Hermann, bald auf Martha und auf den Baumeister. Er machte seine Betrachtungen, und ein verdrießliches Gesicht war die Folge. Fräulein Agathe kümmerte sich fast gar nicht um ihren Nachbar, und dieser saß schweigsam und so dumm daneben, als könne er nicht Fünf zählen, wie Herr Leberecht zu sich selbst sagte.

Endlich wendete sich Agathe doch zu dem Assessor und schreckte ihn durch eine rasche Frage aus seinen Gedanken. Sie kennen also meine ehemalige Schulgenossin?« fragte sie.

»Martha war auch meine Jugendgespielin,« erwiederte er.

»Und diese Freundschaft scheint tiefe Wurzeln geschlagen zu haben,« fuhr sie fort.

»Tiefe und starke Wurzeln. Ich bin stolz darauf, Marthas Freund zu sein.«

Ein mitleidiges Lächeln war die Antwort. »Es ist sehr Schade,« fuhr Agathe fort, »daß wir nicht mehr im Zeitalter der Ritter und Schäferinnen leben. Nicht wahr, Herr Verband?«

»Allerdings sehr Schade,« versetzte der Baumeister. »Es waren damals noch herrliche Zeiten; jetzt haben die Ritter kaum noch Schäferstunden.«

Diese Antwort erregte Agathens Beifall. Sie nickte dem Baumeister zu, plötzlich aber unterdrückte sie einen lauten Schrei und stieß den Stuhl zurück. Ihr Nachbar hatte ein schreckliches Unglück angerichtet. Die Weinflasche,

welche er in seiner Hand hielt, um sein Glas zu füllen, fiel, als er sie niedersetzen wollte, und eine röthliche Flut ergoß sich über das Kleid des Fräuleins.

Sie warf ihm einen Blick des heftigsten Unwillens zu und eilte unter seinen verlegenen Entschuldigungen fort, um nicht wieder zu kommen. Alle Augen richteten sich mißbilligend auf den Frevler, der seine Ungeschicktheit vergebens hinter einer weitläufigen Erklärung zu verstecken strebte und im Innern seine Zerstreutheit und Unvorsichtigkeit verwünschte.

»Lassen wir den unbedeutenden Zufall auf sich beruhen,« fiel Frankenberg lachend ein, »und stoßen Sie mit mir an, daß bedeutendere Dinge durch keinen störenden Zufall behindert werden.«

Jeder nahm diese Worte, wie er sie auffaßte. Man war zufrieden damit, und nach einem lebhaften Klingen der Gläser war das Gastmahl beendet. Im Nebenzimmer wartete der Kaffee schon, und Frankenberg ließ es nicht zu, daß der Schulz und Martha sich entfernen durften.

»Kommen Sie her, lieber Wildener,« sagte er, »setzen Sie sich zu mir. Wir müssen noch zusammen plaudern.«

Er zog ihn freundlich an ein Tischchen und Martha auf einen Polstersessel. Es war ihr doch ein wenig bänglich zu Muthe; sie hätte gar zu gern gesehen, daß Hermann gekommen wäre und mit ihr gesprochen hätte, denn heimlich hatte sie wohl bemerkt, daß er das Unglück angerichtet, weil er nach ihr hingesehen und nicht auf das, was er that. Sie fühlte im innersten Herzen eine Art

Freude darüber, und eine solche Sehnsucht überkam sie, daß sie am liebsten aufgestanden und ihm nachgegangen wäre, wenn es sich nur geschickt, oder wenn der Vater nicht so genau aufgepaßt hätte. Vergebens aber verfolgte sie alle Bewegungen ihres Geliebten, den der Doctor eine Zeit lang festhielt, um ihm einige spöttische Vorwürfe über seine feinen Sitten und gesellschaftlichen Studien zu machen; dann wurde er von Anderen in Beschlag genommen, und wie er auch ein paar Mal Miene machte, sich zu nähern, immer kam ein Aufenthalt, der ihn zurückhielt.

Da ging die Thür auf, und Agathe in einem neuen schönen Kleide von Seide trat herein. Hermann eilte ihr entgegen, bat und erhielt Verzeihung, und Martha wurde es ganz weh, als sie sah, daß Beide so lange und so lächelnd und freundlich zusammen sprachen. Aber einen schmerzhaften Stich in's Herz that es ihr, als Hermann die Hand mit dem Handschuh küßte, und das schöne Fräulein ihre schalkhaften Augen mit einem besondern Ausdruck der Güte auf ihn heftete.

»Wenn sie es ihm doch nimmermehr vergeben könnte!« sagte sie heimlich, »und wie kann er den garstigen Handschuh küssen? Ach, wie kann er denn überhaupt so freundlich zu ihr sein, und mich gar nicht ansehen?«

Es war jedoch, als hätte Fräulein Agathe sich heimlich vorgenommen, das Gemüth der armen Martha, so viel sie nur konnte, zu beschweren. Sie setzte sich auf die Bergere und nöthigte Hermann an ihre Seite. Auf den beiden Polsterkissen saßen sie dicht beisammen, und zwischen ihnen war das Kaffeetischchen befestigt. Ihre Hände be-

rührten sich fortwährend, ihr Lachen und ihre Scherze kamen schmerzlich in Martha's Ohr; sie konnte nicht hinsehen, weil es ihr weh that, und sie wohl merkte, wie Agathe ihm zu gefallen suchte. So ging es ein Weilchen fort, und sie wurde immer trauriger; plötzlich aber schreckte sie auf, denn ihr Vater nahm Abschied. Sie hatte gar nicht gehört, was er mit dem Bürgermeister gesprochen, aber dieser war wie umgewandelt. Nicht einmal die Hand gab er dem Hofbesitzer, als dieser die seine ausstreckte, er machte nur eine grüßende Bewegung damit, und Martha nickte er halb lächelnd, halb ärgerlich mit dem Kopfe zu, und sagte: »Viel Glück auf den Weg, liebes Kind.«

»Leben Sie recht wohl, liebe Martha,« rief Agathe herüber; »wenn ich einmal nach Bolau kommen sollte, werde ich Ihren Besuch erwiedern.«

Hermann sagte nichts; als Martha aber an der Thür war und sich umwendete, sah sie, wie sein Blick sie verfolgte, und heimlich rief eine Stimme in ihr, die wie Hermanns Stimme klang: Es hat Alles nichts zu bedeuten, Martha, sei nur guten Muthes!

Der Schulz setzte seinen Hut auf und schritt mit ernsthaftem Gesicht neben seiner Tochter zur Stadt hinaus. Erst draußen auf dem Fußwege zwischen den Wiesen am Flusse fing er laut an zu lachen, zog die Pfeife aus der Tasche, schlug Feuer und stieß den Stock in den Boden. »Gott sei Dank,« sagte er, »daß wir hier sind! eine Last fällt mir von der Brust; ist mir doch, als wäre ich aus einem Gefängniß entsprungen. Was schiert mich aller Firlefanz der Stadtleute und was sie sich erfinden, um

groß damit zu thun! Hier habe ich Bäume, Berge, Blumen und Kräuter. Die Vögel singen, die Thiere springen lustig umher, und jedes Ding hat seine Ordnung, seine natürliche Bestimmung, nichts wird eingezwängt und eingepreßt, nichts verstellt sich und betrügt durch glattes Wesen. Was müßte man mir geben, wenn ich meinen Hals in solche hohe Binde einschnüren sollte, meine Arme in enge Ärmel, meine Hände in Futterale! Er lachte recht aus voller Brust und fuhr dann kopfschüttelnd fort: »Das Leder ziehen sie gar nicht mehr herunter. Hast Du gesehen, Martha, wie es die Frauenzimmer machten? Als ob sie was Böses hätten, was sie nicht zeigen dürften, so versteckten sie die Finger. Wenn sie nur wüßten, wie häßlich sie aussehen in ihren theuren Putz. Du warst die Allerschönste, mein Kind, auch der Bürgermeister hat es gesagt, und ich glaube, es kam ihm vom Herzen.«

»Er hat es mir auch gesagt,« erwiederte Martha lachend.

»O, der alte Fuchs!« sagte der Schulz; »doch diesmal hat er sich betrogen. Du hast doch gehört, was ich ihm erzählte?

»Ich habe es nicht recht gehört, Vater.«

»Es war ein Spaß, ihn dabei anzusehen,« fuhr Wildener fort. »Als er hörte, ich verkaufte ihm nichts, und Ludolph auch nicht, das sei unser fester Entschluß, war er voll Zorn und Galle. Alle seine Leckerbissen und sein Wein waren umsonst gewesen, und wie ich sprach: Schönen Dank, Herr, für Speise und Trank, kommen Sie

nach Bolau, so sprechen Sie beim alten Wildener im Freischulzenhofe ein, da stands ihm auf der Stirn: In meinem Leben komme ich nicht wieder zu Dir, Du elender Bauer!«

Sie gingen weiter, und bald schimmerte die Thurmspitze von Bolau vor ihnen zwischen den hohen Kirchhofsbäumen. Das Pfarrhaus mit seinem weißen Giebel trat im Sonnenglanze hervor, da fiel dem Alten der Hermann ein.

»Hast Du denn mit dem jungen Herrn Landgraf gesprochen?« fragte der Vater.

»Nein, Vater,« sagte Martha.

»Du hast recht gethan, Kind. Bleib von ihm. Er paßt sich besser zu jener, und es ist gut so.«

»Was ist gut so, Vater?«

»Daß er heirathet,« sagte der Schulz. »Es ist auch wohl ein Glück für ihn.«

»Wen soll er denn heirathen? Sprecht doch vernünftig, Vater!« rief Martha erschrocken.

Wildener wendete sich zu ihr um. »Der Bürgermeister hat es mir gesagt, Martha, er denke, sie sollen ein Paar werden, der Hermann und seine Agathe.«

Martha schwieg still, Zunge und Füße waren ihr wie gelähmt. Nach einigen Augenblicken war jedoch der Schreck überwunden, sie wußte ganz bestimmt, daß nichts daraus werden konnte. »Wenn's wahr wäre,« sagte sie, so müßte es gewiß gut sein; ich glaube es aber nicht.«

»Das halte, wie Du willst,« sprach der Schulz.

Nach einer Weile fing sie eins ihrer Liedchen an zu singen, die ihr Vater immer gern hörte, und sie sang mit so frischer, heller Stimme, daß ihm wohl dabei wurde. — »Kummer und Gram hat sie nicht,« murmelte er vor sich hin, »denn wer so singen kann, der weiß nichts davon, am wenigsten aber kann es ein Liebesgram sein. Wenn ein Mädchen hört, ihr Herzallerliebster will eine Andere freien, so reißt sie sich wohl das Haar aus und heult Tag und Nacht, aber singen thut keine. Also ist's auch nichts damit, und der Ludolph ist ein Narr. Laß ihn kommen, ich werd's ihm sagen, aber will's Gott, haben wir noch vor Martini Hochzeit.«

Es war ein vergnügter Abend für den Schulzen. Er ließ Martha gehen, wohin sie wollte, und erzählte seinen Nachbarn, wie er die Herren und Damen in der Stadt gefunden und wie der Bürgermeister sich benommen.

## 6.

Am andern Tage war Sonntag. Lichtgoldener Frühschein drang in Martha's Kammer, aber er weckte sie nicht auf, denn längst lag sie mit offenen Augen und dachte an Hermann und wie Alles werden und enden sollte. Es wurde ihr bei dem Sinnen bald heiß und bang, sie sprang aus dem Bett und kleidete sich an. Der Sonntagmorgen lag in seiner festlichen Stille auf Flur und Dorf. Alle Arbeit ruhte, Alles schimmerte im Gottesfrieden grün und herrlich, nur die Bienen zogen, nach wie vor, in ihren emsigen Geschäften auf und ab, und unzählige Lerchen

schwebten als lobpreisende, unsichtbare Stimmen am Himmel.

Martha war froh und weich gestimmt. Sie faltete die Hände und legte sie auf das Fensterkreuz. »Du lieber Gott,« sagte sie leise, »ich will es Dir anheim geben, wie es sich fügt. Lenke Du es doch zum Guten und mache mich glücklich; ich möchte so gern recht glücklich sein.

Da kam der Muth in ihr Herz, und sie sagte lauter: »Warum soll es denn nicht auch zum Glücke ausschlagen? Man muß nur recht ernsthaft wollen, was man will; recht standhaft muß man seien und fest vertrauen, so kommt man zum Ziele.«

Sie sah nach dem Pfarrhause hinüber, und ihr Herz schlug laut, als oben das Erkerfenster geöffnet wurde und zwischen den Latten und Weinlaubranken sich ein winkender Arm herausstreckte. Hermann suchte auch den Kopf nachzuschicken, aber es wollte nicht gelingen, er preßte ihn an das Gegitter und rief Grüße, die lautlos verhallten, denn eben begannen die Kirchenglocken den Sonntagsdienst einzuläuten. Martha streckte ihre Hände dem entfernten Freunde entgegen, dann nahm sie ihr Schürzchen und ließ es wehen; das Glück zog jubelnd bei ihr ein, und als es nach einiger Weile lebendiger im Hofe wurde, als die Thüren unten auf und zu gingen, und die Stimme ihres Vaters sich hören ließ, nahm sie den Sonntagsstaat aus dem Schrank, holte die große Goldkette hervor, welche ihre Mutter ihr als Erbe vermacht, kämmte und flocht dann ihr langes Haar mit besonderer Sorgfalt und schmückte sich zum Kirchgange mit mädchenhafter Lust.

»Er muß doch sehen, daß ich auch etwas auf ihn halte,« sagte sie, als sie sich im Spiegel betrachtete, »und daß ich nicht die Häßlichste bin,« setzte sie leise lachend hinzu. Dann ging sie hinunter und sah in der Wirthschaft umher, ob die Mägde ihre Schuldigkeit gethan, ordnete an, was fehlte, und trat endlich zu ihrem Vater, der am Schreibpulte vor Papieren und Rechnungen saß.

Der alte Mann hatte auch das sonntägliche Kleid an: die hohen blanken Stiefel und die lange Schoßweste. Im weißen Hemde saß er und schrieb Zahlen zusammen, als aber Martha hereintrat, verschwand der Ernst von seinem Gesicht, und obwohl er nichts sagte, sah man es doch, wie viel Wohlgefallen an seinem hübschen Kinde in ihm aufgeregt war, denn von Zeit zu Zeit wandte er seine Blicke immer wieder von den Papieren ab und verfolgte ihre häusliche Geschäftigkeit.

Endlich war der Kaffee getrunken. Die Glocken läuteten wieder, Martha nahm das Gesangbuch vom Schrank und die weißen Handschuhe aus dem Koffer; dann holte sie des Vaters Hut und bürstete ihn, zuletzt aber legte sie den Rock bereit und wartete, daß der alte Mann aufstehen sollte, als plötzlich draußen auf der sandbestreuten Diele Tritte knisterten und Hermann einen Augenblick darauf vor ihr im Zimmer stand.

»Guten Morgen, Herr Wildener,« sagte er, und zugleich reichte er Martha die Hand und drückte sie mit Innigkeit.

Der Schulz stand freundlich auf und erwiederte den Gruß: »Nun,« fragte er, »sind Sie auch wiedergekommen

und haben die Stadtleute verlassen, um mit den Bauern in die Kirche zu gehen?«

»Ich bin am liebsten hier,« sagte Hermann.

»Recht, junger Herr,« fuhr der Hofbesitzer lobend fort; »wer, wie Sie, unter dem Landvolke aufgewachsen ist, der muß immer auch eine Zuneigung dafür behalten.«

Hermann sah Martha bedeutungsvoll an. »Eine recht tiefe, wahre Zuneigung habe ich,« rief er aus, »und am liebsten wäre es mir, wenn ich ganz und gar ein Landmann sein könnte.«

»Jeder Stand hat seine Vortheile,« sprach der Schulz, indem er mit innerer Genugthuung die Worte hörte, »allein für Sie paßt sich der Bauer nicht. Sie haben in die Welt und in die Bücher gesehen, und müssen nun mit einem andern Pflug pflügen. Jedem das Seine, Herr Landgraf; wenn Sie aber einmal in der Stadt wohnen, die Schornsteine dort gar zu sehr qualmen und die Straßen gar zu heiß und staubig sind, so kommen Sie zu uns heraus und sagen Sie, wie die Herren immer sagen: Ich will auf's Land, um mich zu erholen. Was kann man Besseres vom Bauernleben sagen?«

Hermann stimmte ihm bei und sprach dann: »Ich habe wirklich die bestimmte Aussicht, schon in der nächsten Zeit meinen Wohnsitz in der Stadt zu nehmen. Die Stelle eines Justiz-Commissairs ist dort offen, und längst bewerbe ich mich um ein solches Amt. Nun hat mir der Bürgermeister freundlich zugesprochen, mich zu melden; so habe ich denn gestern gleich an den Minister geschrieben; was Frankenberg dabei durch Verwendung thun kann, soll

geschehen; die Syndicats-Geschäfte würden mir auch wohl übertragen werden, und wenn die Eisenbahn gebaut wird, fällt mir das einträgliche Amt des Rechtsbeistandes der Gesellschaft zu.«

»Das macht sich gut,« erwiederte der Alte. »Es freut mich, zu hören, wenn ein junger Mann, der tüchtig ist, auch rasch in der Welt fortkommt. Viel Glück, Herr Landgraf, und viel Segen ins Haus, wenn es sich mit einer jungen Frau vermehrt!«

»Wie meinen Sie das?« fragte Hermann erröthend.

»Nun, ich denke nur so,« versetzte der Schulz lächelnd. »Sie werden doch nicht unbeweibt bleiben wollen!«

»O nein!« rief Hermann rasch.

»Das ist recht,« sprach Wildener, »machen Sie nicht, wie es Viele jetzt machen; nehmen Sie ein Weib; das bindet ans Haus, legt Pflichten auf und macht verständig. Ich denke aber, Sie haben schon etwas für Sich auf dem Rohr.«

»Ja, Herr Wildener, wirklich, das habe ich,« rief Hermann überrascht.

»Konnte es mir denken,« erwiederte der Schulz. »Habe es wohl bemerkt und auch ein Wort davon gehört.«

»Von wem? von Martha?» rief der junge Mann freudig, indem er Wildener's Hand festhielt. »So wissen Sie es,« fuhr er fort, Sie haben es bemerkt und wollen Ihren väterlichen Segen uns nicht entziehen. Ja, ich liebe Martha tief und aufrichtig — als Kind schon — und jetzt noch tausendmal mehr.«

Der alte Mann hatte regungslos diese plötzliche Wer-

bung gehört, nur sein Gesicht veränderte sich. Die dunkle Farbe darin schien zu verblassen, dann röthete es sich bis unter das dichte graue Haar, das sich empor zu sträuben schien. Die Wölbung der Augäpfel schimmerte mit blutigem Glanz. Hermann stockte und verstummte vor den schnellen und zuckenden Blitzen. Der Schulz zog seine Hand zurück, und Martha preßte ängstlich ihre Finger auf der Brust zusammen. Es schien, als bedürfte der Hofbesitzer einiger Zeit, um mit sich einig zu werden, welche Antwort er geben solle, und als kämpfe er mühsam gegen den Ausbruch seines Zornes, den er beherrschen wollte. Er stützte den Arm mit solcher Gewalt auf die Klappe des Schreibpultes, daß es zu brechen drohte, und preßte Lippen und Zähne heftig zusammen. So stand er dem Freiwerber eine Minute gegenüber; dann wendete er sich gegen Martha um, blickte sie drohend an und sagte: »Komm her, Martha.«

Sie näherte sich mit niedergeschlagenen Augen. »Ist es wahr, was der junge Herr da sagt?« fragte er.

»Ja, Vater.«

»Ist es wahr, daß Du ihm Liebe zugesagt hast?«

»Ja, Vater,« erwiederte sie lauter.

»Das hast Du gethan?!« rief der Schulz mit furchtbarer Heftigkeit.

»Ja, Vater, ich hab's gethan,« versetzte sie mit leiser, aber fester Stimme; »ich konnt' es nicht lassen.«

Der Alte trat mit dem Fuße auf die Diele und ballte die Faust zusammen. Er holte tief Athem. »Morgen,« sagte er dann, so ruhig er konnte, »fahren wir nach

Heiningen und besuchen Ludolph Kracht's Wirthschaft. Geh hinaus jetzt, dort hinein in die Kammer, und halt Dich bereit, bis ich zur Kirche rufe.«

Martha warf einen langen Blick des Abschieds auf Hermann, dann drehte sie sich um und ging. Der Alte folgte ihr mit den Augen, als aber die Thür geschlossen war, sagte er: »Was ich dem Mädchen zur Antwort gab, war auch die Antwort für Sie, Herr. Ich danke für die Ehre, die Sie mir und Martha anthun, aber es kann nichts daraus werden.«

»Lieber Herr Wildener,« begann Hermann bittend, doch der Schulz fiel ihm sogleich ins Wort. »Machen Sie kein unnützes Gerede, Herr Landgraf,« sprach er, »es läßt sich nichts helfen und nichts ändern daran. Ludolph Kracht hat mein Wort, das hab' ich nie gebrochen, und will's auch nimmermehr thun; wenn's aber auch nicht so wäre, ich könnte es doch nicht zugeben. Gleich paßt sich zu Gleich. Mein Schwiegersohn muß ein erbgesessener Mann sein, das ist alte Sitte und Recht bei uns, das weicht und wankt nicht, so lang' ich lebe. Was Sie mit dem unbesonnenen Mädchen vorgehabt, ist Ihre Schuld. Ich sollte billig wohl Rechenschaft fordern; mag's vergessen sein, vergessen Sie es denn auch.«

»Wie könnte ich es vergessen!« rief Hermann. »Bedenken Sie, daß mein und Martha's Lebensglück auf immer zerstört ist.«

»Was das Mädchen betrifft,« entgegnete Wildener, »so werde ich schon dafür sorgen, daß sie glücklich wird. Sie aber, Herr, sollten einsehen, daß Klagen und Hände-

ringen nicht Mannes Sache ist. Da läuten die Glocken zum dritten Male,« fuhr er nach einer Pause fort, als Hermann noch immer mit gesenkten Augen vor ihm stand. Gehen Sie in die Kirche, Herr, das wird Ihnen, wie uns allen wohl thun. Frieden haben wir nöthig, darum müssen Sie mein Haus von heute ab meiden; wenn es aber irgend vorkommt, daß der Hans Wildener in Volau Ihnen einmal einen Dienst erweisen kann, so kommen Sie zu ihm, er wird es immer gern thun.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er hinaus, und Hermann verließ das Zimmer und das Haus mit dem lebendigen Gefühl der Beschämung und des Liebesgrams im Herzen. Sein Stolz war nicht wenig gekränkt von der Zurückweisung, die er von dem Vater seiner Geliebten erfahren, denn ganz konnte er das Vorurtheil doch nicht unterdrücken, das ihm leise die Verschiedenheit des Ranges und der Ansprüche an die Welt zuflüsterte, welche er zu machen hatte. Der Freischulz war ein wohlhabender Mann, wie Alle wußten, aber er war doch nichts, als der Besitzer eines Hofes, nichts als ein Bauer, der billiger Weise erfreut sein konnte, wenn seine Tochter über ihren Stand hinaus heirathete. Statt dessen betrachtete der alte Mann offenbar den Antrag als ein Verbrechen gegen seine Ehre, und die Heirath als eine Mißheirath, wohl im gleichen Maße, als hätte Hermann es gewagt, um die Hand des einzigen Kindes eines Grafen oder Barons zu werben. Seinen ersten heftigen Empfindungen folgend, rang Hermann mit dem Entschlusse, wirklich eine Neigung auszureißen, die so seltsamen und, wie es schien, unbeugsamen

Widerstand fand, aber im nächsten Augenblicke schon schien es ihm unmöglich, und als er nun in das kleine Gotteshaus trat und Martha erblickte, die mit ihren großen, treuen Augen klagend und doch tröstend zu ihm herüber schaute, da kam es ihm vor, als sei doch alle Menschenlist und Härte vergebens; denn das liebende Vertrauen zu Martha mischte sich mit heißer Leidenschaft in seiner Brust zu einem eisernen Kitt, der seinen Willen, zu hoffen und zu wagen, fest machte. Mit solchem Willen aber ist die Liebe in der Menschenbrust unbesiegbar.

Es war ihm, als hätte der greise Oheim auf der Kanzel das eben auch ausgesprochen. Milde Worte tönten in seinem Ohr, er horchte aufmerksamer. Der alte Pfarrer sprach von der Liebe, die allmächtig sei im Himmel, wie auf Erden. Und als er die kleine Gemeinde ermahnte, standhaft auszuharren in jeglicher Noth und nicht zu verzagen, wie Wetter drohten, auch allerlei Gleichniß anführte von Blumen, die in langer Dürre ihr Haupt neigten, aber der gute Gärtner lege die Hände nicht in den Schooß; vom Säemann, der seine Saaten welken und dorren sähe, doch nicht verzweifle, denn zur rechten Zeit komme wohl die Hülfe, da blickte Hermann zu Martha hin, und Beide lächelten leise, sie fühlten sich beruhigt.

Als die Predigt beendet, und das lange Lied bis zum letzten Verse gesungen war, gelang es Hermann, an der Kirchthür dicht neben Martha zu treten. Ihr Vater hatte mit einem Nachbar zu sprechen, er wendete den Kopf zur andern Seite, und im Gedränge war es leicht,

die Hand des Mädchens zu ergreifen und zu drücken. So standen sie und hielten sich fest, ohne daß Einer etwas merkte. Sprechen konnten sie nicht, denn dicht dabei waren Mädchen und Männer, die neugierig auf Alles sahen, und nur ganz leise, als sie über die Schwelle traten und scheiden sollten, sagte Hermann: »Lebe wohl, Martha, und sei standhaft.«

»Ich will's versuchen,« entgegnete sie. Da sah sich der Vater um, und über seinen weißen Augenbrauen dunkelte sich die Stirn. Mit einem heftigen Ruck zog er Martha zu sich hin und ging rasch über den Platz nach seinem Hause zur großen Verwunderung der Nachbarn, die allerlei Bemerkungen machten und halb und halb auch das Rechte trafen. — Wie es so zu gehen pflegt; es war mancher zu abgünstigen Urtheilen bereit. Nicht umsonst erzählte man vom Hochmuth des Alten, der das Mädchen in die Stadtschule geschickt habe, und daß sie noch immer zum Pfarrer laufe und sich besser dünke, als Andere. Der Ludolph Kracht werbe um sie, aber es sei Schade darum, er werde schon merken, wie es stehe. Und als nun eben der Ludolph selbst in seiner neuen Caleſche gefahren kam, die Pferde mit großen rothen Bandquasten an den Köpfen, und er selbst so stattlich, wie ein Edelmann, da stieg noch größerer Neid bei den Mädchen auf, die sich gar Vieles mit Schadenfreude zu erzählen hatten und heimlich lachend am Pfarrhause vorüber gingen, wo der Neffe des Pastors im Schatten der Lindenlaube zu sehen war.

Dore, die Haushälterin, hatte den Sonntag beson-

ders festlich zu feiern beschlossen. Ein Braten war aus der Stadt geholt worden, junges Gemüse hatte der Garten geliefert, der Pfarrer selbst hatte gestern Abend mit ihr vereint und unter einer langen Abhandlung über die beste Art, Spargel zu ziehen, mit dem Eisen in der Hand die Beete durchmustert und die dicksten Stangen ausgestochen. In gleicher Weise war der Salat ausgewählt; jedes Blatt fast hatte eine belehrende Besichtigung hervorgerufen, und jetzt stand nun Alles bereit im Lindenschatten, wo das weiße Tischzeug glänzte. Dore trug die Suppe auf und sah dann ärgerlich nach dem Hausherrn um.

»Wo ist er denn geblieben?« sagte sie. »So geht es mir doch immer. Stundenlang kann man warten und muß das Beste verderben sehen, ehe es ihm einfällt, daran zu denken, daß die Speise auf dem Tische steht.«

Indem sie also eiferte, ging die Gartenpforte auf, und ein unerwarteter Besuch trat herein. Der Doctor Leberecht kam, den Hut in der Hand haltend und seine Perrücke auf dem Stocke vor sich her tragend, während er den Schweiß von seinem blanken Schädel trocknete. — »Element!« rief er schon von Weitem, »ich spüre den Duft von Zuckerwurzeln und jungen Möhren, Schotenkörnern und Spargelstücken; das ist mir lieb, so zur rechten Stunde zu kommen. Wer den Augenblick ergreift, das ist der Mann! das merke Dir, Hermann! Du hast Dich gestern benommen, wie ein Krähwinkler, doch davon nachher. Jetzt, Dore . . .« er setzte sich, ergriff den Vorlegelöffel und schöpfte sich auf . . . »jetzt hole den Alten

und bringe ihm andere Teller, oder lasse ihn meinetwegen in seiner Weise laufen und fasten, bis ihn der Hunger herauslockt, wir wollen uns jedoch seiner Grillen wegen nicht den geringsten Zwang anthun.« — Diesen Ausspruch machte Herr Leberecht wahr. Er aß, was er konnte, ermunterte Hermann, lobte die Suppe, und erzählte in abgebrochenen Sätzen, daß er einen Patienten besucht und sich dabei vorgenommen habe, in der Pfarre einzusprechen und gute Nachrichten zu bringen. — »Denn trotz Deiner schlechten Manieren und Deiner geringen Unterhaltungsgabe,« fuhr er fort, »muß ich Dir sagen, daß Du doch vielen Leuten gefallen hast. Fräulein Agathe läßt Dich grüßen und bitten, bald einmal wieder zu erscheinen, vorausgesetzt, daß Du keine Weinflaschen umstoßen willst; was aber Frankenberg betrifft, so läßt er Dich auf morgen einladen, bei der Generalversammlung gegenwärtig zu sein und das Protocoll zu führen. Es geht Alles gut, mein Junge; es geht vortrefflich, und wenn Du einigermaßen nicht geradezu auf den Kopf gefallen bist, werden wir Freude an Dir erleben.«

Eine Antwort wurde Hermann erspart, denn aus dem Hause trat jetzt der Pfarrer, der in beiden Händen sorgfältig einen verdeckten Napf trug. Sein Gesicht drückte einen hohen Grad freudiger Erwartung aus, und wie er in die Laube trat, sagte er mit einer gewissen Feierlichkeit: »Das ist mir wahrhaft von Herzen lieb, alter Leberecht, daß Du heute mir die Freude machst, mein Gast zu sein. Ein seltenes Gericht sollst Du kosten, einen Salat, wie er Dir noch nicht vorgekommen ist. Ich habe

ihn selbst bereitet und mit allen Zuthaten versehen, wie es sein muß «

Er setzte den Napf auf den Tisch, der Doctor zog ihn zu sich hin und betrachtete die gemischte, zuckerbestreute Blättermasse, die er entdecken konnte, mit offenbarem Mißtrauen. »Was hat er denn wieder da zusammen gebrauet?« fragte er. »Was ist es denn, was soll es sein?«

»Koste es nur,« erwiederte der Pfarrer, behaglich lachend.

»Ich werde mich hüten,« sagte der Doctor, aber er war doch lüstern; betrachtete es, wendete das Gefäß hin und her, prüfte es aufmerksam und meinte dann, daß es so übel nicht röche.

»Nimm Deine Gabel, und thu', wie ich thue,« sprach der alte Herr ermunternd, indem er sich bewaffnete. »Nun, im Namen des Himmels!« rief der Doctor. »Eins, zwei, drei!« Er brachte das unbekannte Gericht in den Mund, plötzlich aber öffnete er diesen, so weit er konnte, verdrehte die Augen und stieß einen kläglichen Laut aus. Der Pfarrer öffnete seine Lippen ebenfalls, als wollte er etwas sagen, und vermochte es nicht, dann aber schluckte er herzhaft zu, und nun sahen sich Beide mit starrer Verwunderung an, bis der Doctor leise sagte: »Du Unmensch, Giftmischer! was habe ich Dir gethan? Herr Gott! was ist es? Wolfsmilch oder Schierling? Zu Hülfe! Es brennt mir den Kopf ab!«

»Was hast Du denn angerichtet, Onkel? rief Hermann, mit Lachen und Erschrecken kämpfend.

»Plinius hat dennoch Unrecht,« sagte der Pfarrer mit vieler Ruhe. »Er spricht mit einer Verachtung von ihr, die sie nicht verdient. Ich habe von diesem Salat eine vortreffliche Beschreibung gelesen und wahrscheinlich nur irgend einen Fehler gemacht, denn in der That, ich glaube beinahe, wir haben uns die Lippen und die Zunge verbrannt.«

»Lippen, Zunge, Hals und alle edlen Eingeweide,« sagte der Doctor mit matter Stimme. »Komme ich des Plinius wegen um mein Leben, alter Mensch, so will ich Dich und ihn zur Rechenschaft ziehen.«

»Lästere doch nicht, Leberecht,« erwiederte der alte Herr sanftmüthig; »was thut es denn, wenn man der Wissenschaft wegen ein paar Blasen davon trägt? — Jetzt fällt es mir ein, sie hätten abgebrüht werden müssen, das habe ich vergessen.«

»Wer — sie? was ist das Teufelszeug?« schrie der Doctor.

»Urtica von der schönsten Sorte,« sagte der Pfarrer. »Ich habe sie vorher an der Kirche gepflückt. Die echte Urtica urens, von der Plinius im dreizehnten Buch seiner historia mundi . . .« Aber er konnte nicht weiter reden, denn der Doctor warf in höchster Wuth die Gabel fort, faßte den Napf mit dem Salat, und suchte dem Pfarrer den Inhalt aufzunöthigen. »Nesseln,« schrie er, »die kein Vieh frißt, setzt der alte Pfarrer seinen Gästen vor; so erprobe es denn selbst, wie sie schmecken, mache Deine Versuche an Dir und ende, wie der einfältige Plinius geendet hat. Ersticke in giftigen Dämpfen, oder

stirb an einem hübschen Gericht Pilze, von der Tollwurzel hast Du längst genossen.«

Die beiden alten Herren waren nun im besten Zuge. Je mehr der Doctor tobte und sich ereiferte, um so sanfter antwortete der Pfarrer, der sich trotz alles Schimpfens seines Freundes nicht irre machen ließ, daß die Nessel ein vortreffliches nutzbares Gericht sei, und alle Beweise zusammenzählte, wie sie gebraucht, und selbst gegessen werden könnte. — Hermann würde sich dabei sehr belustigt haben, wenn er weniger mit sich selbst beschäftigt gewesen wäre. So saß er still und fast antheillos neben dem zankenden Doctor. Niemand bemerkte, daß er die Speise fast unberührt ließ und, sobald er nur konnte, sich aus der Laube entfernte. Ein trauriges Gefühl der Sehnsucht trieb ihn fort. In dieser ländlichen Abgeschiedenheit, ohne einen Vertrauten, ohne Beschäftigung, wenige Schritte von dem Gegenstande seiner Neigung entfernt, dem einzigen, der ihn fesseln und, dem er nicht nahen konnte, empfand er die Schmerzen der Liebe um so heftiger. Über die Hecken weg konnte er sehen, wie Ludolph Kracht mit dem alten Wildener im Garten auf und abging, und wie Beide eifrig discutirten, bis sie endlich ins Haus zurückkehrten. — Der Alte wahrscheinlich, um seinen Nachmittagsschlaf zu halten, Ludolph aber um bei Martha zu sitzen und sie mit seinen plumpen Liebkosungen zu quälen.

Als er eine Zeitlang sinnend unter den Bäumen auf und abgegangen war und eben hinter den Holunderbüschen versteckt lauschend stand, kam ihm plötzlich ein Bundesgenosse, an den er noch nicht gedacht hatte. Er hörte Tritte

hinter sich, und siehe da, es war Dore, die ihm vertraulich zulächelte.

»Nur still,« sagte sie mit dem Finger drohend, »der Herr Pfarrer hat sich aufs Canape gelegt, und der Doctor schnarcht auf der andern Seite; aber was ist denn hier unter den Sträuchen für ein unruhiges Laufen und Hin- und Hersehen? Mir nur kein Geheimniß vorgemacht, Hermännchen, ich weiß es längst, und warum sollte ich es denn nicht wissen? Du lieber Gott! ich wüßte nicht, was mir mehr Freude machen könnte. Martha ist keine vornehme Dame, aber klüger ist sie, als viele, die in Sammt und Seide gehen, und darin hat der Herr Pfarrer Recht, es ist ein Mädchen wie eine Blume, wie die schönste Rose, oder wie eine stolze Tulpe; es ist Alles gut und schön an ihr.«

Hermann ließ die alte Frau geschwätzig erzählen; denn es that ihm wohl, Martha rühmen und seine Liebe so warm rechtfertigen zu hören. Erst als die Frau sich erschöpft hatte, sagte er: »Wie viel Dank bin ich Dir schuldig, Dore, und wie herzlich freue ich mich, daß Du so spricht! Ich liebe Martha, aber leider will ihr Vater nichts davon wissen.«

»Nichts davon wissen?« schrie die Haushälterin entrüstet. »Er will nichts von des Pfarrers Neffen wissen? Seh mir einer den hochmüthigen Bauer an! Aber wahr ist es, das Bauervolk ist ein stolzes Volk, und der da, der alte Schulz, denkt Wunder, was er ist. Er hat sich das Commando angemaßt in der ganzen Gegend. Wenn irgend etwas los ist, laufen sie zu ihm, und er ertheilt

seinen klugen Rath; denn reden kann er wie ein Advocat, und sagen muß man, daß er verständig zu rathen weiß. Aber streng ist er in seinem Willen; das weiß Jeder; ein gerechter Mann, doch ein harter Mann; sie fürchten ihn weit und breit und haben einen Respect vor ihm, wie vor einem großen Herrn.«

Hermann theilte ihr Alles mit, auch wie es heute Morgen mit seiner Werbung abgelaufen, was einen noch heftigern Erguß des Unmuths bei ihr erregte. »Das arme Kind!« rief sie, »an den Ludolph möchte er sie verkaufen, und das wird er thun, wenn nicht etwas dagegen geschieht.«

»Wenn ich nur mit Martha sprechen könnte,« murmelte Hermann.

»Es ist ein schlaues Mädchen,« versetzte Dore. »Wenn sie es wüßte, würde sie wohl ein Mittel finden.«

»Liebe Dore,« sagte Hermann bittend, »würdest Du ihr nicht ein Briefchen geben können.«

»Freilich würde ich es können,« erwiederte sie. »Nur her damit, ich will es gern thun. Ich gehe hinüber, stecke es ihr in die Hand, und will's schon machen, daß es Keiner sieht.«

Hermann setzte sich auf die Bank, riß ein Blatt aus seiner Schreibtafel, schrieb und legte es ganz klein zusammen, daß es die Haushälterin bequem zwischen den Fingern halten konnte. »So,« sagte er, »es sind nur ein paar Worte, aber es wird genug sein. Abends erwarte ich sie auf dem Schloßberge.«

Mit lebhafter Unruhe verfolgte er die Vertraute, die unterwegs entschuldigend zu sich sagte: »Wir wollen den Alten schon zwingen, daß er Ja sagt. Es ist ein griesgrämlicher alter Mann, und geschieht ihm ganz recht, wenn er für seinen Eigensinn bestraft wird. Freilich ist es wohl nicht ganz schicklich, daß ich in meinen alten Tagen Liebesbriefe trage, und gegen die Moral ist es auch, hinter des Vaters Rücken die Kinder zu verleiten; aber Sünde ist es nicht, denn es soll ja nur Gutes damit bewirkt werden, und obenein weiß es Niemand, als ich und mein Hermännchen.«

So gestärkt, klinkte sie die Thür auf und verschwand im Hofe; während Hermann in steigender Bewegung den engen Raum in der Laube maß. Es war ihm, als könnte er Alles sehen und hören. Jetzt trat Dore hinein, jetzt machte sie ihren Knix und fragte den Alten freundlich nach Diesem und Jenem. Nun ging sie zu Martha, die saß mit der Näherei hinter dem Geranium. Sie beugte sich zu ihr, und da — das Briefchen war in ihrer Hand. Martha hielt es verborgen und las es, sie nickte verstohlen, und Dore lachte vergnügt, denn nun konnte sie sich setzen, und nach Herzenslust plappern, was ihr in den Mund kam; aber jetzt . . .

»Sie kommt schon zurück,« rief Hermann beglückt, und wirklich ging die Thür am Schulzenhofe wieder auf. Dore's weißer Rock wurde sichtbar; doch was war das? Der alte Wildener streckte sein zorniges Gesicht dicht hinter ihr aus dem Thürspalt, durch den er die Haushälterin

des Pfarrers hinausschob, und seine gewichtige Hand gab ihr einen so nachdrücklichen Stoß auf den Weg, daß sie viel schneller über die Schwelle flog, als gut war.

Sie taumelte gegen den Baum, ihre Haube drehte sich auf dem Kopfe herum. Wildener schlug die Thür zu, daß es krachte, und vor Schaam, Ärger, Wuth und Furcht leichenblaß lief Dore nach dem Pfarrhause, wo sie weinend und händeringend anlangte. Es dauerte eine gute Weile, ehe sie sprechen konnte, denn nur Drohungen, Verwünschungen und Klagen kamen heraus. Bald richtete sie ihre Vorwürfe gegen sich selbst, bald gegen den groben, nichtswürdigen alten Bauer, der es wagte, eine Frau, wie sie, geradezu aus dem Hause zu werfen, und erst als ihr Schützling sein tiefes Bedauern ausdrückte, daß er die eigentliche Ursache ihres Unfalls sei, was er sich nie vergeben könne, fühlte sie den großmüthigen Wunsch, ihn zu trösten.

»Wenn Einer Schuld hat, so bin ich's,« sagte sie, »denn warum habe ich's gethan, und wenn ich's that, warum bin ich nicht vorsichtiger gewesen? Ich konnte wohl denken, daß der alte Bär aufpassen würde, und wie ich ins Haus trat und er mir entgegen kam, mit seinen grimmigen Augen, da hätte ich merken sollen, was er vor hatte. In die Stube ließ er mich gar nicht, Martha wäre nicht da, sagte er. Wir sprachen hin und her, plötzlich aber faßte er nach meiner Hand, wo ich das Zettelchen hielt, brach sie auf, daß ich laut schrie, nahm es mir ab, sah hinein und ehe ich vor Schreck die Sprache finden konnte, war ich draußen. Gott sei Dank, daß es

Niemand gesehen hat; ich könnte die Schande nie verwinden!«

Nach manchen Beruhigungen und Trostgründen war Dore so gefaßt in ihr Unglück, daß sie lachen konnte, als sie ein Stück des Zettels aus der Tasche zog, den sie dem Alten entrissen hatte. »Das Übrige hat er behalten,« rief sie, »aber wenn er sich je unterfteht, den Fuß über unsere Schwelle zu setzen, so will ich es ihm schon beibringen, was es heißt, eine ehrbare Frau zu mißhandeln. Nur ruhig, Hermännchen, nur ruhig! Noch ist nicht aller Tage Abend; der Ludolph steht noch nicht in der Kirche, und Kranz und Krone sind auch noch nicht für Martha gewunden.«

## 7.

Während so im Pfarrgarten verhandelt wurde, war Martha mit Ludolph allein und hörte schweigend seine Liebkosungen und Betheuerungen an, die sie von Zeit zu Zeit mit einigen abweisenden und spöttischen Worten unterbrach. Sie fühlte, je länger der begünstigte Anbeter sprach und je zärtlicher er wurde, eine steigende Erbitterung und ließ ihm dies so deutlich fühlen, daß er endlich die Geduld verlor und mit erhitzter Stirn seinen Unmuth aussprach.

»Alles in Ehren,« sagte er, »ich lasse mir viel von Dir gefallen, Martha, von Keiner in der Welt würde ich's leiden; aber was bist Du für ein trotziges Mädchen! Kannst einen ehrlichen Kerl ja mit Deinen Stichelreden wild und toll machen!«

»Es ist so meine Art,« sagte sie.

»Deine Art gefällt mir aber ganz und gar nicht,« rief Ludolph ärgerlich.

»Mir geht es gerade so mit Dir,« versetzte Martha.

»Ludolph schwieg eine Zeitlang und biß mit den Zähnen grausam in die Pfeifenspitze. Endlich sagte er: »Das ist aber doch schlimm, Martha, wenn's so bleiben sollte. Eheleute sollen friedlich leben und verträglich, sonst wird eine Hölle daraus.«

»Darum fange bald an, Dich zu ändern,« sprach sie.

»Ich?« fragte er.

»Nun, wer sonst, als Du!« rief Martha.

»Höre,« sagte Ludolph mit einigem Nachdruck, »ich denke es würde das Beste sein, wenn Du es thätest. Die Frau soll sich nach dem Manne richten; wenn sie ihn leiden mag, wird sie es gern thun.«

»Wenn sie ihn leiden mag, ja!« lachte Martha spöttisch.

Ludolph ließ die Pfeife sinken. »Du kannst mich also wohl nicht leiden?« fragte er.

»Nein,« versetzte sie und blickte ihn starr an.

Ein ungläubiges Lächeln flog über Ludolphs Gesicht. »Was? mich?« rief er, »den Ludolph Kracht!« Er schwieg still und schüttelte den Kopf. »Warte Du schlimme Dirne,« sagte er dann, »jetzt sehe ich, wie Du necken willst. Wenn ich mit dem Finger winke, kommen sie alle, drei Meilen in der Runde.«

»So nimm sie alle, nur mich nicht,« erwiederte Martha stolz.

»Potz Wetter!« rief der beleidigte Liebhaber, »jetzt könnte ich es ernstlich nehmen. Höre auf mit dem Zeug, Du willst mich ja heirathen, Schatz.«

»Wenn der Vater mich in die Kirche schleppt, so muß es geschehen,« sprach sie kläglich; »freiwillig aber thäte ich es nimmermehr.«

»Nimmermehr?« schrie Ludolph, indem er aufsprang.

»Nein, nimmermehr! Geh hin, rufe meinen Vater, sage es ihm, macht mit mir, was ihr wollt, aber aus meinem Willen werde ich nie deine Frau.«

»Wirklich, Martha,« sagte er sich zwingend, »Du thust, als solltest Du Rhabarber nehmen.«

»Es ist wohl tausend Mal schlimmer, was ich nehmen soll,« erwiederte sie tief seufzend.

Ludolph blickte wild vor sich hin, endlich ballte er die Faust und drohte nach dem Pfarrhause hinüber. »Der verdammte Kerl,« sagte er, »hat an Allem Schuld. Himmel Element! wenn ich ihn erwische! Rede selbst, Martha, hat er nicht an Allem Schuld?

»Du kannst es immer wissen; ja, Du sollst es wissen,« versetzte sie. »Ich liebe ihn, und Dich mag ich nicht. Du hast mir versprochen, so wahr Du ehrlich sein willst, alles zu thun, was ich begehre; so bitte ich Dich, wenn Du mich wirklich lieb hast, nimm mich nicht, Ludolph, wähle Dir ein Mädchen, das Dich recht von Herzen wieder liebt; aus uns wird nie ein Paar, das Glück und Segen genießt.«

Ludolph stand da, wie ein Träumender. Halb glaubte er es, halb kam es ihm immer noch wie Neckerei vor;

aber Martha sah blaß und verstört aus; zuletzt bemerkte er, daß sie die Augen voll Thränen hatte. Er wußte nicht, was er sagen sollte. Es wurmte ihn im Herzen, und doch war er auch stolz. Das Blut stieg ihm heiß ins Gesicht. Sollte er sich so verspotten und verachten lassen, abziehen mit Schimpf und Schande und das Gelächter Aller hinter sich schallen hören, die da wußten, er werbe um Martha und denen er es gesagt und sich gerühmt hatte? Daneben war es die reichste Braut im Kreise und mit dem Alten der Handel abgemacht; denn vor einer Stunde hatte ihn Wildener allein genommen und sogar von der Mitgift gesprochen. Zehntausend Thaler zahlte er baar am Hochzeitstage, und das Meiergut trat er obenein ab; dazu kamen die Kisten und Truhen voll Leinen, Betten und Geräth, die seit Marthas Geburt gesammelt und immer höher aufgethürmt waren.

Ludolph schüttelte daher nochmals den Kopf und sprach: »Ich will's nicht glauben, Martha, schlage Dir die Sorgen aus dem Sinn, es wird Alles gut gehen mit uns beiden.«

»Meinst Du?« sagte sie heftig, »ich denke nicht so, Ludolph. Es wird schlecht gehen und immer schlechter; alle Schuld aber wird auf die fallen, die mich gezwungen haben, in dein Haus zu treten. Ein rechter Mann würde so nicht handeln; er würde es niemals thun, nicht um Ehre, nicht um Geld und Gut.«

Das war zu viel für Ludolph. »Schweig still mit solchen Worten,« rief er. »Ich bin kein Bettler, der um Gottes willen ein Mädchen nimmt. Wenn's sein soll,

will ich gleich gehen und nicht wieder kommen.« — Er griff nach seinem Hute und stand zögernd, als Wildener herein trat, der einen Theil des Streites an der Thür gehört haben mußte.

»Wo willst Du hin, Ludolph?« fragte er.

»Nach Haus,« antwortete der junge Mann trotzig.

Der Schulz sah ihn fest an. »Gut, ich will Dich nicht halten, aber in vier Wochen gebe ich Martha mit Dir zusammen, und das ist mein Wille, den kein Mensch zerbrechen kann. Da sitzt sie, nimm ihre Hand, so soll es ein Gelöbniß sein. Gieb ihm die Hand, Martha!« rief er mit einer Stimme, daß die Wände dröhnten — »so, jetzt geh, wenn Du willst, Ludolph, oder bleib. Der Pfarrer soll am nächsten Sonntag das Aufgebot verlesen.«

Ludolph war in seinem Herzen froh, seine Augen hellten sich auf, er suchte Martha liebreich zuzusprechen, allein er konnte nichts bewirken. Darum zog er es vor, lieber bald nach Haus zu fahren, und dem Alten die Ermahnungen zu überlassen. Martha hatte ihm mechanisch die Hand gereicht; doch diese war kalt wie Eis, daß ihm schauderte; auch erwiederte sie keine Sylbe, was er immer sagen mochte.

Als er auf dem Wagen saß und davon fuhr, dachte er daran, was es werden würde, wenn das Mädchen sich nicht änderte. Eine Frau von solcher Art jagte ihm Schrecken ein; bald aber tröstete er sich und sagte: »Manche Dirne hat schon Thränen am Hochzeitstage geweint und ist nachher glücklicher gewesen, als viele, die vor Liebe und Zärtlichkeit nicht wußten, wohin. So kann

es auch mit uns kommen, und je eher, desto besser. Hat erst der Pfarrer den Segen gesprochen, so ist es mit allen Einwänden vorbei. Fügen muß sie sich; mit dem Alten werde ich auch fertig werden.«

Als Ludolph fort war, nahm der Hofbesitzer seinen Hut, und ohne es zu beachten, daß Martha den Kopf hängen ließ und ihre Schürze in die Augen drückte, verließ er das Zimmer und schritt über den Vorplatz nach dem Pfarrhause, wo der Doctor sich eben fertig machte, nach der Stadt zurückzukehren. Hermann sollte ihn begleiten, um morgen früh bei der Versammlung zu sein, und vergebens lud der Pastor Beide zum längern Verweilen und zum Abendessen ein. Herr Leberecht schlug ein Kreuz vor ihm und schauderte zurück. »Einmal bin ich dem Tode entgangen,« sagte er, »obwohl ich die Brandwunden noch an meinem Körper trage; sich an demselben Tage solcher Gefahr abermals aussetzen, hieße die Götter versuchen. Wenn mir der fürchterliche Salat einfällt, bekomme ich innere Zuckungen, und einzig aus dem Grunde nehme ich den Hermann heute schon mit, um ihn vor meuchelmörderischer Vergiftung zu behüten.«

»Sorge nur dafür,« sagte der Pfarrer lächelnd, »daß die giftigen Gewächse, die am liebsten in den Städten gedeihen, ihm nicht schädlich werden.«

»Was!« rief der Doctor erstaunt, »Du wagst es, eine Anspielung zu machen? Wer gab Dir diesen Gedanken ein, alter Mensch? Ich sage Dir, es giebt kein Gift, das nicht heilsam wäre in der geschickten Hand, während die Unwissenheit mit Rosenöl Mord begehen kann.

Deinen Neffen nehme ich mit, hoffentlich aber wird er vielleicht morgen schon als ein anderer Mensch zurückkehren, als ein beamteter und beglückter Mann, der — hier klopfte er auf seine Finger — einen goldenen Gnadenbrief für seine verkaufte Freiheit empfangen hat.«

Die scheltende Stimme der Haushälterin unterbrach draußen auf der Flur die Mittheilung des alten Herrn sowohl, als die Antwort, zu welcher Hermann sich bereit machte.

»Der Herr Pfarrer hat Besuch,« rief sie mürrisch, »und kann sich heut am Sonntag nicht mit Euch aufhalten, mit einem Menschen, der nur Ärger bringt und Gewalt. Wollt Ihr mich verklagen, so kann ich es noch besser thun und es den Menschen wissen lassen, was sie zu gewärtigen haben, wenn sie Eure Schwelle betreten.«

Statt aller Antwort klopfte es stark an der Thür, und zur Verwunderung des Pfarrers trat der Schulz herein, der die keifende Haushälterin rücksichtslos bei Seite geschoben hatte. Er grüßte höflich und sagte: »Nehmen Sie es nicht übel, Herr Pastor, wenn ich Ihnen heut noch beschwerlich falle, aber ich halte es für recht, zu Ihnen zu kommen und ohne Umschweife zu reden. Da steht Ihr Neffe, der bezeugen kann, daß nichts falsch ist. Wenn er's anders weiß, mag er's sagen.«

»Ich verstehe noch kein Wort davon, Wildener,« entgegnete der alte Herr.

»Ich auch nicht,« sagte der Doctor.

»Ich glaube es gern,« sprach der Schulz. »Heute

Morgen hat der junge Herr da um meine Martha bei mir angehalten.«

»Was?« schrie Herr Leberecht erschrocken, »bald den Einen, bald den Andern ansehend. »Angehalten? Er ist nicht klug! Kinderstreiche!«

»So habe ich auch gedacht,« fuhr Wildener ruhig fort, »doch ich sehe, daß es Beiden Ernst ist.«

»Und da,« sagte der Doctor grinsend, »da seid Ihr nun gekommen, um als ein guter Vater Eure Einwilligung zu geben.«

»Herr!« erwiederte der alte Mann mit Stolz, »Ihnen habe ich eigentlich nichts zu antworten. Wollte ich Ja sagen, so würde ich's thun, ohne mich zu kümmern, wem es gefiele. Ich sage aber Nein! und bleibe bei meinem Nein! nur möchte ich den Herrn Pastor damit bekannt machen, damit er seinem Neffen den Kopf zurecht setze.«

»Das heißt verständig gesprochen,« fiel der Arzt erfreut ein; »wie ein kluger Mann habt Ihr die Sache angesehen. Es paßt sich nicht und schickt sich nicht. Martha ist ein gutes Kind, ich weiß es, habe sie ja ein paar Mal unter den Händen gehabt; aber in die Stadt taugt sie nicht, da verlangt man andere Dinge, die sie nicht versteht.«.

»Recht, Herr,« erwiederte der Freischulz, und mit einem verächtlichen Lächeln fügte er hinzu: »Meiner Martha Hand paßt nicht in lakirtes Leder, darum soll sie davon bleiben, und so bin ich denn hier, ihr Aufgebot für den nächsten Sonntag zu bestellen.«

»Aufgebot? Hochzeit! Mann, Ihr trefft den Nagel

auf den Kopf,« rief der Doctor. »Das ist die allerbeste Cur für kranke Herzen. Verheirathet sie, so heilt der Schaden von selbst. Wer soll sie haben?«

»Ludolph Kracht von Heiningen.«

»Ein prächtiger Bursche, gesund wie eine Schwalbe,« sprach der Doctor beifällig weiter, »und immer lustig, immer flott, der wird ihr die Grillen schon vertreiben. Den da, den jungen Herrn, den werde ich gesund machen. Heda, Pfarrer von Bolau, es giebt eine Hochzeit, laß Dir den Kuchen und Braten nicht entgehen, spute Dich, schreibe Deinen Zettel und denke hübsch an deine Gebühren.«

Diese Ermahnungen schienen jedoch wenig zu wirken. Der Pfarrer stand nachdenkend und schüttelte den Kopf. Dann trat er an den Schrank, holte ein Kirchenbuch hervor, nahm eine Feder und kehrte wieder um. »Ich glaube wirklich nicht, daß es wohl gethan ist,« begann er: »Haben Sie auch Alles recht bedacht, Wildener?«

»Alles habe ich überlegt und festgestellt,« antwortete der Bauer.

»Aber Martha,« fuhr der Pfarrer fort. »Sie ist ein sanftes, verständiges Kind, weit verständiger als viele, und Ludolph Kracht ist ein roher, wilder Mensch, der trinkt und spielt.«

»Herr Pastor,« fiel der Schulz mit zürnendem Tone ein, »Sie haben schon einmal Ihre Bedenken gegen mich geäußert, ich dächte aber, der Vater müßte am besten wissen, was seinem Kinde gut ist.«

»Allerdings muß es der Vater wissen,« sagte der Doctor. »Schreib' den Zettel, und damit Punctum.«

»Aber will sie ihn denn auch nehmen?« fragte der alte Herr zögernd.

»Ob sie will?« rief Wildener. »So sollten Sie nicht sprechen, Herr, der Sie kennen, was Sitte und Gebrauch hier zu Lande ist. Ich habe den Ludolph Kracht gewählt, und Martha wird seine Frau, weil es so beredet ist mit Wort und Handschlag. Das wäre genug, sollte ich denken, und hat Niemand weiter etwas zu fragen.«

Der Pfarrer schrieb die Namen auf und sagte dann: »Den Taufschein für Martha werde ich besorgen lassen. Den Bräutigam schickt zu mir, er muß sich selbst melden und Rede und Antwort geben, ehe ich es niederschreibe.«

Die Buchstaben schienen ihm schwer zu werden, und leise brummte er vor sich hin. So ist es denn nichts mit der Erbschaft. Die arme Martha! Gott fügte es wohl anders, aber der Menschen Wille scheidet es, obgleich es geschrieben steht, daß es nicht geschehen soll.

Der Schulz hatte indeß den jungen Landgraf ins Auge gefaßt, und es that ihm fast weh, als er sah, wie Hermanns Gesicht einen Schmerz ausdrückte, den er begriff. Die heitern Züge, welche sonst das Wohlwollen des Menschen erweckten, waren verstört, erschlafft und die Lippen blaß und zusammengepreßt. Der harte Mann fühlte ein Mitleid mit dem jungen Blut, das da verzagen wollte, und er trat vor ihn hin und rührte ihn an. »Junger Herr,« sprach er, »heben Sie den Kopf auf und sehen Sie muthig in die Welt. Was gesagt ist, ist gesagt, kein Wort davon darf verloren gehen. Wäre es so bestimmt gewesen, daß Gottes Güte Sie gestellt

hätte, wo der Ludolph steht, wären Sie ein Mann, der seßhaft zu uns gehörte mit Land und Eigenthum, Sie sollten erkennen, daß ich ein Herz für Sie habe.«

»Ist es denn nur das,« rief Hermann, »so ist es ja nichts, als ein Vorurtheil. Ich bitte Sie um Alles, lassen Sie mir die Hoffnung, es zu ändern. Martha...

»Martha thut, was sie soll,« fiel der Alte ein, »und jetzt ist mein Geschäft abgemacht. Bringen Sie keine Noth über das Mädchen, Herr, wenn Sie es wirklich lieb haben. Es hilft nichts, machen Sie es nicht schlimmer; wir aber wollen gute Freunde bleiben. Wie es auch kommt, ich will es Ihnen beweisen.«

Er grüßte den Pfarrer und verließ das Zimmer, wo der Doctor allein nach einiger Zeit seine Stimme erhob und gegen seine Gewohnheit ernsthaft sagte: »Was soll man von den Herren erwarten, wenn ein Bauer so auftritt, wie dieser. Alle Welt! ich habe eine Art Respect vor dem Alten bekommen, an dem nichts zu biegen und zu beugen ist, und ich wette Leib und Leben, es könnte ein Graf da stehen, oder ein Prinz, die Martha müßte den Ludolph Kracht aus Heiningen nehmen. Also,« sagte er tröstend, »ist es nichts mit der rothbäckigen Dirne, Hermann; doch glaube mir, sie thut sich darüber kein Leid an. Von Jugend auf sind sie daran gewöhnt, den zu nehmen, der ihnen ausgewählt wird, und ich kenne kein Beispiel, wo sich eine geweigert hätte. Glücklich werden sie hinterher alle; was nennt denn solch Volk Glück?! Noth hat es nicht zu leiden, Anfechtungen bleiben aus, häßlicher und älter werden sie alle Tage, so denken sie

denn bald nur daran, es mit ihren Kindern eben so zu machen, wie es mit ihnen gemacht wurde.«

Der Doctor nahm seinen Hut, und Hermann folgte ihm. Der Pfarrer aber sagte, als er allein war: »Welche Saaten hattest Du ausgestreut, du hoher Herr dort oben, und was ist aufgegangen, so lange Dein Reich währt? — O meine lieben blauen und weißen und rothen Freunde, ihr kennt keinen Unterschied, ihr seid alle gleich und frei, Republicaner seid ihr, die den Übermüthigen nicht dulden. Doch nein,« fuhr er bald bedenklich fort, »auch bei euch ist ja Ungleichheit und Bedrückung. Entzieht ihr nicht mit geheimen Neid euch Blut und Säfte, wollt ihr nicht oft getrennt leben, haßt euch bitterlich und könnt es nicht ertragen, friedlich bei einander zu stehen? dehnt sich der Reiche nicht gewaltig aus und zermalmt die armen, schwachen Nachbarn, die ängstlich zitternd erkranken und sterben, ohne daß er Mitleid fühlt?« — Der alte Mann schüttelte leise den Kopf und flüsterte dann traurig: »Der Leberecht spricht, es gehe ein erbarmungsloser Geist durch die Welt, ein Gesetz in der Hand, dem sich Alles beugt, und dessen Gerechtigkeit wir vergebens nachforschen. Sehe denn Jeder zu, wie er dem Schaden abhelfe, so viel er immer kann. — Die Menschen kann ich freilich nicht bessern,« rief er entschuldigend, »die sind mir zu stark und gewaltig, aber wäret ihr armen Kinder Rosen oder Lilien, und der alte Schulz etwa eine Ringelraupe, die eure Vermählung hinderte, ich wollte ihm schon die Lust vertreiben; da ihr aber leider Menschen seid, so seht zu, wie ihr fertig werdet; ich kann nichts weiter für euch thun.«

Während der Pfarrer mit solchen Trostgründen sich beruhigte und bewaffnet mit seiner großen Raupenscheere durch den Garten schritt, verfolgten die beiden Andern ihren Weg zur Stadt, auf welchem der Doctor Zeit hatte, in seinem jungen Begleiter neue Hoffnungen zu erwecken. Er machte ihn jetzt ohne Umstände mit allem bekannt, was er von der Zukunft zu erwarten habe, wenn er vergessen wolle, daß er unkluger Weise sich in ein Liebesverständniß eingelassen, das so wenig für ihn passe.

»Ich mache Dir keine Vorwürfe,« sagte er, »denn was helfen Vorwürfe bei sochen Geschichten. Überdies ist der Gedanke, die Martha zu freien, so ganz übel nicht; denn der Alte ist reicher, als mancher Herr mit einem langen Titel, und das Mädchen wäre eine Partie für viele, die sonst wohl den Kopf hoch genug tragen, dennoch aber hastig zugreifen möchten.«

»Sie werden mir nicht zutrauen,« erwiederte Hermann, »daß ich je an Marthas Geld dachte.«

»Toll genug bist Du dazu,« rief Herr Leberecht, »obgleich es das Verständigste gewesen wäre, was Du zu deiner Rechtfertigung sagen könntest. Magst Du aber gedacht haben, was Du wolltest, die Sache ist die, daß nichts daraus werden kann, und somit ist das Eine so viel werth, wie das Andere. Was willst Du nun thun? Martha ist in drei Wochen verheirathet, sorge dafür, daß es nicht viel länger mit Dir dauert, und lache den alten Bauer aus, wenn Du an der Seite eines reichen feinen Weibchens in Volau einfährst.«

»Wie können Sie so grausam mit mir spotten,« sagte Hermann mit Heftigkeit.

»Spotten?« versetzte der Doctor; »das fällt mir nicht ein, wie sehr Du es auch verdienst. Laß es aber nur die Leute in der Stadt erfahren, daß Du um die Hand der Bauerdirne angehalten hast und schmählich nach Hause geschickt wurdest, so wird es an Spott nicht fehlen. Darum sei ein Mann; betrachte die Sache, wie ein Jurist, der einen verlorenen Proceß sammt allen Acten in den tiefsten Winkel reponirt, um nicht wieder daran zu denken; doch nimm Dir vor, mit mehr Klugheit das nächste Mal zu Werke zu gehen.«

»Es wird lange dauern,« entgegnete der junge Mann, »ehe diese Klugheit mir nöthig ist.«

»Du Undankbarer!« rief sein kleiner Beschützer, »soll ich Dir das A B C des Lebens an den Fingern herrechnen, um Dich zur Vernunft zu bringen? Gewalt über Dich habe ich zwar nicht, wie Martha's Vater über sein Kind, dafür muß die Macht der Überzeugung durch Dein besseres Einsehen kommen. Du hast nichts, guter Freund, als sechsundzwanzig wohlgezählte Jahre, und bist nichts, als ein Mensch, der einmal, wenn das Glück gut ist, einen Stadtrichter- oder Landrichter-Posten erhalten kann. Nun öffnen sich Dir plötzlich Aussichten, die weit über jene Ansprüche hinaus gehen. Eine einträgliche Stelle bietet sich Dir, Nebenbeschäftigungen, die Geld bringen; Du trittst mit Leuten in Verbindungen, welche es nicht daran fehlen lassen werden, Dich weiter hinauf zu empfehlen und zu befördern. Ein wohlthätiger Nepotismus, der jetzt

überall hervortritt, will sich Deiner annehmen, und obenein erwarten Dich die weißen Arme eines hübschen Mädchens, eines Mädchens, die Vermögen besitzt und noch mehr zu erwarten hat; denn für wen sammelt wohl Frankenberg, der weder Weib noch Kind hinterläßt? — So befehle ich Dir denn im Namen der Vernunft, Du junger, verliebter und betrübter Thor, Du sollst von Stund an nicht mehr an das ordinäre, gesunde Gesicht in Bolau denken, sondern wie ein verständiger und gebildeter Mensch, der sein Glück in der Welt machen will, an die Frau von feinen Sitten, die Dich mit dem Weltleben verbinden soll. Und diesmal hast Du Grund, darauf zu hoffen, denn ich kann Dir sagen, es wird wenige Künste kosten, und Du hast, was Du wünschen kannst.«

»Was ich wünschen kann,« entgegnete Hermann, »besteht allein darin, alle Heirathspläne und alle Weiber zu vergessen.«

»O, Du närrischer Junge!« rief Leberecht lachend; »aber jetzt steht es schon halbweg gut mit Dir, denn so sagen sie alle, und wie bald erwacht doch das Verlangen nach den Äpfeln wieder! Heirathen ist eine gar schöne Sache. Was bin ich einfältig gewesen, daß ich in jungen Jahren die Zeit vorüber gehen ließ und nicht mit in den Glückstopf griff! Es ist wahr, daß viele Nieten darin liegen, wer aber mit Verstand zu Werke geht, der wird doch meist einen Treffer ziehen, wenigstens wird er es glauben, und das ist in dieser miserablen Welt schon ein gewaltiges Glück. — Thu mir jetzt den einzigen Gefallen, liebes Kind, und verdirb mir meine Absichten nicht. Mein

Sohn und mein Erbe sollst Du sein, mache mir also Ehre. Bedenke Alles, dann fasse ein Herz und springe frisch ins Netz. Ich denke, Agathe wird das Fischchen gern fangen und Deinen Kummer süß zu trösten wissen.«

## 8.

Am andern Morgen war die Generalversammlung im Hause des Bürgermeisters anberaumt, und früh schon hatte sich Hermann eingefunden, der ein Amt dabei übernehmen sollte. Den ganzen gestrigen Abend hatte der Doctor angewandt, ihm Lebensklugheit vorzupredigen, und es endlich dahin gebracht, das Versprechen zu empfangen, vorsichtig sich selbst und die Verhältnisse zu prüfen und nicht etwa in thörichter Verblendung eines Mädchens wegen, die weder zu seiner Lebensstellung paßte, noch welche er zu gewinnen hoffen durfte, seine Zukunft zu zerstören. Alles, was Herr Leberecht sagte, mußte Hermann als wahr zugeben, und finster blickend gestand er sich selbst, daß er gar kein Mittel kenne, den Willen des alten Wildener zu beugen, der, wie der Doctor geurtheilt, unter den Bauern selbst — deren Vorurtheile zu zerstören überhaupt weit schwerer sei, als ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen zu lassen — als der Hartnäckigste und Starrsinnigste gelte. Martha mußte gehorchen, und konnte es nicht auch so sein, wie der Doctor versicherte, daß ihre Thränen schnell versiegen würden, wenn sie erst in Ludolphs Hause wohnte? Er glaubte es nicht und konnte den Gedanken an Martha nicht los werden. Die ganze

Nacht stand sie vor ihm, bald mit den frohen, treuen Augen und klugen Mienen ihn anblickend, bald klagend und betrübt, und als er jetzt in das Haus des Bürgermeisters trat, war es ihm, als müsse er den Fuß zurückziehen, denn er wurde schwer wie Blei; er athmete beklommen und war sehr erfreut, als er hörte, Frankenberg sei noch nicht zu sprechen.

Ein großer Saal im untern Geschoß war für die Versammlung bestimmt. Die Diener trugen Stühle herein, ein Tisch mit grünem Tuch bedeckt stand am obern Ende, Papier, Actenstücke und Zeichnungen wurden nach und nach herbeigebracht. Nach einiger Zeit fanden sich die Theilnehmer ein. Rathsherren, reiche Bürger, einige Fabrikanten und Beamte erschienen; Wagen kamen und brachten aus einigen weiter liegenden Städten und Orten die eingeladenen Notabilitäten, nebst mehren Gutsbesitzern und Herren vom Adel, die in lebhaften Gesprächen über den wichtigen Gegenstand der Berathung den Saal füllten.

Aus diesem Lärm der Vorbereitungen zog sich Hermann zurück, um endlich den Bürgermeister aufzusuchen und Abrede mit ihm zu nehmen. — »Sie werden ihn im Garten treffen,« sagte einer der Hausleute, den er fragte, »gehen Sie nur hier durch das Gitter; links ist das Gewächshaus.« — Der Assessor ging und irrte durch die Jasmingebüsche und Fliederlauben in den stillen schattigen Gängen umher. Hier war es kühl und still, Alles schön und sorgsam gehalten, und leisen Schrittes, unmuthig und bewegt, durchstrich er die Kieswege, ohne den Besitzer entdecken zu können. Plötzlich stand er still, denn

vor ihm lag ein dichtes Gehege von blühender indischer Weide, aus dem eine laute, lachende Stimme erscholl, der eine andere antwortete. Nach einigen Minuten wurde es zum leisen Geflüster. Hermann stand zögernd und bedenkend. »Es ist Frankenberg und Agathe,« murmelte er, »doch was hilft's! einmal muß es geschehen, also —« Er trat um die Biegung und sah auf der Gartenbank vor sich eine Dame sitzen, die sich tief herabbeugte und einen knieenden Mann zu ihren Füßen, der ihre Hände mit Küssen bedeckte. Mit einem Blicke entdeckte er Alles: Agathe, den Baumeister, dessen Liebesschwüre nicht ungehört verhallten, ihre glänzenden Augen, ihr erhörendes Lächeln, und leise, wie er gekommen war, trat er zurück. Eine Last fiel von seinem Herzen, er hätte ihnen Glück und Segen wünschen mögen.

Im nächsten Augenblicke bellte Agathens Hündchen ihm nach, und wie er rasch durch die Gänge eilte, glaubte er hinter sich Schritte zu vernehmen. Ohne umzublicken, eilte er aus dem Garten ins Haus, und gerade an der Thür traf er auf den Bürgermeister, der heraustreten wollte.

»Ich suche Sie,« rief Frankenberg ihm entgegen. »Sie sind im Garten gewesen, haben Sie Agathen gesehen?«

»Ja, Herr Regierungsrath,« erwiederte Hermann.

»Das freut mich,« fuhr jener fort, »und dem Anscheine nach hat die Unterhaltung Ihnen Vergnügen gemacht? Schön, lieber junger Freund. — Jetzt an die Geschäfte, wir wollen das Thema später wieder aufnehmen.

Erst das Nützliche, dann das Angenehme. Sie zeichnen doch auch auf unsere Bahn?«

»Meine Vermögensumstände gestatten mir keine Speculationen.«

»Das wird sich finden,« versetzte Frankenberg mit seinem Gönnerblick. »Ihre Vermögensumstände sind in bester Ordnung, und warum wollen Sie denn nicht eben so gut, wie Andere, Theil nehmen am Erfolg, den Sie erzielen helfen? Zeichnen Sie fünfzigtausend Thaler, ich wünsche es. Die Bahn ist so gut, daß sie in drei Monaten fünfzehn oder zwanzig Procent daran verdient haben; damit legen Sie den Grund zu einem eigenen Vermögen.«

Der Baumeister trat jetzt herein und fixirte mit einem scharfen Blicke die beiden Herren, von denen jeder der Zufriedenste schien. »Gut, daß Sie kommen,« sagte Frankenberg; sind die Pläne und Zeichnungen sämmtlich zur Stelle?« — Der Baumeister bejahte die Frage.

»Mit genauen Erörterungen über den Zug der Bahn wollten wir uns heute nicht im Geringsten einlassen,« fuhr der Bürgermeister fort; »es ist genug, wenn wir die Actionäre vervollständigen und das Directorium wählen, dem das Weitere überlassen bleiben muß.«

Mit einem klugen Lächeln verbeugte sich der Ingenieur und ging in den Saal. Frankenberg aber faßte den Assessor vertraulich unter den Arm und flüsterte ihm zu: »Sie wissen, wie zäh diese Bauern an den Verkauf gehen, und wenn sie erst erfahren, die Gesellschaft muß ihr Land haben, wie es allerdings der Fall ist, so werden

sie sich hüten, es mir abzutreten. Bei einem Paar ist es jedoch gelungen, und wie ich hoffe, soll es wenigstens noch bei dem Ludolph Kracht aus Heiningen glücken, der das meiste besitzt. Das kann ein einträgliches Nebengeschäft werden, und so macht sich Manches in der Welt, was unglaublich scheint; man muß nur den rechten Augenblick wahrnehmen.«

Der Saal war zahlreich besetzt, als Frankenberg erschien und mit würdigem Anstand grüßend seinen Präsidententisch zu erreichen strebte. Der stattliche Mann mit dem Orden im Knopfloch war voller Höflichkeit und hatte Vielen bald freundlich die Hand zu drücken, bald ein paar Worte zuzuflüstern, indem er geheimnißvoll wichtig seine Stirn in die Höhe zog und herablassend lächelte. Endlich war er zur Stelle. Rechts und links saßen die beiden anderen Comité-Mitglieder, ein Fabrikant und ein pensionirter Hauptmann, dann auf der einen Ecke der Ingenieur, auf der anderen der Assessor mit dem Protocollführer.

Der Bürgermeister ordnete die Papiere, flüsterte einige Augenblicke mit den Beisitzern und erhob sich nun mit lächelndem Gesicht, indem er seine goldene Brille zurecht rückte und die Gesellschaft mit einem gebietenden Blicke zur Aufmerksamkeit aufforderte.

Es wurde gezischt und Ruhe geboten, was der Doctor vornehmlich durch ein schreckliches Stampfen mit seinem Bambus bewirkte; dann hielt Frankenberg mit sanfter Stimme eine Rede, die allgemeine Begeisterung hervor-

rief. Er schilderte den Fortschritt der Welt, die große Erfindung, welche die Menschheit durch Dampfmaschinen und Eisenbahnen gemacht habe, und ergoß sich in patriotischen Gefühlen. »Deutschland, unser geliebtes Vaterland,« rief er, »kann nicht zurück bleiben. Ein großes, ein einiges Deutschland, innig vereint durch eiserne Bande, die von allen Seiten es umwinden. Ein Eisenbahnnetz wird es in ein paar Jahren überdecken, man wird in wenigen Stunden vom Niemen an den Rhein fahren können und die ganze Erde zuletzt mit Vogelgeschwindigkeit durchfliegen. Deutschland aber ist der Mittelpunct Europa's; in Deutschlands Mitte liegen wir, so sind wir also zu dem großen Glück erkoren, das eigentliche Centrum des Universums zu bilden. Von diesem Gefühle lassen Sie sich erfüllen und leiten, meine Herren!«

»Das Centrum der unüberwindlichen Eisenbahn-Armee!« rief der Hauptmann tief bewegt.

»Haben Sie diesen Standpunct erreicht, so wird es leicht, sich das Weitere zu denken,« fuhr Frankenberg fort. »Welche Entwickelungen werden wir zur Reife führen, welches Beispiel geben wir durch unsern Patriotismus, durch unsere Civilisations-Anstrengungen und hingebende Aufopferung für die große Sache! Eilen wir, uns dem jauchzenden Vaterlande anzuschließen, das überall sich erhoben hat, und nach Eisenbahnen ruft. Wir fördern damit das allgemeine Wohl, wir fördern das allgemeine Feldgeschrei unseres Volkes, das wahre Vorwärts! Wir kommen der echten Aufklärung, der wirklichen Frei-

heit zu Hülfe, die ihren Sitz bei uns hat, und verdienen den Dank der Fürsten und des Volkes, wie den Dank der Mit- und Nachwelt.«

Ein allgemeiner Beifall belohnte den Redner, der sich verneigte und gerührt sagte: »Meine Herren, Ihr Comité hat mit aller Anstrengung seine Aufgabe erfüllt. Es hat die Vorarbeiten eifrig geleitet, die Rentabilität der Bahn ermittelt und von den hohen Behörden die vorläufige Zusage der Concession empfangen. Es kommt jetzt darauf an, fester zusammen zu treten, die Gesellschaft zu organisiren und die Statuten anzunehmen, welche von uns entworfen wurden und Ihnen hier vorliegen. Stimmen Sie für diese Vorschläge, so erklären Sie sich durch Ihr geneigtes Aufstehen oder Sitzenbleiben.« Die ganze Versammlung erhob sich einmüthig, und als eines der Mitglieder den Vorschlag machte, zuvörderst dem provisorischen Comité für alle Mühleistungen den Dank der Gesellschaft abzustatten, erhob sich ein stürmischer Beifallruf, der lange nicht enden wollte.

Die drei Belohnten dankten mit würdevoller Bescheidenheit. »Meine Herren,« sagte Frankenberg, indem er die Hand auf's Herz legte, »wir würden vergebens nach Worten suchen, unsere Gefühle auszudrücken; aber wir hoffen, daß das Unternehmen selbst für uns sprechen wird. Denn ganz ohne Zweifel wird die Bahn mindestens zehn Procent tragen, und daher auch bald allen, die sich mit uns zur Ausführung verbinden, einen reichlichen Ersatz für Ihre muthige Aufopferung gewähren.«

Einige angeführte Zahlenverhältnisse und die Erklä-

rungen des Ingenieurs brachten die Stimmung auf einen noch höheren Wärmegrad, so daß, als der Bürgermeister zur Vervollständigung der Actienzeichnung aufforderte, ein wahrer Wetteifer entstand, die Feder zuerst zu erhaschen und seinen Namen einzutragen. Die Gewinnlust war mächtig aufgeregt. Der Eine stachelte den Anderen an, und große Summen wurden hastig eingeschrieben, so daß dem Eifer endlich Einhalt gethan werden mußte, da dieser die Erfordernisse weit überstieg.

Der Assessor, der die Zusammenzählungen leitete, flüsterte Frankenberg zu, daß es nöthig sei, eine Summe für solche offen zu halten, die sich schon durch vorläufige Zeichnungen betheiligt hätten und Ansprüche erheben würden. Er dachte an Wildener und was dieser von der Theilnahme der Bauern gesagt hatte. Der Bürgermeister drückte ihm dafür bedeutungsvoll den Arm, dankte dann in einer neuen Rede der Versammlung für ihre glänzend bewiesene Theilnahme, und forderte sie nun zur Wahl ihrer Vorstände auf, da die Vollmacht der bisherigen Leiter des Unternehmens erloschen sei.

Dies war das Signal für den Doctor, sich zu erheben, um von der Gesellschaft zu fordern, daß die würdigen Männer, deren Einsicht und Thätigkeit nicht genug zu rühmen sei, auch fernerhin mit der Leitung des Ganzen beauftragt würden. »Wen könnten wir anders wählen, als diese durch Geist und Kenntniß berufene Dreiheit,« rief er, »die unser gläubigstes Vertrauen verdient, und wodurch könnten wir ihnen besser unsere allgemeinste Zufriedenheit ausdrücken, als daß wir sie zu Directoren ma-

chen, wo ihre schweren Mühen doch durch ein kleines Gehalt von einigen tausend Thalern versüßt werden?«

Trotz des Beifalls, den der Antrag des Doctors hervorrief, suchte Frankenberg sich zurück zu ziehen. »Meine Herren,« sagte er, »wie sehr mich auch Ihr Vertrauen ehrt, dennoch — meine vielen Geschäfte — meine Kränklichkeit — ich bitte sehr — verschonen Sie mich — es wird nicht schwer sein, einen Würdigern zu finden.«

»Es giebt keinen!« schrie der Doctor. »Sie dürfen nicht zurücktreten. — Sie dürfen die große Sache nicht verlassen!« schrieen Andere.

Von vielen der Anwesenden dringend gebeten, sagte nun der Bürgermeister bescheiden: »So will ich denn Ihre Wünsche als einen Befehl nehmen und alle meine Kräfte der guten Sache widmen. Sie wählen mich also, den Statuten nach, als ersten Director auf zehn Jahre?«

Nach einer kleinen Pause wurde dies vollstimmig bejaht und nach diesem ersten Schritt Alles in Pausch und Bogen angenommen, was vorgelegt wurde. Zuletzt stellte Frankenberg der Gesellschaft den Assessor vor und ersuchte sie, diesen jungen, hoffnungsvollen Mann als Justitiarius anzuerkennen. »Herr Landgraf gehört der Provinz an und ist in diese zurückgekehrt, ihr seine Zukunft zu widmen,« sprach er. »In kurzer Zeit wird derselbe in unserer Stadt seinen Wohnsitz nehmen und in die nächsten Beziehungen zu uns und unsern Mitbürgern treten, indem er als Justiz-Commissarius seine Anstellung erwartet. Ich empfehle diesen talentvollen, trefflichen Mann als Rechtsbeistand des Vereins mit dem vollsten Bewußtsein,

keinen Würdigern vorschlagen zu können. Ich bin stolz darauf, ihn als einen der Unsrigen zu begrüßen.«

Nach einer solchen Empfehlung war Hermanns Ernennung außer allem Zweifel. Die Gesellschaft erklärte sich einstimmig mit der Wahl zufrieden und nahm seinen bescheidenen Dank für das erwiesene Vertrauen mit Wohlgefallen an.

Alle waren erfreut über den guten Ausgang der Versammlung, Alle voll Hoffnungen auf einen gewinnreichen Erfolg, und unter solchen Erwartungen verschwanden vereinzelte Bedenklichkeiten und Betrachtungen. Der Bürgermeister bezauberte überdies durch seine Herablassung und Gastfreiheit. Er ließ Wein umher reichen; man stieß auf das rasche Steigen der Actien jubelnd an, sprach von den hohen Coursen, und wie das Papier gleich in Werth kommen würde; beglückwünschte sich gegenseitig, winkte sich zu und gratulirte den neuen Directoren und dem jungen Rechtsconsulenten, der endlich, als sich die glücklichen Actionäre entfernten, von Frankenberg huldvoll festgehalten und in sein Cabinet geführt wurde, wohin Herr Leberecht Krumm folgte.

»Nun,« rief der Regierungsrath, »die Sache ist im besten Zuge, und wir können uns jetzt darüber freuen.«

»Es war eben keine große Kunst,« versetzte der Doctor lachend. »Eine Komödie, ein Lustspiel mit gut besetzten Rollen verfehlt seinen Beifall nie, besonders wenn die Acteurs so vortrefflich bei Stimme sind, wie hier. Ich hätte es Keinem rathen wollen, einen Pfiff hören zu lassen.«

»Freund,« sagte Frankenberg den Kopf aufwerfend, »glauben Sie mir, Alles ist Komödie in dieser Welt, aber eben die Kunst der Schauspieler, das ist es, was den Erfolg sichert. Ihnen, lieber Assessor,« fuhr er fort, »danke ich noch besonders für die Erinnerung, nicht die ganze Actiensumme fortzugeben. In ihrer glorreichen Begeisterung hätte diese edle Versammlung uns selbst wohl zuletzt nichts übrig gelassen; allein wir haben den Vortheil, die Ersten zu sein, und jetzt ist durch Ihre Besonnenheit auch dafür gesorgt, guten Freunden und einflußreichen Gönnern durch eine Betheiligung an unserer Sache diese angenehm zu machen.«

»Ich habe gehört,« entgegnete Hermann, »daß auch auf dem Lande Versammlungen gehalten und vorläufige sehr bedeutende Zeichnungen eröffnet wurden.

»Worauf wir keine Rücksicht nehmen können,« fiel Frankenberg achselzuckend ein. »Lassen wir die Bauern aus dem Spiel; ich ärgere mich, wenn ich an sie denke, und bin zufrieden, daß wir ohne sie die Gesellschaft begründet haben. Zähes, eigensinniges Volk, voll Anmaßung und Vorurtheil, das uns mit seinen überklugen Bedenklichkeiten nur schwere Stunden machen würde. Leider werden sie uns doch Geld in Menge abnehmen, wenn es an den Bodenverkauf geht, der ihnen theuer bezahlt werden muß.«

»Wenn sie klagen,« versetzte der Assessor, »wird ihnen das Recht der Theilnahme nicht bestritten werden können.«

»Aber, lieber junger Freund,« rief der Bürgermeister

lachend, »was kann man nicht alles bestreiten und doch nichts erhalten? Warum meldeten sie sich nicht zur rechten Zeit? Was wir haben, halten wir fest, und wer im Besitz ist, ist im Recht. Sie sind jetzt unser Vertheidiger und werden in den dicken Gesetzbüchern, Rescripten und Erklärungen Mittel genug für die klarsten Deductionen finden. Sie wissen doch, daß Sie von jetzt ab ein Gehalt von achthundert Thalern beziehen?«

Hermann verbeugte sich, aber der Doctor sprach, die Hände faltend: »Was liegt doch für ein Wohlklang in dem kleinen Wörtchen »Gehalt«! Ein Mensch ohne Gehalt ist ein ganz leeres, ein bemitleidenswerthes Wesen; je mehr Gehalt, je höher steigt man in gerechter Achtung aller Verständigen, und wie lasterhaft, wie verbrecherisch ist das Geschrei, das die schlechte Gesinnung des neidischen, gehaltlosen, hungrigen Volkes so oft gegen die Gehaltreichsten erhebt! Glücklicher Weise kehrt man sich nicht daran, reicht dem Verdienste seine Kronen und fördert die Gehaltszunahme der Menschheit im Interesse des Rechts und der Tugend auf Erden, wie es sich gebührt. Nun kommen die Eisenbahnen und vermehren die Zahl der Auserwählten, und daß ich darunter Euch beide erblicke, ist ein wahres Labsal für mein altes Herz. Der erste Director Frankenberg hat zwar nur lumpige zweitausend Thaler Gehalt, aber wir werden schon weiter kommen. Es ist zu spottbillig, um nicht in der nächsten General-Versammlung wenigstens noch eine Tantieme durchzusetzen; den Eifer des Consulenten wollen wir dagegen noch eher anzuschüren und zu belohnen suchen.«

»O alter Prakticus!« rief Frankenberg lachend, »darauf läuft es also hinaus! Nun, ich will mich nicht widersetzen und, wenn Herzen für einander brennen, dies göttliche Feuer nicht löschen.« — Er legte dem Assessor die Hand auf die Schulter und blickte ihn liebevoll an. »Sie brauchen nicht roth zu werden,« fuhr er fort, »überlassen Sie das Agathen, die Mädchen verstehen so etwas viel besser, als wir. Ich denke aber, Sie haben die erste Schüchternheit schon überwunden, und darum sprechen Sie dreist, lieber Landgraf, es ist ja überdies Alles eigentlich zwischen uns abgemacht. Sie wissen, wie geneigt ich Ihnen bin.«

»Herr Regierungsrath — Herr Bürgermeister,« erwiederte Hermann zögernd, »ich bin beglückt durch so viele Güte, allein hier waltet ein Irrthum, der mich bestürzt macht.«

»Was nennen Sie einen Irrthum, lieber Assessor?« fragte Frankenberg ein wenig gereizt.

»Ich besitze die Neigung Ihrer Nichte nicht,« erwiederte der junge Mann nach einer Pause, »davon habe ich heute Morgen die feste Überzeugung erhalten. Fragen Sie mich nicht weiter, Fräulein Agathe wird Ihnen bestätigen, was ich sage, aber verzeihen Sie mir, wenn ich bestimmt erkläre, daß ich, als ein Undankbarer, Ihre gütigen Absichten durchaus ablehnen muß.«

»Wirklich?« rief der Regierungsrath mit zornrother Stirn, nachdem er das erste Erstaunen überwunden hatte, »o! beruhigen Sie sich, ich dringe Ihnen nicht auf, aber ich klage den an, der mich in solche Lage setzte. Wahr-

haftig, ich begreife mich nicht! Ich war so thöricht, mich für einen jungen Mann zu interessiren, der mir verständig schien, mein Gefallen erregte. Diesen Irrthum habe ich allein zu beklagen.«

»Und geht es mir etwa besser?« sagte der Doctor, indem er mit Heftigkeit vor seinen Schützling trat. »Als ich Dich vor zwölf oder dreizehn Jahren in den Postwagen schob, rief ich Dir zu: Komm wieder, Junge, wenn Du klüger geworden bist! Du bist jedoch so einfältig geblieben, wie Du warst. Geh also Deinen Weg, ich werde den meinen finden; wir passen nicht zusammen. Zieh zu Deinem närrischen Onkel, oder lauf meinetwegen, wohin Du willst; kümmern will ich mich nicht mehr um Dich; ich will nichts hören und nichts sehen von Dir, denn es kann doch nur Narrheit und Tollheit sein.«

»Sie werden mir Ihr Herz nicht ganz entziehen, mein väterlicher Freund!« sagte Hermann bittend.

»O, geh zum Henker!» schrie Herr Leberecht, die Hand zurückschleudernd, »und verschone mich mit allen Freundschaftsbezeugungen.«

Frankenberg war auf- und abgegangen; jetzt blieb er vor dem Assessor stehen und sagte ruhig: »Unter diesen Umständen werden Sie es ohne Zweifel vorziehen, die gewonnenen Anknüpfungspunkte aufzugeben, und eine Gegend verlassen, welche Ihnen nicht angenehm sein kann.«

»Ich wüßte nicht, Herr Regierungsrath,« erwiederte Hermann, »was mich zu diesem äußersten Schritte bewegen sollte. Auf Ihren Rath habe ich mich gestern an den Minister gewandt und um die erledigte Stelle gebeten,

Ihre gütige Empfehlung hat mir heute ein einträgliches Nebenamt verschafft; es hieße daher sehr unklug handeln, wollte ich mich zurückziehen.«

»Sie trotzen auf das Erlangte,« rief der Bürgermeister heftig, »aber, mein Herr, Alles läßt sich noch widerrufen, Alles ungeschehen machen; ich rathe Ihnen, das wohl zu bedenken.«

»Bedenken Sie selbst, was Sie thun, Herr Regierungsrath,« sagte der Assessor, und mit einem messenden Blick auf den erzürnten Gegner fuhr er fort: »Ich werde bleiben und mich zu schützen wissen. Glauben Sie nicht, daß ein Werkzeug Ihres Willens oder Ihrer Laune Ihnen gegenüber steht, das Ihr Wink hervorruft und verschwinden läßt. Ihr Wahlspruch ist: Was ich habe, halte ich fest! Das ist auch der meinige, und somit werden Sie einsehen, daß ich nichts, gar nichts von dem Erlangten aufgeben kann und will; doch werde ich nie vergessen, was ich Ihrer Gewogenheit schulde.«

Der Regierungsrath war trotz seiner Erbitterung bestürzt über die unerwartete Entschlossenheit, die er dem milden Wesen des jungen Mannes nicht zugetraut hatte. Er raffte die Papiere zusammen, welche auf dem Tische lagen, und sagte gefaßter: »Ich schreibe Ihnen keine Befehle vor, im Gegentheil, ich werde mich auch ferner bestreben, Ihnen zu dienen; nur Ihrer selbst wegen machte ich Ihnen meinen Vorschlag — im Übrigen haben wir später Zeit, uns auszusprechen, darum — leben Sie für jetzt wohl, Herr Assessor.«

Er verließ das Zimmer; Hermann griff nach seinem

Hut und näherte sich noch einmal dem Doctor, der ihm den Rücken zuwendete. Es war ihm, als lache Herr Leberecht leise vor sich hin, als er ihn aber anrührte, drehte er sich um und machte ein schrecklich böses Gesicht.

»Geh, und laß mich in Frieden,« rief er, »geh, Du unbesonnener Mensch! Hätte ich nur die Macht über Dich, wie Martha's Vater über das alberne Mädchen, ich wollte Dich vernünftig machen!«

»Sie würden es nicht thun, wenn Sie sähen, daß zu den Füßen der Braut, welche Sie mir erwählten, ein Anderer, Begünstigter, Platz genommen hätte,« flüsterte ihm Hermann zu.

»So?« rief der Doctor, und ein versöhnliches Lächeln spielte um seinen Mundwinkel, »und das brachte Dich wohl zur Verzweiflung? Im Grunde war das auch nichts, was nicht alle Tage in der Welt vorkommt. Die Sache ist jetzt aus, doch einen Trost will ich Dir auf den Weg geben. So thöricht bist Du nicht, wie ich dachte, sonst wärst Du auf und davon gegangen und hättest dem Regierungsrath das Feld geräumt. Vielleicht kann doch noch etwas aus Dir werden! bis dahin aber komm mir nicht zu nahe.«

## 9.

Beim Einbrechen des Abends zog ein Gewitter herauf, das seine ersten Regenschauer über das Thal schickte, als Hermann einen hastigen Sprung über die Schwelle des Wirthshauses zur Henne machte, und glücklich der Durchnässung entging. Er war den Tag über in der Stadt umhergelaufen, hatte Besuche bei richterlichen Col-

legen gemacht, einen früheren Bekannten dabei aufgefunden, der ihm guten Rath ertheilte, in manche Verhältnisse einweihte und mit dessen Beistand er seine nächsten Plane entwarf. Dann hatten die beiden Freunde gemeinschaftlich gespeist, getrunken und endlich sich getrennt. Der fröhliche Zuspruch eines Altersgenossen, der heiter gestimmt ins Leben sah, verfehlte seine wohlthätige Wirkung so wenig, als der Wein, der das Menschenherz erfreut; und mitten in diesem geheimnißvollen Quell aller Leiden und Freuden, der bald so schwer und matt, bald so leicht und schnell fließt, entwickelte sich ein Hoffnungsschimmer, welcher nach und nach Hermanns Brust mit neuem Muth erwärmte. — Aufrichtig gestanden, so rief er sich zu, war doch heute kein unglücklicher Tag für mich. Ein gesegneter Zufall bringt mich in äußerlich sorgenfreie Lage und schließt mir eine erfreuliche Zukunft auf; ein anderer Zufall und ein rascher Entschluß befreit mich von den unheimlichen Planen meiner Beschützer. Nur Eines steht mir entgegen, und freilich ist es das Böseste von Allen; denn, ach! was helfen mir die kleinen Glücksfälle, wenn das größte Glück verloren geht? Ich kann es nicht denken, fuhr er fort; ich will es nicht denken, und wenn der alte, starrköpfige Mann hört und sieht, wie es jetzt mit mir steht, wenn Martha Muth hat, so schlägt der Jurist doch zuletzt den Bauer aus dem Felde.

Er überlegte es hin und her, wie er es anfangen müsse, um geschickt und vorsichtig zu handeln, und, wie viele Zweifel und bange Einwürfe sich auch zeigten, er fand immer wieder einen Grund, zu glauben, daß die

strenge Redlichkeit und Verständigkeit des alten Wildener doch endlich überzeugt werden könne, Ludolph Kracht von Heiningen sei kein Mann für seine Tochter. Der wüste, übermüthige Bauer? rief Hermann, und meine liebe, freundliche Martha, wie könnten sie wohl zusammen passen? Ihr Vater drückt mit Gewalt die Augen zu, um nicht zu sehen, was er doch empfinden muß, aber ich will sie ihm öffnen, und sollte es mit Gewalt geschehen. — So mit sich selbst beschäftigt, ging er durch das Thal und schreckte erst auf, als die ersten Donnerschläge rollten. Der Himmel sah finster drohend aus, und dort lag das Wirthshaus, als einzige Zufluchtsstätte. Rasch sprang er darauf los, und kaum saß er hinter dem Eichentisch am Fenster und hatte den Krug Doppelbier begehrt, als das Wetter draußen losbrach und alle Fenster klirren ließ. Es war fast ganz dunkel in der Halle und deren Vordergrund leer von Besuch, doch hinten bei der Schenke saßen Männer um einen Tisch, auf welchem Lichter brannten. Hermann hörte Geld klappern und Kartenblätter mit gewaltigem Nachdruck auf den Tisch werfen. Um die Spieler stand eine Gruppe von Männern als Zuschauer, und nur einzelne kräftige Ausrufungen wurden dann und wann aus dem Tabacksqualm gehört, der in dichter Wolke um Alle schwebte.

Jetzt kam der Wirth in der Zipfelmütze, der unruhig auf- und ablief, den fremden Wanderer am Tisch einen Augenblick betrachtete und grüßte, dann ans Fenster trat und die Riegel fester drehte, bei einem blendenden Blitz aber zurücksprang und zu den Spielern lief.

»Herren,« sagte er, »ich bitte Euch, werft die Karten weg. Es ist ein wildes Wetter draußen, wer weiß, ob nicht ein Unglück kommt!«

Ein spöttisches Gelächter war die Antwort. »Schier Dich fort!« schrie der Eine. — »Steck Dich hinter den Ofen!« sagte der Andere. — Ein Dritter aber rief: »Hol der Henker Dich und Dein Haus! Es ist ein Unglücksnest; wenn's der Blitz niederbrennte, ich lachte dazu und rührte mich nicht.«

»Schäme Dich, Ludolph,« erwiederte der Wirth ärgerlich, »wie kannst Du mich und mein Haus so beleidigen. Spiele nicht, ich heiße es Dich nicht; aber wenn Du die Begier nicht zähmen kannst, so nimm es auch hin, wie es fällt, und bürde nicht ehrlichen Leuten Dein Unglück auf.«

Ludolph Kracht sprang vom Sitz und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Du garstig Kameel!« schrie er, »habe ich gesagt, daß ich es anders haben will? Verdammt seien die Karten! aber was sie mich kosten, ist meine Sache. Jetzt mach, daß Du fortkommst.«

Die Andern zogen ihn nieder und thaten gütlichen Einspruch, aber Ludolph war so bald nicht zum Schweigen zu bringen. »Was will der dicke Matz?« fuhr er fort, »will er uns los sein, so darf er's nur sagen. Lange wird's so nicht dauern, so habe ich ein Weib, und kann nicht mehr alle Tage in der Henne liegen.«

»Es ist schmählich genug, daß es so mit Dir kommen muß,« sprach Einer darauf. »Wirst böse Gesichter und schmale Bissen genug davon tragen.«

»Und der alte Wildener dazu, das wäre ein Schwiegervater, wie ich ihn wünsche!« rief ein Zweiter lachend.

»Hat die Dirne erzogen, wie eine Wachspuppe,« fiel ein Dritter ein. »Was willst Du mit ihr anfangen, Ludolph? Kannst sie in die Schoten stellen, wenn sie reif werden.«

Ein allgemeines Gelächter folgte. Ludolph Kracht nahm es übel. »Ihr Tapse,« sagte er, »was denkt Ihr denn? Die Martha hat ein vornehmes Wesen, ich will's ihr wohl abgewöhnen; will ihr wohl zeigen, wie ich's haben möchte. Dem Alten aber sage ich ein ander Wort. Wann's nur erst ist, wo es sein soll, wird es mich wenig kümmern, was ihm gefällt oder nicht gefällt.«

»Pst!« murmelte sein Nachbar. »Behalt's für Dich, was Du thun willst, und laß es hier nicht hören.«

»Kreuz Element!« schrie Ludolph wild, »einen Vormund brauch' ich nicht und habe es ihm gesagt. Konnte mein Land gestern noch an den Bürgermeister verkaufen um den doppelten Preis, das hat der Alte hintertrieben. Alles war fertig aufgesetzt, nun ist es vorbei und kommt mir nicht zum zweiten Male.«

Der Fremde auf der Bank rückte hin und her; er schien unschlüssig, was er thun sollte.

»Was hat der Bürgermeister geboten?« fragten mehre Stimmen.

»Drei Tausend Thaler baar und blank aufgezählt,« sagte Ludolph, »jetzt kann ich's sagen, weil es vorbei ist; aber böte es mir Einer wieder, und wenn es dem Alten ins Herz ginge, ich ließe den Handel nicht aus der Hand.«

Einige höhnische Äußerungen über Wildener's Eigensinn folgten, und Alle gaben dem Ludolph Recht, daß es ein vortheilhafter Handel gewesen sei, den kein vernünftiger Mensch ausgeschlagen hätte. »Deine Noth wirst Du haben,« riefen sie, »und wer weiß, wie es ausfällt? ich thät's nicht, trotz alles Geldes.«

»Ich thu's,« rief er dagegen. »Heda! einen neuen Krug; ich thu's, und wär's auch nur darum . . .« Hier hielt er plötzlich inne, denn drüben vor den Fremden hatte der Wirth jetzt auch ein Licht gestellt, und es kam ihm vor, als sitze dort der Candidat, sein Feind, und blicke ihn fest an.

»Was ist denn das?« sagte er verwundert. »Ein neuer Gast? Ihr da, seid Ihr es wirklich?« Er schwankte ein wenig, als er auf Hermann zuschritt, aber seine erhitzten Augen und Mienen gewannen einen höhnischen und beleidigenden Ausdruck, je mehr er sich von der Wahrheit überzeugte.

»Weßhalb kommt Ihr hieher, Herr?« fragte er mit Nachdruck.

»Ich denke, daß dies ein Haus ist, wohin Jedermann kommen kann,« erwiederte Hermann ruhig.

»Jedermann, aber Ihr nicht, wenn ich hier bin!« schrie Ludolph Kracht.

»Ich würde Ihre Gesellschaft auch wohl nicht suchen, hätte das Wetter mich nicht hereingedrängt,« fuhr der Assessor fort. »Im Übrigen habe ich, wie ich denke, Niemanden beleidigt.«

»Da ist die Thür,« sagte der Bauer, »und geht Ihr nicht den Augenblick, Kreuz Element! so will ich Euch davon helfen.« Er hob drohend die Faust gegen Hermann auf, der sich nicht bewegte; die Übrigen hielten ihren Cameraden fest, aber sie lachten zu dem ganzen Handel. Es war den Meisten ein Spaß, daß ein Herr aus der Stadt in Angst und Noth gesetzt wurde.

»Ich weiß nicht, was Sie wollen,« sagte Hermann, »und was Sie in solchen Zorn setzen kann. Ich bin der Neffe des Pastors Landgraf, Gerichtsassessor, trete ruhig hier ein und habe so eben die Absicht, zu Ihnen zu gehen, Sie zu fragen, ob es noch Ihr Wille ist, das Land im Thale zu verkaufen, als Sie mich mit Schmähungen angreifen, die Ihnen übel bekommen würden, wollte ich sie vor Gericht geltend machen.«

Die Sache des Angegriffenen und seine Erklärung blieben nicht ohne gute Folgen. Mehre sahen das Unrecht ein und sprachen ihre Meinung aus, Ludolph zum Schweigen zu bringen. Dieser aber hatte von Allem, was der Assessor sagte, nur begriffen, daß er gefragt werde, ob er sein Land im Thale noch verkaufen wollte. »Schickt Euch der Bürgermeister?« sprach er und machte sich frei.

»Der Bürgermeister schickt mich nicht,« antwortete Hermann.

»Wer will es kaufen?« fragte Ludolph verwundert. »Der Doctor?

»Auch der nicht. Ich will es selbst kaufen.«

»Ihr?« schrie der Bauer, und er lachte laut auf; »Ihr wollt das Land kaufen? Wo habt Ihr Euer Ränzchen und Stöckchen? Womit wollt Ihr es bezahlen?«

»Wenn Ihr die Punctationen, die der Bürgermeister aufnehmen ließ, bei Euch habt, wie ich vermuthe, so zahle ich auf der Stelle tausend Thaler als Angeld; morgen bei der Contracts-Auslieferung die andern zweitausend.

Ludolph starrte ihn ganz verwundert an. »Ist es wahr,« sagte er im höchsten Unglauben, »so zeigt erst das Geld.«

Hermann öffnete seine Brieftasche und legte zwei fünfhundert Thalerscheine auf den Tisch, die Ludolph nach allen Seiten betrachtete und prüfte, dann den Wirth herbeirief und, als endlich Alle das Geld für richtig und gut erklärten, den Contracts-Entwurf aus der Tasche zog und ihn auf den Tisch warf.

»Ich will's thun!« rief er, »gebt Dinte und Feder her, setzt die Namen hinein, und Ihr Alle unterschreibt als Zeugen. Wenn Euch aber der Kauf leid wird, oder Ihr morgen die Zweitausend nicht zahlen könnt,« setzte er bedächtig hinzu, »so ist das Angeld verloren.«

Der Assessor willigte ein, und Ludolph warf lachend die Feder fort, als Alles in Ordnung war. »Hört, Herr — Herr Candidat oder Herr Assessor, es ist gleichviel!« rief er, »ich hatte Euch eine ordentliche Tracht Prügel zugedacht, das Warum wißt Ihr wohl, wenn Ihr auch jetzt so thut, als wäre nichts geschehen; nun aber mag's drum sein, wir wollen gute Freunde werden. Ich

gebe Euch das Land statt der Hiebe, denkt also, Ihr bekommt sie in den Kauf; wenn ich aber Hochzeit mache mit der Martha, so fehlt nicht dabei; ich würde es gern sehen, wenn Ihr unter den Gästen wäret. Nehmt meinen Glückwunsch zu dem Besitze, Herr, und bringt mir den Eurigen für das, was ich bekomme.«

»Von Herzen,« erwiederte Hermann, »und den Bauer scharf anblickend, sagte er: »Möge Ihnen, Herr Ludolph Kracht, und mir dieser Handel alles Glück bringen, welches wir davon erwarten; Martha's Hochzeit soll jedoch nie gefeiert werden, ohne daß ich dabei bin!«

»Topp!« rief Ludolph, dabei bleibt es. »Sie sind ein aufrichtiger Mann, Herr, und das bin ich auch. Vergessen soll vergessen bleiben, und jetzt lassen Sie uns auf gutes Vernehmen anstoßen. Wein her, Wirth, ich bezahle Alles.«

Nach einigen Stunden erst schlich sich Hermann davon. Die reichen Bauern von Heiningen merkten es nicht. Sie waren im Rausch und Spiel, und spielten nicht um Kleinigkeiten, denn Ludolph hatte schon von dem Kaufgelde mehre Hundert Thaler verloren.

Spät kam Hermann nach Volau. Die Lichter waren alle erloschen; die müden Menschen lagen im tiefen Schlaf. Mit langsamen Schritten ging er am Pfarrgarten hin und stand endlich an der Heckenwand still, die Wildeners Hof umzäunte. Sehnsüchtig blickte er nach dem Fenster auf, wo Martha schlief. Die Bäume tropften noch vom Regen; der Wind schüttelte die Zweige der Linden und

klapperte an den Scheiben. Plötzlich hörte er ein schwaches Klirren oben, das Fenster wurde aufgethan; eine weiße Gestalt lauschte durch den Spalt.

»Martha!« flüsterte er.

»Sprich leise, Hermann,« sagte sie, »hier unten schläft mein Vater.«

»O liebe Martha!« rief er herauf, »könnte er nur Alles deutlich hören, er würde nicht auf seinem Willen bestehen.«

»Er wird nicht andern Sinnes werden,« entgegnete sie. »Sonst könnte er nicht sehen, daß ich so traurig bin. Heute hat er den ganzen Tag kein Wort zu mir gesprochen.«

»Wenn er nur hinginge, wo ich herkomme,« sagte Hermann, »ins Wirthshaus, Zur Henne, er könnte den Mann dort sitzen sehen, den er für Dich ausgesucht hat — trinkend und spielend, mit andern wüsten Gesellen, die ihm das Geld abnehmen; fluchend und schwörend, wie er es in Zukunft mit Dir und ihm halten will.«

Ich weiß es wohl,« flüsterte sie, »und er weiß es auch.«

»Und was willst Du thun, Martha?«

»Was kann ich gegen des Vaters Willen thun!« rief sie zurück.

»Du sollst ihm nicht folgen, weil es Dein Unglück ist,« sagte er. »Kein Mensch auf Erden hat das Recht, den andern wie einen Sclaven zu verhandeln; kein guter Vater wird das thun. Ich will ihm morgen einen Spiegel vorhalten, Martha, nichts soll mich daran hindern,

und wenn er dann noch sagt: Ich will! dann ist es an Dir, zu antworten: Ich will nicht, Vater!«

Ehe Martha eine Antwort geben konnte, polterte es heftig unten in der Stube, und leise schloß sich oben das Fenster. Hermann sprang hinter den Stamm des großen Baumes, der ihn versteckte. Nach einigen Minuten war Alles wieder still, aber Martha kam nicht zurück, und nach langem Zögern schlich der Assessor dem Pfarrhause zu und kletterte die schmale Treppe hinauf in seine Kammer. Als er hinüber sah zu dem Hofe, kam es ihm vor, als fiele Lichtschein durch die ausgeschnittenen Herzen in den Fensterladen, dann klapperte es am Thor, und drüben unter den Bäumen an der Straße ging ein Mann hin, der einen Augenblick vor dem Pfarrhause stehen blieb, dann aber raschen Schrittes in der Dunkelheit verschwand.

## 10.

Es war eine trübselige Nacht für Martha, und als der Morgen grau nnd düster hereinbrach, sah sie ihm seufzend entgegen. Die Wolken zogen so schwer und tief, der Gewittersturm hatte Bäume zerbrochen, die gestern noch frisch und grün standen; er hatte auch die Blumen im Pfarrgarten arg zerzaust und geknickt, nun ging der alte Pfarrer drüben umher, sammelte die Todten, verband die Verwundeten und klagte und seufzte um sie.

Martha kam sich vor wie eine der zerbrochenen Lilien, die ihr Haupt tief neigten. Kummervoll und mit

gefalteten Händen saß sie auf dem Rande ihres Bettes, bis sie unten die rufende Stimme ihres Vaters hörte. Da sprang sie auf und sagte: »Was hilft das Klagen! es macht nichts besser. Kein Mensch kann die Todten wieder aufwecken, und was geschehen soll, muß ertragen werden. Sprechen will ich aber, und wissen muß er, daß es mir das Herz bricht vor der Zeit.

Als sie in die Stube trat, war ihr Vater schon in den Kleidern. Fertig angezogen ging er in seinen hohen Stiefeln, die ganz beschmutzt waren, auf und ab. Ihren Morgengruß erwiederte er nicht; ohne sie anzusehen, ging er bei ihr hin, die Hände auf den Rücken gelegt und vor sich hinschauend. Martha blieb an dem Tische stehen, räumte das Geräth zusammen und legte Manches an seinen Platz, still bedenkend, was in dem alten Mann vorgehe. Plötzlich aber kehrte sich dieser um, und wie er vor ihr stand, sah er sie mit einem strengen Blicke an.

»Wer war gestern spät unter Deinem Fenster?« fragte er.

»Es war Hermann, Vater,« antwortete Martha.

»Und was hatte er Dir heimlich in Lug und Trug zu erzählen und zu rathen?« fuhr er heftiger fort.

Martha schwieg, ihre Augen wurden groß und starr. »Was er mir sagte,« sprach sie endlich gefaßt, »wird Dir nicht verborgen sein, Vater, Lüge war es nicht.«

»Willst Du ein gehorsames Kind sein, das des Vaters Willen ehrt?« fragte der alte Mann.

»Ja, Vater,« erwiederte sie leise.

»Du willst den Ludolph nehmen ohne Widerspruch?«

Eine dunkle Röthe schoß über ihr blasses Gesicht. »Ein Mensch trägt, was er tragen kann, Vater,« sagte sie. »Muß es sein, will ich's thun. Gott der Allmächtige stehe mir bei und bringe kein Unheil über uns Beide!«

Vater und Tochter betrachteten sich schweigend; endlich faßte Wildener ihre Hand, sie war kalt und ohne Leben. Er schien etwas sagen und sie zu sich hinziehen zu wollen, aber die Regung des Augenblicks ging vorüber. Langsam ließ er sie los und trat ans Fenster, finster die Stirn faltend und im heftigen Streit mit seinen Empfindungen.

»Es ist ein Unglück,« sprach er vor sich hin, »ein einziges Kind und so viel Leid, aber das Gewissen geht über Alles; Ehre und Recht lassen sich nicht todt machen. Es ist ein Unglück, Martha.«

»Ein schweres Unglück, Vater,« sagte sie.

»Aber es wird vorüber gehen, wie Sturm und Blitz vorüber geht.«

»Das wird's, Vater, es geht Alles vorüber. Meinen Kirschbaum hat der Wind gebrochen, es wird ein anderer wachsen, der eben so weiß blüht.«

Der alte Mann trat einen Schritt auf sie zu. Er sah in ihr blasses Gesicht, in ihre reglosen Augen und sagte milder: »Du bist krank, Mädchen, wir müssen den Doctor rufen.«

»Da ist er!« rief Martha zusammenschreckend. »Ach, Vater!«

Wildener blickte nach der Thür, doch als er den

Neffen des Pastors dort stehen sah, stieß er Martha's Hand zurück und wandte sich zu dem unwillkommenen Gaste, der mit höflichem Gruß sich näherte.

»Ich komme in der Frühe,« sagte Hermann, »allein es geht nicht anders, Herr Wildener, meine Bitte ist dringend.«

Der Freischulz sah ihn fragend an. »Ist es ein Geschäft?« versetzte er, »und kann ich dienen, soll's gern geschehen.«

»Ich will Ihnen aufrichtig vertrauen, wo es fehlt,« fuhr der Assessor fort. »Gestern war ich in der Stadt, wo ich bald meinen Platz als Advocat zu erhalten denke, aber schon jetzt durch guter Leute Hülfe und Glück zum Rechtsconsulenten der Eisenbahn ernannt worden bin.«

»Das freut mich, Herr Landgraf,« sagte Wildener. Brauchen Sie etwa zu den ersten Einrichtungen Geld, so klopfen Sie dreist bei mir an.«

»So ist es wirklich,« entgegnete Hermann lächelnd, »wenn auch nicht zu den ersten Einrichtungen.«

»Dafür wird der Bürgermeister sorgen,« fiel der Schulz ein.

»Der gewiß nicht,« antwortete der Assessor schnell, »denn käme es auf ihn an, so hätte er mich schnell wieder abgesetzt und weggejagt.«

Wildeners Theilnahme stieg. »Was brauchen Sie denn?« fragte er.

»Ich habe Land gekauft,« sagte Hermann, theuer zwar aber doch wohlfeil, denn die Eisenbahn-Gesellschaft wird es mir wieder abnehmen und gut bezahlen müssen,

weil sie es haben muß. Auch Ihr Land, Herr Wildener muß gekauft werden. Sie haben Recht gehabt, es dem Bürgermeister nicht zu überlassen.«

»Kommt es so heraus!« rief der Schulz erfreut. »Sagte ich es nicht, ein Kniff liegt dahinter! Ludolph Kracht wollte es nicht glauben.«

»Ludolph Kracht's Land habe ich eben gestern gekauft,« fuhr Hermann fort. »Tausend Thaler habe ich auf der Stelle gezahlt, es war alles, was ich aus der Erbschaft meiner Tante besaß; heute soll ich nun die fehlenden zweitausend geben, und da ich Niemand kenne, der sie mir leihen möchte, mit Bürgermeister und Doctor verfeindet bin, so komme ich denn her und frage, ob es wahr ist, daß ich an Ihre Thür klopfen darf.«

Der Schulz stand vor dem Assessor, wie von Erstaunen übermannt, dann aber rollten seine Augen im heftigsten Zorn, und mit starker Stimme rief er: »Haben Sie das ausgesonnen, um mich zu täuschen, junger Herr, so sollen Sie wissen, daß ich der Mann nicht bin, der sich so leicht irre machen läßt. Ich weiß es, daß Ludolph seine Fehler hat, daß er Wein und Karten liebt; ich weiß auch, daß er gestern im Wirthshause saß und schlemmte, ich habe alles gehört, was Sie dem Mädchen da in der Nacht erzählten, und bin selbst gegangen, mich zu überzeugen. Es geht mir nahe, daß ich das sagen muß, aber ein Mensch ist wohl schwach und braucht doch nicht schlecht zu sein. Ludolph Kracht ist aber tüchtig, bis auf seine Fehler, die er bessern muß. Er hat mir Wort und Handschlag gegeben, sein Land nicht zu verkaufen, das hat

er nicht gethan und wird es nicht thun. Er kann es nicht, denn er wäre ein wortbrüchiger, falscher Bube.«

Hermann hatte den Alten ruhig gewähren lassen, jetzt zog er das Papier aus der Tasche und hielt es ihm hin. »Sehen Sie hier, Herr,« sagte er, »hier steht sein Name, hier die Zeugen. Ich verleumde Niemanden, wie könnte die Wahrheit denn auch verborgen bleiben?«

Wildener nahm die Schrift und las, dann drückte er sie zusammen und legte sie auf den Tisch. Plötzlich ergriff er Hermanns Hand und mit der andern die Hand seiner Tochter. Ein schwerer Kampf war in seinen Mienen, aber ohne ein Wort zu sprechen, legte er die beiden Hände zusammen.«

»Meine Martha!« rief Hermann, und Martha's Arme umschlangen ihn fest. Der Vater stand daneben, sein hartes Gesicht wurde immer milder, als er ihr Glück sah, das ihn ergriff, ohne daß er es länger wehren konnte. Es überkam ihn, er wußte selbst nicht, wie, als habe er Unrecht gut zu machen, und als nun Beide ihm liebkosend dankten und Martha's glänzende Augen ihn so zärtlich liebevoll anblickten, da ging ihm das Herz auf, er mochte es nicht mehr zurückhalten.

»Gottes Segen über Euch,« sprach er, »und kein Wort mehr von dem Ludolph und allem, was vergangen ist. Falschheit soll ihren Lohn haben, den hat sie gefunden; wohl uns, daß es so kam, ehe es zu spät war! Und ist es denn nicht auch etwas Großes,« fuhr er wie zum eigenen Troste fort, »daß meine Martha, eines Bauers Kind, den geputzten Damen aus der Stadt vor-

gezogen wird? Schande freilich würde sie keinem Könige machen, und an Geld und Gut fehlt es ihr auch nicht. Es soll Niemand sagen, des Freischulzen Hans Wildeners Tochter von Bolau wäre leer in ihres Mannes Haus gekommen. Auf dem Hofe, wo die Wildeners wohnten,« fuhr er ernster fort, »werdet ihr zwar nicht einziehen, denn der Pflug paßt nicht für die Hand, die ihr Lebtage die Feder gehalten hat, allein es ist auch eine Ehre und erfordert tüchtige kluge Männer. — Die Richter im Volk, das sind zu allen Zeiten ja mit die Ersten gewesen; hoch gepriesen werden die Gerechten, welche der Wahrheit dienten und ohne Menschenfurcht den Schwachen gegen den Mächtigen schützten. Was Ihr aber nicht könnt,« sprach er dann froher weiter, »das können die, welche nach Euch kommen. Eurem Erstgebornen will ich den Hof in Bolau bewahren, der soll hier wieder sitzen auf seines Großvaters freiem Erbe, der es ihm treu erhalten wird. Denn der erste Stand auf Erden ist und bleibt doch der Bauernstand, aus dem geht alle Kraft hervor und alles unverdorbene tüchtige Menschenleben. — Der Stolz des alten Mannes fühlte sich durch die Anerkennung seines Ausspruchs gehoben, und er schätzte seinen Schwiegersohn um so höher, als dieser ihm erklärte, er wolle es dem Ludolph Kracht ganz anheim stellen, ob er ihm sein Geld zurückgeben und sein Land dafür wieder nehmen wolle, oder nicht. »Recht, lieber Sohn,« rief er erfreut; »man soll nicht sagen, der Mann, der die Martha Wildener genommen, hat den Ludolph nicht allein um die Braut gebracht, sondern auch um seinen Acker. Ich denke aber,«

fügte er lachend hinzu, »Sie sind zufrieden, die Braut zu haben!«

»Alles, was er will, soll er haben, nur Dich nicht!« rief Hermann, indem er Martha in seine Arme schloß.

»Jetzt zum Pfarrer hinüber,« sagte der Schulz. »Wir müssen ihn nicht vergessen, denn er liebt das Mädchen und hatte auch seine Plane für ihr Glück gemacht.«

Sie gingen und traten leise ins Haus. In der Flur schon hörten sie die laute scheltende Stimme des Doctors. »Es hat mir keine Ruhe gelassen,« sagte der, als sie an der Thür horchten, »ich mußte in aller Frühe auf meinen alten Beinen hinaus stolpern, um zu sehen, wie es hier nach dem Gewitter von gestern aussieht.«

»O, Du guter Leberecht!« erwiederte der Pfarrer kläglich, »ich hätte kaum geglaubt, daß Du so viel Theilnahme für meine armen Kinder und für mich hast. Es ist ein trauriger, schauriger Anblick. Viele liegen mit zerrissenen Leibern, verstümmelt und elendiglich umgekommen; das Schicksal hat sie jäh ereilt. In Monaten werde ich den Verlust nicht überwinden!«

»Was faselt der alte Mensch wieder!« rief der Doctor zornig; »was gehen mich seine verrückten Thorheiten an! Nach dem Hermann frage ich! Was hat er gesagt? Wo ist er? Was denkt er zu thun?«

»Ich weiß es nicht,« entgegnete der Pfarrer. »Ich habe ihn nicht gesehen.«

»Da haben wir's!« schrie Herr Leberecht, von dem Neffen weiß er nichts, weiß nicht, ob der in Gewitterstürmen lebendig oder todt geblieben, aber an jeder nichts-

nutzigen Blume hat er die fehlenden Blätter längst gezählt und beseufzt! Es wäre auch ganz vergebens, Dir mitzutheilen, was sich mit Hermann zugetragen hat,« fuhr er fort, »Du würdest es doch wieder vergessen; aber ein tapferes Herz hat er gezeigt, das dem Sturm Trotz bietet, und nun mein Ärger überwunden ist, möchte ich sehen, was denn sonst an ihm zu curiren wäre, denn der Junge hat eine Wunde im Herzen, die man heilen muß, wie es eben geht.«

Hermann machte die Thür auf und trat mit Martha herein, Beide so freundlich lachend, wie junges Glück. Der alte Wildener ging voran und grüßte den Pfarrer. »Lieber Herr Pastor,« sprach er, »vor ein paar Tagen bestellte ich ein Aufgebot, und dabei bleibt es, es soll an Schrift und Zeit nichts geändert werden; den Namen des Bräutigams aber haben Sie offen gelassen, bis er selbst kommen und nähere Auskunft geben könne, so bringe ich ihn denn hier mit mir; fragen Sie ihn aus und schreiben Sie es dann nieder, wie es sich gehört.«

»Martha!« rief der Pfarrer mit bewegter Stimme, »und Du Hermann, ihr guten Kinder, so ist mein Wunsch nun doch erfüllt! Meine einzige Erbin sollst Du sein, Martha, und meine Blumen . . .«

»O Du alter Sünder!« schrie der Doctor dazwischen; »schweig und denke an die Blumen die da vor Dir stehen und auf Deinen Segen warten.« — Er faßte den Assessor beim Kopf und schüttelte ihn. »Höre,« sagte er, »ich muß es sagen, Du bist doch ganz gescheid zurück gekommen. Alles Unrecht bitte ich Dir ab, und es hilft nichts,

es muß heraus: Du bist klüger gewesen als ich. Du hast gekonnt, was ich nimmermehr gekonnt hätte, Du hast den Hans Wildener von Bolau um seinen Willen gebracht, das ist ein Kunststück, welches noch Keinem gelungen ist.«

Der Schulz von Bolau reichte dem Doctor vergnügt die Hand. »Einmal ist es geschehen!« rief er, »ich gebe es zu, aber zum zweiten Male soll es mir nicht wieder kommen.«

Als er sich umdrehte, stand die Haushälterin Dore hinter ihm. Mit dem freudigsten Gesicht machte sie einen tiefen Knix und hielt ihm ein zerrissenes Stückchen Papier hin. »Hier, Herr Schulz,« sprach sie, »hier ist der Rest von dem Briefchen, Ihr wißt schon. Jetzt klebt es zusammen und les't es zu Hause verständig durch.«

»Gut, Frau Dore,« entgegnete der Alte, »Martha soll es mir vorlesen, verlaßt Euch darauf. In vier Wochen aber feiern wir eine Hochzeit, und den Großvatertanz führen wir beiden auf.« — —

So ist es geschehen in Bolau; jetzt aber, wo Martha seit zwei Jahren in der Stadt wohnt, in welcher der geschickte Advocat Landgraf ein schönes Haus besitzt, kommt der Freischulz Hans Wild. er in jeder Woche zwei Mal, bringt Grüße und Sträuße von dem Pfarrer, zankt mit dem Doctor Leberecht, und herzt seinen Enkel, der den Hof am Berge unter den Linden erben soll.

Druck von C. F. Kius in Hannover.